32101 073331025

Digitized by Google

Edw. F. Eberstadt.

Digitized by Google

173

Digitized by Google

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1869.

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Gedichte. Erstes Buch.

Sehnsucht.

Seite

An meine Rose 5
Reise-Empfindung 6
Nach Süden 9
Frage 10
Dein Bild 11
Ghasel 12
Das Mondlicht 12
Nächtliche Wanderung 14
Das Posthorn 15
Bitte 18
An die Ersehnte 18
Meine Braut 19
In der Wüste 20
Schilflieder 21
Winternacht 24
Stumme Liebe 25
Wandel der Sehnsucht 26

Erinnerung.

Leichte Trübung 29
Das todte Glück 30
Der trübe Wanderer 31
Unmuth 32
Zu spät! 33
Vergangenheit 33

3467
933
1869

Digitized by Google

Seite

An Fr. Kleyle 34
Einſt und jetzt 37
Die Jugendträume 38
Die Felſenplatte 39
Nebel 41
An meine Guitarre 42
An einen Jugendfreund 44

Frühling.

Der Lenz 49
Liebesfeier 50
Der Gefangene 51
Aſyl 55
Trauer 56
Frühlingsblick 57
Frühlingsgedränge 58
Liebe und Vermählung 59
Der Baum der Erinnerung 60
Frühlings Tod 61

Herbſt.

Herbſtgefühl 65
Herbſtklage 66
Scheiden 66
Die Wurmlinger Kapelle 67
Sommerfäden 69
Herbſt 70
Herbſtentſchluß 71

Phantaſieen.

Die Zweifler 75
Glauben. Wiſſen. Handeln 79

Haidebilder.

Himmelstrauer 87
Robert und der Invalide 87
An die Wolke 91

Digitized by Google

Seite

Die Haideſchenke 92
Ahasver, der ewige Jude 98

Polenlieder.

In der Schenke 107
Der Maskenball 108
Der Polenflüchtling 112

Oden.

Abendbilder 119
Zuruf an meinen Geiſt 120
Sehnſucht nach Vergeſſen 121
Am Bette eines Kindes 121
An der Bahre der Geliebten 122
Am Grabe Hölty's 123
Primula veris 123

Reiſeblätter. I.

Wanderung im Gebirge 129
Die Heidelberger Ruine 136
Die ſchöne Sennin 140
Auf ein Faß zu Oehringen 142
Der Poſtillon 144
Die Roſe der Erinnerung 147
Der Indianerzug 148
Die drei Indianer 152

Reiſeblätter. II.

Der Urwald 157
An einen Baum 159
Verſchiedene Deutung 160
Niagara 161
Das Blockhaus 163
Meeresſtille 166
Sturmesmythe 166
Wandrer und Wind 168
Das Wiederſehen 169
Die Sennin 171

Digitized by Google

Seite

See und Waſſerfall 171
Herbſtgefühl 172
Herbſtabend 173

Atlantica.

Die Seejungfrauen 177
Meeresſtille 179
Seemorgen 180
An mein Vaterland 182
Der Schiffsjunge 183

Leben und Traum.

Die Werbung 189
Der Schifferknecht 193
Marie und Wilhelm 194
Begräbniß einer alten Bettlerin 198
Die Waldkapelle 200
Der Raubſchütz 204
Warnung im Traume 206

Vermiſchte Gedichte.

Die Thränen 213
In der Krankheit 215
An die Melancholie 216
Einem Freunde ins Stammbuch 217
Vergänglichkeit 218
Zögerung 219
An eine Dame in Trauer 219
Einem Knaben 220
Abſchied 221
Am Grabe eines Miniſters 223
Der Indifferentiſt 224
In das Stammbuch einer Künſtlerin 225
Unmögliches 225
Einem Ehrſüchtigen 226
Frage 227
Mein Stern 227

Digitized by Google

Seite

Der Selbſtmord 228
Reiterlied 230
An J. Klemm 231
Zuflucht 232
Der Greis 232
Der Unbeſtändige 234
Abendheimkehr 236
Vanitas 236
Fragmente 238
Theismus und Offenbarung 240
Abmahnung 241
Warnung und Wunſch 241
Waldestroſt 242
Der Unentbehrliche 243
An Fräulein Charlotte von Bauer 244
Schwärmer 245
An einen Langweiligen 245
Stille Sicherheit 246
Waldgang 247
Scheideblick 248
Beſtattung 248
Lebewohl an Eugenie 249
Aus! 249

Vermiſchte Gedichte. Neue Folge.

Laß mich ziehn! 253
Zweifel und Ruhe 254
Mein Herz 256
Lenz 256
Das Kreuz 257
Nüchterner Blick 257
Einem Autographenſammler 258
Der Räuber in Bakony 259
Das Dilemma 260
Einem Freunde 260
Auf eine holländiſche Landſchaft 261
Die Korybanten 262

Gedichte. Zweites Buch.

Gestalten.

	Seite
Der ewige Jude	267
Heloise	275
Der Schmetterling	276
Auf meinen ausgebälgten Geier	278
Der gute Gesell	283
Zwei Polen	286
Der traurige Mönch	291
Weib und Kind	294
Der Steyrertanz	295
Die drei Zigeuner	301
Die nächtliche Fahrt	302
Vision	307

Liebesklänge.

Am Rhein	311
An *	314
Der schwere Abend	314
Traurige Wege	315
Einsamkeit	316
Wunsch	317
Neid der Sehnsucht	318
Meine Furcht	320
Wunsch	321
An den Wind	323
An die Entfernte	324
Meine Rose	325
An *	326
Kommen und Scheiden	326
Liebesfrühling	327
Frage nicht	327

Sonette.

Frage	331
Jugend und Liebe	332
Der Salzburger Kirchhof	332

Digitized by Google

Seite

Nachhall 333
Die Asketen 334
Der Seelenkranke 335
Stimme des Windes 335
Stimme des Regens 336
Stimme der Glocken 337
Stimme des Kindes 338
Doppelheimweh 339
Einsamkeit 339
Palliativ 341

Vermischte Gedichte.

Zueignung 345
Traumgewalten 346
Einem Greis 347
An die Biologen 348
Crucifix 349
Scheu 350
Heimathklang 350
Zuflucht 351
Zeiger 352
Frühlingsgrüße 352
An Louise 353
Täuschung 356
Tod und Trennung 358
An die Verstockten 358
Herbstlied 360
Schlaflose Nacht 361
An eine Wittwe 362
Auf eine goldene Hochzeit 364
An den Tod 365
Herbstlied 366
Vorwurf 367
Der Jäger 368
Lied eines Schmiedes 369
Ohne Wunsch 370
Mein Türkenkopf 371

Seite

Der Hageſtolz 372
Der Schmerz 374
An den Frühling 1838 375
Das Lied vom armen Finken 377
Hypochonders Mondlied 381
Der offene Schrank 385
Prolog 386
An eine Freundin 390
Thränenpflege 392
An den Frühling 393
An ein ſchönes Mädchen 394
Der ſchwarze See 394
Das Roß und der Reiter 396
Die Blumenmalerin 398
Hußarenlieder 399
An den Iſchler Himmel im Sommer 1838 402
Der Kranich 404
Das dürre Blatt 405
Erinnerung 407
Gutenberg 407
An Agnes 408
Im Vorfrühling. Am Grabe E. Mikſchiks 409
Bei Ueberſendung eines Straußes 409
Der einſame Trinker 410
Frühling 414
An die Alpen 416
Die Poeſie und ihre Störer 418
Der Nationaliſt und der Poet 419
Paſſiver und aktiver Beifall 421
Form 421
Irrthum 422
An einen Dichter 422
Zweierlei Vögel 423

Vermiſchte Gedichte. Neue Folge.

Einem Gemüthskranken 427
An einem Grabe 427

Digitized by Google

Seite

Veränderte Welt 428
Naturbehagen 429
Trinksprüche 430
Studentenreise 430
Der arme Jude 432
Der kriegslustige Waffenschmied 435
Der Pechvogel 436
Der Kranke im Garten 437
Beethovens Büste 438
Am Sarge eines Schwermüthigen, der sich selbst den Tod gegeben . . 441
Die Drei 443
Welke Rose 444
Der fromme Pilger 445
Inneres Gericht 446
Die Nonne und die Rose 446
Das Kind geboren, die Mutter todt 447
Die Albigenser 448
Zweifelnder Wunsch 448
Die Bauern am Tissastrande 449

Waldlieder.

I. bis IX. . . . . 455—466

Größere lyrisch-epische Dichtungen.

Clara Hebert. Ein Romanzenkranz.

Cisteron 471
Der nächtliche Gang 474
Der selige Abend 477
Blumengruß 481
Die Gewitternacht 484
Der alte Marko 490
Die Botschaft 493
Die Heimkehr 496
Die Sehnsucht 500
Der Ring 503

Die Marionetten. Nachtſtück.

Seite

Erſter Geſang. Der Gang zum Eremiten 509
Zweiter Geſang. Lorenzo 511
Dritter Geſang. Antonio 516

Anna. (Nach einer ſchwediſchen Sage.)

I. bis V. . . . . 527—544

Miſchka.

Miſchka an der Theiß 547
Miſchka an der Maroſch 553

Johannes Ziska. Bilder aus dem Huſſitenkriege.

I. bis IX. . . . . 567—591

Gedichte.

Erſtes Buch.

Sehnsucht.

Digitized by Google

Digitized by Google

An meine Roſe.

Frohlocke, ſchöne junge Roſe,
Dein Bild wird nicht verſchwinden,
Wenn auch die Glut, die dauerloſe,
Verweht in Abendwinden.

So ſüßer Duft, ſo helle Flamme
Kann nicht für irdiſch gelten,
Du prangſt am ſtolzen Roſenſtamme,
Verpflanzt aus andern Welten;

Aus Büſchen, wo die Götter gerne
Sich in die Schatten ſenken,
Wenn ſie in heilig ſtiller Ferne
Der Menſchen Glück bedenken.

Darum mich ein Hinüberſehnen
Stets inniger umſchmieget,
Je länger ſich in meinen Thränen
Dein holdes Antlitz wieget.

O weilten wir in jenen Lüften,
Wo keine Schranke wehrte,
Daß ich mit deinen Zauberdüften
Die Ewigkeiten nährte! —

Hier nahn die Augenblicke, — ſchwinden
An dir vorüber immer,
Ein jeder eilt, dich noch zu finden
In deinem Jugendſchimmer;

Und ich, wie ſie, muß immer eilen
Mit allem meinem Lieben
An dir vorbei, darf nie verweilen,
Von Stürmen fortgetrieben.

Doch hat, du holde Wunderblume,
Mein Herz voll ſüßen Bebens
Dich mir gemalt zum Eigenthume
Ins Tiefſte meines Lebens,

Wohin der Tod, der Ruhebringer,
Sich ſcheuen wird zu greifen,
Wenn endlich ſeine ſanften Finger
Mein Welkes niederſtreifen.

Reiſe-Empfindung.

Ich ſah in bleicher Silbertracht
Die Birkenſtämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen;

Und in dem zarten Birkenhain
Sah ich ein Häuschen blinken,
Das hob gleich an, zu ſich hinein
Holdfreundlich mich zu winken.

Wie da im rothen Morgenſtrahl
Die Fenſterlein erglänzten;
Und wie ſo freudig Berg und Thal
Mit Roſen ſich bekränzten!

Die Rebe auf zum Fenſter klomm
Mit ihren goldnen Trauben;
Die Unſchuld ſaß am Dache fromm
In ſtillen weißen Tauben.

Die Lerche ſang und ſchwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
Daß mir der blaue Himmel ſchien
Ins Thal herabzuſingen. —

Da meint' ich ſchon, das Fenſter ſoll
Sich freundlich mir erſchließen,
Und aus dem Rahmen liebevoll
Mein Liebchen mich begrüßen.

Du ſeligſte der Phantaſei'n!
Ach, wär' es mir beſchieden,
Mit ihr zu leben hier allein
Im ſüßen Waldesfrieden!

Mit ihr im linden Frühlingshauch
Durch dieſen Hain zu wallen,
Zu lauſchen hier im Blüthenſtrauch
Dem Lied der Nachtigallen;

Mit ihr zu ſchau'n im Herbſteswehn
Die welken Blätter fliegen,
Umrauſcht vom ſchmerzlichen Vergehn,
Mich traut an ſie zu ſchmiegen.

Wenn dann in rauher Winterzeit
Ein Lied mein Liebchen ſänge,
Und aller Himmel Seligkeit
Mir in die Stube dränge! —

Ich wagt' es mich zu regen kaum
In meinem ſtillen Sinnen,
Beſorgt, das Häuschen möcht', ein Traum,
Vor meinem Blick zerrinnen.

Doch ſieh, da öffnet ſich die Thür,
Der Zauber war geſchwunden,
Es trat ein Jägersmann herfür
Mit nachgeſprengten Hunden.

Er grüßte mich mit raſchem Blick
Und ſtreift' waldein gar heiter,
Ich gab ihm ſeinen Gruß zurück
Und traurig ging ich weiter.

Digitized by Google

Nach Süden.

Dort nach Süden zieht der Regen,
Winde brauſen ſüdenwärts,
Nach des Donners fernen Schlägen,
Dort nach Süden will mein Herz.

Dort im fernen Ungarlande
Freundlich ſchmuck ein Dörfchen ſteht,
Rings umrauſcht von Waldesrande,
Mild von Segen rings umweht.

An des Dörfchens ſtillem Saume
Iſt ein Hüttlein hingeſtellt,
Das in ſeinem ſchmalen Raume
Wahret meine Herzenswelt.

Bäume, die dem Wald entſprungen,
Sehnen nach dem Hüttlein ſich,
Halten Dach und Wand umſchlungen
Mit den Zweigen inniglich.

Aus dem Fenſter blickt nun ſchweigend
Lilla nach dem Wald hinaus,
Ihr Geſichtchen traurig neigend,
Blickt ſie nach dem Laubgebraus.

Und ſie ſieht's mit ſtillem Sinnen,
Und ſie ſieht es bang gerührt,
Wie die Waſſer niederrinnen,
Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauſcht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einſamkeit.

Frage.

Mir hat noch deine Stimme nicht geklungen,
Ich ſah nur erſt dein holdes Angeſicht,
Doch hat der Strom der Schönheit mich bezwungen,
Der hell von dir in meine Seele bricht.

Ins Tiefſte iſt er mächtig mir gedrungen,
Was dort bis nun gelebt, nun lebt es nicht,
Süß ſterbend ward es von der Flut verſchlungen;
Das iſt der Liebe himmliſches Gericht!

O daß mein kühnes Hoffen, banges Zagen
Ein milder Spruch aus deinem Munde grüßte!
Die Wellen, die ſo laut mein Herz durchſchlagen,

Wohin doch werden ſie die Seele tragen?
An der Erhörung Paradieſesküſte? —
In der Verſtoßung trauervolle Wüſte? —

Digitized by Google

Dein Bild.

Die Sonne ſinkt, die Berge glühn,
Und aus des Abends Roſen
Seh' ich ſo ſchön dein Bild mir blühn,
So fern dem Hoffnungsloſen.

Strahlt Hesperus dann hell und mild
Am blauen Himmelsbogen,
So hat mit ihm dein ſüßes Bild
Die Sternenflur bezogen.

Im mondbeglänzten Laube ſpielt
Der Abendwinde Säuſeln;
Wie freudig um dein zitternd Bild
Des Baches Wellen kräuſeln! —

Es braust der Wald, am Himmel ziehn
Des Sturmes Donnerflüge,
Da mal' ich in die Wetter hin,
O Mädchen, deine Züge.

Ich ſeh' die Blitze trunkenhaft
Um deine Züge ſchwanken,
Wie meiner tiefen Leidenſchaft
Aufflammende Gedanken.

Vom Felſen ſtürzt die Gemſe dort,
Enteilet mit den Winden;
So ſprang von mir die Freude fort,
Und iſt nicht mehr zu finden.

Da bin ich, weiß nicht ſelber wie,
An einen Abgrund kommen,
Der noch das Kind der Sonne nie
In ſeinen Schooß genommen.

Ich aber ſeh' aus ſeiner Nacht
Dein Bild ſo hold mir blinken,
Wie mir dein Antlitz nie gelacht; —
Will's mich hinunter winken? —

Ghaſel.

Du ſchöne Stunde, warſt mir hold, ſo hold, wie keine noch,
Ich ſeh' dein Angeſicht erglühn im Roſenſcheine noch;
So ſah den Engel Gottes einſt mit Wangen freudenroth
Im Paradieſe lächelnd nahn der Menſch, der reine noch.
Du kamſt mit ihr und flohſt mit ihr, und ſeit ich euch verlor,
Verſehnt' ich manchen trüben Tag in jenem Haine noch,
Und fragte klagend mein Geſchick: „Bewahrſt in deinem Schatz
So holde Stunde du für mich nicht eine, eine noch?"
Dort mocht' ich lauſchen ſpät und früh: wohl flüſtert's im Gezweig,
Doch immer ſchweigt noch mein Geſchick — ich lauſch' und weine noch.

Das Mondlicht.

Dein gedenkend irr' ich einſam
Dieſen Strom entlang;
Könnten lauſchen wir gemeinſam
Seinem Wellenklang!

Könnten wir zuſammenſchauen
In den Mond empor,
Der da drüben aus den Auen
Leiſe taucht hervor.

Freundlich ſtreut er meinem Blicke
Aus dem Silberſchein
Stromhinüber eine Brücke
Bis zum ſtillen Hain. —

Wo des Stromes frohe Wellen
Durch den Schimmer ziehn,
Seh' ich, wie hinab die ſchnellen
Unaufhaltſam fliehn.

Aber wo im ſchimmerloſen
Dunkel geht die Flut,
Iſt ſie nur ein dumpfes Toſen,
Das dem Auge ruht. —

Daß doch mein Geſchick mir brächte
Einen Blick von dir!
Süßes Mondlicht meiner Nächte,
Mädchen, biſt du mir!

Wenn nach dir ich oft vergebens
In die Nacht geſehn,
Scheint der dunkle Strom des Lebens
Trauernd ſtill zu ſtehn;

Wenn du über ſeinen Wogen
Strahleſt zauberhell,
Seh' ich ſie dahingezogen,
Ach! nur allzuſchnell!

Nächtliche Wanderung.

Die Nacht iſt finſter, ſchwül und bang,
Der Wind im Walde tost;
Ich wandre fort die Nacht entlang,
Und finde keinen Troſt.

Und mir zur Seite, engelmild,
Und, ach! ſo ſchmerzlich traut,
Zieht mein Geleite hin, das Bild
Von meiner todten Braut.

Ihr bleiches Antlitz bittet mich,
Was mich ihr ſüßer Mund
So zärtlich bat und feierlich
In ihrer Sterbeſtund':

„Bezwinge fromm die Todesluſt,
„Die dir im Auge ſtarrt,
„Wenn man mich bald von deiner Bruſt
„Fortreißet und verſcharrt!"

Da unten brauſt der wilde Bach,
Führt reichen, friſchen Tod,
Die Wogen rufen laut mir nach:
„Komm, komm und trinke Tod!“

Das klingt ſo lieblich wie Muſik,
Wird wo ein Paar getraut:
Doch zieht vom Sprunge mich zurück
Das Wort der todten Braut.

Stets finſtrer wird der Wolkendrang,
Der Sturm im Walde brüllt,
Und ferne hebt ſich Donnerklang,
Der immer ſtärker ſchwillt.

O ſchlängle dich, du Wetterſtrahl,
Herab, ein Faden mir,
Der aus dem Labyrinth der Qual
Hinaus mich führt zu ihr!

Das Poſthorn.

Still iſt ſchon das ganze Dorf,
Alles ſchlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die ſo lieblich ſangen.

Dort in ſeiner Einſamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt ſtill und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüſtert ihm: willkommen!

Mich auch findeſt du noch wach,
Lieber Mond, wie dieſen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewieſen.

Mich umſchlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab' mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden.

Ferne, leiſe hör' ich dort
Eines Poſthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins ſo enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie ſo leicht einander doch
Menſchen ſich verlaſſen!

Luſtig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken;
Stand nicht wer an ſeinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er ſtehn! die Thräne kann
Nicht die Roſſe halten;
Mag der rauhe Geißelſchwung
Ihm die Seele ſpalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauſchen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauſchen.

Ich gedenke bang und ſchwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben;

Dieſe ſchöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne ſie
Einſamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Thurme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Unſre Gräber, denket mein!
Sind ſchon ungeduldig! —
Daß wir nicht beiſammen ſind,
Bin ich ſelber ſchuldig.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernſte, milde, träumeriſche,
Unergründlich ſüße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Dieſe Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einſam ſchwebeſt für und für.

An die Erſehnte.

Umſonſt! du biſt auf immer mir verloren!
Laut rufend in den dunkeln Wald des Lebens,
Hat ohne Raſt die Sehnſucht dich beſchworen;
Ihr Ruf durchklang die Einſamkeit vergebens.

Tief iſt mein Herz erkrankt an einer Ahnung,
Von der ich nimmer wohl geneſen werde,
Es flüſtert mir mein Herz die trübe Mahnung:
Noch iſt ſie nicht geboren dieſer Erde!

Die Stunden, die mit frohen Wanderſängen
Das Mädchen einſt durchs Erdenthal geleiten,
Sie ſchlummern in der Zukunft Schattengängen
Bei ihrer Bürde noch von Seligkeiten;

Von Seligkeiten, die mit leichten Händen
Die wachen einſt entgegenſtreuen Allen,
An welche ſie die ſchöne Gunſt verſchwenden,
Mit ihrer Königin vorbeizuwallen.

Die eine aber von den Schläferinnen
Wird locken ſie zur Kühle von Cypreſſen,
Und führen ſie, verſenkt in ſtilles Sinnen,
An deinen Hügel, mooſig und vergeſſen.

Dann irrt dein Geiſt um deine Aſche bange,
Dann zittern Geiſt und Staub, ſich zu vereinen;
Das Mädchen aber wird am Grabeshange,
Geheim ergriffen, ſtille ſtehn — und weinen.

Meine Braut.

An der duftverlornen Gränze
Jener Berge tanzen hold
Abendwolken ihre Tänze,
Leichtgeſchürzt im Strahlengold.

Wenn ich nach den lichten Räumen
Jener Berg' hinüberſeh',
Ueberſchleicht es mich wie Träumen,
Faßt mein Herz ein dunkles Weh.

Und mir iſt, als wohne drüben
Meine Braut und harr' in Schmerz,
Daß ich komme, ſie zu lieben,
Eh' verblüht iſt Wang' und Herz.

Plötzlich treibt ein wildes Sehnen
Nach den Bergen mich, zu ihr,
Fluchtverſtreute Wonnethränen
Stürzen aus den Augen mir.

Doch die Berge ſich verdunkeln,
Und die Wolken werden Nacht;
Nicht ein Sternlein ſeh' ich funkeln,
Und der Sturm iſt aufgewacht;

Scheltend ruft er mir entgegen:
Heißer Narr, wohin? verzeuch!
Deine Braut heißt Qual, — den Segen
Spricht das Unglück über euch!

In der Wüſte.

Iſt's nicht eitel und vergebens,
Lieben Freunde, ſaget an!
Durch den Wüſtenſand des Lebens
Sich zu wühlen eine Bahn?

Streut auch unſer Fuß im Staube
Spuren aus von ſeinem Lauf,
Gleich, wie Geier nach dem Raube,
Kommt ein Sturm und frißt ſie auf.

Digitized by Google

Einſam und in Karawanen
Treibt es nach dem Land der Ruh',
Und es flattern tauſend Fahnen
Hier und dort der Ferne zu.

Wir auch wandern vielverbündet
Nach der Räthſelferne aus;
Doch der Strahl der Wüſte zündet
Sehnſucht nach dem kühlen Haus;

Zündet heißer ſtets das Sehnen
In die Gruft aus dieſem Land,
Wo, nie ſatt, nach unſern Thränen
Lechzt herauf der dürre Sand.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne ſcheiden,
Und der müde Tag entſchlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, ſo ſtill, ſo tief.

Und ich muß mein Liebſtes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig ſäuſeln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein ſtilles, tiefes Leiden
Strahlſt du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binſen hier und Weiden
Strahlt des Abendſternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo iſt dein Sternenlicht?"

Suchen den erloſchnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendſchein
An das öde Schilfgeſtade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn ſich dann der Buſch verdüſtert,
Rauſcht das Ohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüſtert,
Daß ich weinen, weinen ſoll.

Digitized by Google

Und ich mein', ich höre wehen
Leiſe deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Geſang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie ſchwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu ſehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

5.

Auf dem Teich, dem regungsloſen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend ſeine bleichen Roſen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirſche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt ſich das Geflügel
Träumeriſch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick ſich ſenken;
Durch die tiefſte Seele geht
Mir ein ſüßes Deingedenken,
Wie ein ſtilles Nachtgebet!

Winternacht.

1.

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
Die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Froſt! friere mir ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen ſeyn,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heiſcht von ihr ſein blutig Futter.

Nun brauſen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten ſie ſich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferſtehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß ſie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgeſind' aus Norden!

Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geſchick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in ſtummer Wonne
Vor dem ſchönen Angeſicht
Dieſer himmliſchen Madonne! —

Wandel der Sehnſucht.

Wie doch dünkte mir die Fahrt ſo lang,
O wie ſehnt' ich mich zurück ſo bang
Aus der weiten, fremden Meereswüſte
Nach der lieben, fernen Heimathküſte.

Endlich winkte das erſehnte Land,
Jubelnd ſprang ich an den theuern Strand,
Und als wiedergrüne Jugendträume
Grüßten mich die heimathlichen Bäume.

Hold, und ſüßverwandt, wie nie zuvor,
Klang das Lied der Vögel an mein Ohr:
Gerne, nach ſo ſchmerzlichem Vermiſſen,
Hätt' ich jeden Stein ans Herz geriſſen.

Doch, da fand ich dich, und — todesſchwank
Jede Freude dir zu Füßen ſank,
Und mir iſt im Herzen nur geblieben
Gränzenloſes, hoffnungsloſes Lieben.

O wie ſehn' ich mich ſo bang hinaus
Wieder in das dumpfe Flutgebraus!
Möchte immer auf den wilden Meeren
Einſam nur mit deinem Bild verkehren!

Digitized by Google

Erinnerung.

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verſtummen?
Und dieſe Wolken kummerſchwer,
Die mir dein Angeſicht vermummen,
Das erſt ſo froh geſtrahlt, woher?

„Siehſt du den blauen Berg dort ragen,
Der Felſen in die Lüfte hebt,
An welchen ſelbſt die Gemſen zagen,
Und der erſchrockne Jäger bebt? —
Von ſeinem Gipfel ſchleudre du
Ein Steinchen ſpielend in die Tiefen:
Du ſtörſt der Lüfte ſchwanke Ruh',
Und Nebel ſteigen, die dort ſchliefen.

So warfſt du, ſeine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Bruſt,
Ein Wörtchen, leiſe, aber mahnend,
Und ſieh, nun ſtieg der trübe Wuſt
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer ſtillen Nachtverſenkung."

Digitized by Google

Das todte Glück.

Leiſ' umrauſcht von Himmelsquellen,
Süße Sehnſucht in der Bruſt,
Saß ich einſt die mondeshellen
Nächte da in ſtiller Luſt.

Jene Zeit wird nicht mehr kommen;
Himmelsquellen ſind verſiegt,
Und die Sehnſucht iſt verglommen,
Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, du riefſt in böſer Stunde
Mit dem zauberiſchen Blick,
Mit dem wonnereichen Munde
Schmeichelnd hin zu dir mein Glück.

Und es kam, ein Kind, und ſchmiegte
Flehend ſich in deinen Arm,
Der es mild umſchlang und wiegte,
Als ein weicher Mutterarm.

Nun das Kind in Traumeswonnen,
Hingeſchlummert, ſich verlor,
Nahmſt du ſtill und kaltbeſonnen
Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geſchliffen am Geſteine
Deines Herzens war der Stahl,
Und das Kind, um das ich weine,
Athmete zum letztenmal.

Und du ſtießeſt leicht und munter,
Wie ein Steinchen in den Bach,
In das Grab mein Glück hinunter,
Sahſt ihm ruhig, lächelnd nach.

Der trübe Wanderer.

Am Strand des Lebens irr' ich, ſtarre düſter
Ins Todesmeer, umhüllt von Nebelflor;
Und immer wird der Strand des Lebens wüſter,
Und höher ſchlägt die Flut an ihm empor.
O ſtrömt, ihr Thränen, ſtrömt! — Im Weiterirren
Seh' ich die längſtverlornen Minneſtunden,
Ein neckend Schattenvolk, vorüberſchwirren,
Und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden.
Die Aſche meiner Hoffnungen, die Kränze
Geliebter Todten flattern mir vorüber,
Geriſſen in des Sturmes wilde Tänze,
Und immer wird's in meiner Seele trüber. —
Das Chriſtuskreuz, vor dem in ſchönen Tagen
Ein Kind ich, ſelig betend, oft gekniet,
Es hängt hinab vom Strande nun, zerſchlagen,
Darüber hin die Todeswelle zieht. —
Seltſame Stimmen mein' ich nun zu hören:
Bald kommt's, ein wirres Plaudern, meinem Lauſchen
Meerüber her, bald tönt's in leiſen Chören,
Dann wieder ſchweigt's, und nur die Wellen rauſchen —

Digitized by Google

Ein ernſter Freund, mein einziges Geleite,
Weist ſtumm hinunter in die dunkle Flut;
Stets enger drängt er ſich an meine Seite:
Umarme mich, du ſtiller Todesmuth!

Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Beſtahl mit frecher Lügenſtirne
Mein junges Leben um ſein Glück.

Nun iſt's vorüber, in den Tagen,
Als ihr Betrug ins Herz mir ſchnitt,
Hab' ich das ſüße Kind erſchlagen,
Und mit dem Leben bin ich quitt.

Nicht mehr zum Luſtſchloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was ſie iſt:
Ein ſchwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Friſt.

Zu lange noch dünkt mir das Brüten
Hier unter dieſem ſchwanken Zelt!
Ergreif' es, Sturm, mit deinem Wüthen,
Und ſtreu' die Lappen in die Welt!

Zu ſpät!

Schon hat der Lenz verblüht und ausgeſungen;
Die holden Träume, ſeligen Gefühle
Erſtarben in der bangen Sommerſchwüle,
Mit der das Thatenleben angedrungen.

„Das Roß geſpornt! die Wehre friſch geſchwungen!“
So heißt es nun im heißen Kampfgewühle,
Bis mir der Sabbath fächelt ſeine Kühle,
Wann Müden mich der ſtille Tod umſchlungen. —

Mir war's verſagt, in jenen Blüthentagen,
O Mädchen meiner Sehnſucht, dich zu finden:
Es ſuchten dich vergebens meine Klagen! —

Noch taucht mir hier und dort aus Kampfeswogen
Dein Bild herauf, doch muß es wieder ſchwinden,
Bald hat die Brandung es hinabgezogen.

Vergangenheit.

Hesperus, der blaſſe Funken,
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder iſt ein Tag geſunken
In die ſtille Todesruh';

Leichte Abendwölkchen ſchweben
Hin im ſanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Roſen weben
Sie dem todten Tag den Kranz.

Friedhof der entſchlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbſt des Herzens Klage,
Ach, und ſeine Seligkeit!

An Fr. Kleyle.

Vergib, vergib, Geliebter, dem Geſange,
Der deines Schmerzes leiſen Schlummer ſtört,
Der dir Erinnerungen, ſüße, bange,
Herauf aus ihrer ſtillen Gruft beſchwört!

Gedenkſt du noch des Abends, den die Götter
Auf uns herabgeſtreut aus milder Hand,
So blühend, leicht, wie junge Roſenblätter,
Denkſt du des Abends noch am Leithaſtrand?

Im Haine ſprang von Baum zu Baum die Röthe,
Sie wiegte ſich auf Wipfeln, miſchte froh
Sich in den Wellentanz, der zum Geflöte
Der Nachtigallen raſch vorüberfloh.

Digitized by Google

Wir aber ſchritten traulich durch die Schatten,
Und, ſüß geſchwätzig, uns zur Seite ging
Die Hoffnung, ſprach vom Himmel treuer Gatten,
Wies dir von Lottchens Hand den güldnen Ring.

Schon ſah mein Blick, der in die Zukunft ſpähte,
In langen Reihen Wonnetage ziehn;
Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräthe
Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanft ſenkten ſich in feierliches Schweigen
Die Züge der Natur, kein Lüftchen ſprach,
Sie ſchien ihr göttlich Angeſicht zu neigen,
Als ſänne ſtill ſie einer Freude nach.

Die Sterne tauchten aus dem Aethermeere,
Der Weſte Hauch erwachte nun im Hain,
Die Blume trank des Himmels leiſe Zähre,
Und ſelig irrten wir im Mondenſchein. — —

Doch kommt ein Sturm jetzt über meine Saiten,
Reißt wild mir von der Leier jenen Tag,
Den ſchönen Tag mit allen Seligkeiten,
Pocht mir ans Herz mit rauhem Flügelſchlag.

Herein! herein! du finſterer Geſelle!
Du biſt in meiner Bruſt kein neuer Gaſt;
Ich öffne dir die trümmervolle Zelle,
In welcher dein Geſchlecht ſchon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich jenes andern!
Ich ſeh' im winterlichen Dämmerlicht
Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern,
Wo die Geliebte Treu' und Herz dir bricht.

Der Prieſter ſprach den Segen ob dem Paare,
Mir ſchien ein Mordgewölb' das Heiligthum,
Ich ſah die Hoffnung fallen am Altare,
Wie ward die ſüße Schwätzerin ſo ſtumm! —

Beflügle dich, mein Lied, denn immer trüber,
Und thränenvoller ſtets wird deine Bahn;
O führe ſchnell den Freund mir da vorüber,
Wo ihn der Schauer nächtlichſte umfahn!

Vorüber, Lied, am bretternen Geſchirre,
Darein der Tod gepflanzt die Roſe bleich;
Fort von der Stimmen kläglichem Gewirre,
Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerſtreich! —

Wir ſind vorbei. Der Sturm lenkt ſein Gefieder
Zum dunkeln Horſte der Vergangenheit,
Und Wehmuth ſinkt an meinen Buſen wieder,
Die ſtille Freundin meiner Einſamkeit.

Einſt und Jetzt!

„Möchte wieder in die Gegend,
„Wo ich einſt ſo ſelig war,
„Wo ich lebte, wo ich träumte
„Meiner Jugend ſchönſtes Jahr!“

Alſo ſehnt' ich in der Ferne
Nach der Heimath mich zurück,
Wähnend, in der alten Gegend
Finde ſich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beſchieden
Wiederkehr ins traute Thal;
Doch es iſt dem Heimgekehrten
Nicht zu Muth wie dazumal.

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird ſo ſchwer mir,
Denn mein Liebſtes iſt ja fort.

Immer ſchleicht ſich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier;
Doch er führt die Mutter Abends
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauſchen
Vom Geſtein, du trauter Bach;
Doch der Freund iſt mir verloren,
Der in dein Gemurmel ſprach.

Baum, wo ſind die Nachtigallen,
Die hier ſangen einſt ſo ſüß?
Und wo, Wieſe, deine Blumen,
Die mir Roſa ſinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,
Und das gute Mädchen auch!
Meine Jugend fort mit ihnen;
Alles wie ein Frühlingshauch!

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blüthengarten,
Und ſchaut mit Luſt des Lebens Morgenroth;
Auf ſeinem Antlitz ruht ein ſchön Erwarten,
Die Welt iſt Himmel ihm, der Menſch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen ſtreut ihm duft'ge Roſen
Mit leiſem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Koſen
Ein bunt Gevögel, ſingend wunderbar.

Seyd ſtille, ſtille, daß die flücht'gen Gäſte
Ihr nicht dem Jünglinge verſcheucht; denn wißt:
Die Jugendträume ſind es, wohl das beſte,
Was ihm für dieſe Welt beſchieden iſt.

Digitized by Google

Doch, weh! ihm naht mit eiſern ſchwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn
Die Vögel, und dem Jüngling wird ſo bange,
Da er ſie weiter ſieht und weiter ziehn.

Die Felſenplatte.

Dort am ſtillen Klippenhange,
Wo der Wildbach niederſchäumt,
Lehnt beim Sonnenuntergange
Einſam ſtill ein Mann — und träumt.

Hingeſenkt das gramesmatte
Angeſicht, ſo früh verblüht,
Starrt er auf die Felſenplatte,
Die vom Abendrothe glüht.

Wie er alſo unabwendig
Starret auf den hellen Stein,
Werden plötzlich drauf lebendig
Seine lieben Phantaſei'n.

Seiner Kindheit Spielgenoſſen
Tanzen luſtig drüber hin
Mit der Unſchuld ſüßen Poſſen,
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch ſein Mütterlein, die gute,
Wandelt lächelnd auf dem Stein,
Die ſo manches Jahr ſchon ruhte
In dem öden Todtenſchrein.

Und nun ſieht er unter ihnen
Klar ſein eignes Jugendbild,
Mit den frohen Fremdlingsmienen
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen
In des Jünglings heißer Bruſt,
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen
Thränen, ſelig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen,
Daß er traut' der holden Mähr;
Und auch wieder bitter weinen,
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Im Gebirge wird es dunkel,
Im Gebirge wird es Nacht,
Doch des Steines hell Gefunkel
Hat ſich heller angefacht.

Aus dem Felſengrunde ſprießen
Blumen auf mit ſüßem Hauch,
Und, die Stelle einzuſchließen,
Säuſelt rings ein Blüthenſtrauch;

Aus dem ſchwanken Blüthengitter
Strahlt ein Mädchenangeſicht,
Wie der Mond aus dem Geflitter
Leiſer Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröthen
Flüſtert ſie: „bin ewig dein!“
Und von allen Zweigen flöten
Nachtigallenlieder drein. —

Doch die Blumen jetzt verblaſſen,
Traurig ſchweigt der dürre Strauch,
Und der Jüngling ſteht verlaſſen,
Und der Jüngling welket auch. — —

Donner hallen in den Lüften,
Und im hellen Wetterſtrahl,
Zu den Füßen des Vertieften,
Zuckt der Stein jetzt bleich und kahl.

Nebel.

Du trüber Nebel, hülleſt mir
Das Thal mit ſeinem Fluß,
Den Berg mit ſeinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich ſo traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

An meine Guitarre.

Guitarre, wie du hängſt ſo traurig!
Die Saiten tönen nimmermehr,
Die längſt zerriſſnen wanken ſchaurig
Im Abendwinde hin und her.

Auch deine Saiten ſind zerriſſen,
Es ſchweigt dein ſüßer Liederklang,
Seit in des Buſens Finſterniſſen
Mir jede frohe Saite ſprang.

Mir ſank der Freund voll Jugendblüthe
Hinunter in die Todesflut!
Die meiner Lieb' entgegenglühte,
Nun bei den kalten Todten ruht.

Doch will ich euch nun friſch beſaiten,
Dich, meine Leier! dich, mein Herz!
Rückbannen die entfloh'nen Zeiten,
Die alte Luſt, den alten Schmerz.

Hinaus ins Dunkel jener Eichen!
Dort findet ſich der alte Lauf;
Dort ſtören wir die Liederleichen
Aus ihren ſtillen Gräbern auf.

Wenn erſt die Lieder nur erwachen,
Dann ruft, dann zieht ihr lauter Chor
Die Lieben all' in meinen Nachen
Aus dunkler Todesflut empor.

Es klingt! — doch fliehn im ſcheuen Fluge
Die Töne auf von meiner Hand;
So eilt, verſpätet, nach dem Zuge
Das Vöglein übers Haideland.

Jetzt bin ich meines Herzens Meiſter!
Nun rauſcht wie einſt der Sturmakkord,
Schon ſpringen die verſunknen Geiſter
Herauf, herauf an meinen Bord!

O du, mein Freund, ſo treu und bieder!
Wohl mir, du biſt mir wieder nah!
Dein ſüßes Wort auch hör' ich wieder:
Mein holdes Mädchen, biſt du da? —

Doch nein! mich höhnten finſtre Mächte!
Wo iſt der Freund? das blonde Kind?
Der Nebel reicht mir keine Rechte;
Durch blonde Diſteln ſaust der Wind!

An einen Jugendfreund.

Des Lebens holder Zauber ging vorüber,
Ich klage, daß die Jugend mir verloren;
Doch Eines macht mir noch die Klage trüber:
Die Treue brach, die du mir einst geſchworen.
Nicht meint' ich, daß vor uns das theure Erbe
Verblichner Jugend — ihre Freundſchaft ſterbe.

Du eilteſt im Vergeſſen! ungeduldig
Warfſt du dem Tod aus deiner Bruſt entgegen,
Was du nur allzubald dem herben ſchuldig,
Wenn's einmal aus iſt mit des Herzens Schlägen.
Nicht wollteſt du die Treu' im Buſen halten
Bis an der Gruft gebieteriſch Erkalten.

Wenn du tief ſchlummerſt unter deinem Hügel,
Nichts mehr erfährſt vom holden Lenzerwachen,
Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel,
Die Roſenglut am Strauch lebendig fachen,
Wie ſüß dann ſingen in den grünen Hallen
Von Roſenduft berauſchte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug der Freund vergeſſen,
Den du geliebt in deinen Jugendtagen,
Deß volles Herz gleich glühend, unermeſſen,
Dem Jugendideal und dir geſchlagen.
Er hielt den Traum umarmet und dein Lieben,
Und Beides ſah er mährchenhaft zerſtieben.

Digitized by Google

Gleichwie Nachtlüfte wehn in Blüthenhagen,
Wehmüthig ſäuſeln, doch kein Blatt entführen!
Wie Nachtigallen durch Gebüſche klagen,
Doch keine Roſe je zu Tode rühren:
So ſollte dieſes Lied mit ſeinem Trauern
Durch deine reiche Freudenblüthe ſchauern.

Jedoch umſonſt, daß ich dem Lied geböte,
Es will nicht ahnen leiſer Düfte Zittern
Und nicht im Hain das klagende Geflöte;
Sein rauher Klang will deine Freude ſchüttern.
Hat doch der Froſt, der mir von dir gekommen,
Von meinem Herbſtgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die ſanften Klagetöne ſchärfen,
Seh' ich den Freund, mir einſt vor allen theuer,
Mein Herz in frohem Uebermuth verwerfen;
Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer.
Dieß Herz war oft von Gottes Flammen helle,
Nicht der Verwerfung Staub iſt ſeine Stelle.

Ich kann es meiner Klage nicht verwehren,
Daß ſie dich führe längſtverlaſſne Pfade,
Und daß ſie dich, vielleicht auch deine Zähren,
Zu einem trüben Abſchiedsfeſte lade;
Denn unſre Freundſchaft will ich nun beſtatten
Auf ewig in der Wehmuth tiefern Schatten.

Frühling.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge
Und lächelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Recken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er gibt ſie frei, die Bächlein alle;
Wie auch der Alte ſchilt,
Die er in ſeiner Eiſesfalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Digitized by Google

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck
Das ſanfte Veilchen und die Roſe
Hervor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchmeidiges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Raſch über manche Kluft,
Und ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche ſelig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern ſchmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da ſind, ſo weit die Blicke gleiten,
Altäre feſtlich aufgebaut,
Und all' die tauſend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Roſen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele ſchwillt und mündet
Hinüber in den Opferſtrom.

Der Gefangene.

Was trug er auch ſein Haupt ſo frei, ſo ſtolz!
Wollt' edler ſich als ſeine Treiber fühlen!
„Der Hirſch" von Schleifer.

Der Frühling iſt zu Berg und Thal gekommen,
Sein Freudenruf iſt durch die Luft erklungen;
Kaum hat die Erd' im Schlafe ihn vernommen,
Hat ſie vom Traume ſich emporgerungen,
Der ihren Buſen deckte ſchwer und kalt.
In alle Fernen iſt der Ruf gedrungen
Mit freundlicher, ſüßlockender Gewalt,
Daß ihres Neſts die Schwalbe nun gedenket,
Weit übers Meer zur trauten Hütte wallt,
Daß ſeinen Flug der Storch nun heimwärts lenket,
Verlaſſend ſchnell das Schilf im fernen Süden.
Die Blume blüht, der bunte Falter ſenket
Auf ſie die Flügel hin, die wonnemüden;
Mit Blüthen haben ſich geſchmückt die Bäume,

Digitized by Google

Daß ſie zu Lieb' und Sang die Sänger lüden,
Schon ſingt und bringt uns Paradieſesträume
Im Blüthenſtrauche dort die Nachtigall;
Melodiſch zieht der Bach durch Waldesräume,
Der Hirte flötet und der Wiederhall;
Zur grünen Alpe kehrt die Heerde wieder,
Weithin ertönt ihr froher Glockenſchall.
Der Wildbach ſtürzt vom Klippenhange nieder,
Ein Freudenthränenſtrom, dem Lenz entgegen;
Froh ſonnen ſich der Alpe Felſenglieder
Im warmen Schein, der Frühling klimmt verwegen
Zum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach:
Der ſchüttelt ſich den Winter ab, den trägen,
Und ſchleudert ihm Lawinendonner nach.
Voll Sehnſucht harrt er ſchon der Alpenroſe,
Der holden Freundin, die der Lenz verſprach,
Die jährlich ihn beſchleicht auf weichem Mooſe. —
So zieht der Lenz herum in allen Gauen,
Verſchwendend rings die ſchönen Freudenlooſe.
Doch Einen weiß ich, der ihn darf nicht ſchauen,
Und nicht, was Gott durch ihn geſandt, genießen,
Weil finſtre Kerkerwände ihn umgrauen,
Und rauhe Feſſeln ehern ihn umſchließen.
Nicht hört er Vogelſang im Walde tönen,
Nicht ſieht er, wie ſo ſchön die Blumen ſprießen.
Er hört nur ſeinen eignen Jammer ſtöhnen;
Für Nachtigallenſang und Taubengirren
Hört er die Wand ſein Klagen wiederhöhnen
Und, regt er ſich, die Eiſenkette klirren.
Kein Strahl des Frühlings konnte mit Erbarmen,
Ein milder Tröſter, ſich zu ihm verirren;

Digitized by Google

Er darf an Gottes Sonne nicht erwarmen;
Die Nacht allein, das ſchwarze Ungeheuer,
Hat man mit eingeſperrt zu dieſem Armen.
In ſeinem Herzen brennt ein wildes Feuer
Von Rache, Schmerz, von unverdienter Schande,
Von Sehnſucht nach ſo Manchem, was ihm theuer.
Oft ſpringt er auf, gejagt vom innern Brande,
Er flucht, er ſucht ſein Schwert, er will hinaus:
Doch Hohngelächter raſſeln ſeine Bande,
Und felſenfeſt verſchloſſen bleibt das Haus.
Ermattet ſinkt er auf das faule Stroh,
Und bittrer Wehmuth weicht des Zornes Braus;
Dumpfſchweigend ſitzt er da, und ſtarret ſo
Das ſchwarze Ungeheuer an, die Nacht.
Ob Stunde, Mond und Jahr vorüberfloh,
Er konnte deſſen haben keine Acht;
Ihm wird in ſeiner dunkeln Haft die Zeit,
Die Glücklichen enteilt mit Sturmesmacht,
Zur gliederloſen, ſtarren Ewigkeit.
Soll zählen er ſie wohl nach ſeinen Thränen?
Und meſſen, wie ſie noch vom Grabe weit,
Nach dem Unendlichen, nach ſeinem Sehnen? —
Er wird ſein hart Geſchick nicht überdauern,
Und hofft er dies, es iſt ein eitles Wähnen;
Denn „ſterben ſoll er in den Kerkermauern!“
So klangen ſeines Richters grauſe Worte,
Des Mannes ohne Mitleid und Bedauern.
Sein Flehen ſchlägt vergebens an die Pforte:
„Gib mir, o Gott, bevor das Herz mir bricht,
„Nur einen Schritt aus dieſem Qualenorte,
„Nur noch ein Auge voll von deinem Licht!

Digitized by Google

„Dann laß mich ſterben immerhin zur Stelle,
„Ich klage meiner Todesſtunde nicht!
„Mag dann mein Leichnam auf der Kerkerſchwelle,
„O Herr, an deinem Lichte noch ſich ſonnen!
„So wie der müde Wandrer an der Quelle,
„Schlaf' ich an deinem ſüßen Strahlenbronnen,
„Und träume, was ich ſterbend noch empfunden,
„O Freiheit! Freiheit! alle deine Wonnen!" — —
Warum hat Der ein ſolches Loos gefunden? —
Er fleht umſonſt, er hat zu viel verbrochen,
Hat ſich des Allzukühnen unterwunden:
Hat Wahrheit dem Tyrannen laut geſprochen
Und ihm erzählt der Menſchheit bangen Fluch;
Er hat gerüttelt an den blut'gen Jochen.
Darauf verhänget der Geſetze Buch
Den Tod — der Zwingherr hat es ſelbſt geſchrieben —
Ein jedes Blatt der Freiheit Leichentuch!
Und daß der Kühne lebend noch geblieben,
Dankt er allein des Herrſchers milder Gnade;
Sie will zu ſchonen manchmal auch belieben,
Sie tödtet ihn nicht plötzlich und gerade. —
Der Thor! er wollte Menſchenliebe wagen,
Und wußte doch, daß ſie den Donner lade,
Der in die Nacht ſein Haupt nun hingeſchlagen. —
Unheimlich wird dem Mörder dann zu Muthe,
Bringt ihm ein Mahner aus vergangnen Tagen
Das Kleid des Todten mit der Spur vom Blute,
Und hält ihm vor das bleiche Angeſicht,
Was manches Jahr im Grabesdunkel ruhte.
Alſo behagt' es dem Tyrannen nicht,
Daß es gewagt der edle, kühne Thor,

Digitized by Google

Mit ihm zu gehen zürnend ins Gericht,
Die blut'ge Wahrheit ihm zu halten vor,
Das Kleid, das einſt die ſchöne Freiheit trug,
Als ſie geführt den vollen Freudenchor,
Eh' des Tyrannen Fauſt ſie frech erſchlug. — —
Da weckt mich einer Quelle nahes Rauſchen
Zurück vom nächtlichen Gedankenflug.
Ich ſeh' das ſchlanke Reh im Dickicht lauſchen;
Nun ſchrickt es auf, und fort iſt ſeine Spur.
Süß mahnt mich, meinen Schmerz um Luſt zu tauſchen,
Mit Blüthen und Geſängen die Natur;
Doch kann ich's meiner Seele nimmer wehren,
Daß ſie verfolge Trauerſcenen nur,
Und ſich ſtatt Blumen ſammle bittre Zähren,
Und in den Kerker dort zu Jenem wandre,
Dem Dulder, bis der Tod, ſein heiß Begehren,
Aus einer Nacht ihn ſenket in die andre.

Aſyl.

Hohe Klippen, ringsgeſchloſſen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüſternde Genoſſen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Geſange
In den ſchönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In ſo dunkeln Einſamkeiten.

Digitized by Google

Weiches Moos am Felsgeſteine,
Schwellend ſcheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier ſo leiſe,
Räthſelſtimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaiſe
Zittert ſtill im Abendſchauer.

Und kein Bach nach dieſen Gründen
Darf mit ſeinem Rauſchen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felſen ſorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Trauer.

Blumen, Vögel, duftend, ſingend,
Seyd doch nicht ſo ausgelaſſen,
Ungeſtüm ans Herz mir dringend;
Laßt allein mich ziehn die Straßen!

Vieles iſt vorübergangen,
Seit wir uns zuletzt begegnet,
Und es hat von meinen Wangen
Meines Glückes Herbſt geregnet.

Winter kam hereingeſchlichen
In mein Herz, die Thränen ſtarben,
Und ſchneeweiß ſind mir verblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine,
All' ihr frommen Bundsgenoſſen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeſchloſſen!

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenſtunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leiſe Liebeskunde.

Selig lauſcht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den ſchönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einſame zittert froh,
Daß der Himmel ſein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er ſingt ein ſüßes Hoffen.

All' das frohe Lenzgeſchick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur ſein ſtummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Alſo in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Iſt ein Blick mir, ſtill und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Frühlingsgedränge.

Frühlingskinder im bunten Gedränge,
Flatternde Blüthen, duftende Hauche,
Schmachtende, jubelnde Liebesgeſänge
Stürzen ans Herz mir aus jedem Strauche.
Frühlingskinder mein Herz umſchwärmen,
Flüſtern hinein mit ſchmeichelnden Worten,
Rufen hinein mit trunkenem Lärmen,
Rütteln an längſt verſchloſſenen Pforten.

Digitized by Google

Frühlingskinder, mein Herz umringend,
Was doch ſucht ihr darin ſo dringend?
Hab' ich's verrathen euch jüngſt im Traume,
Schlummernd unter dem Blüthenbaume?
Brachten euch Morgenwinde die Sage,
Daß ich im Herzen eingeſchloſſen
Euren lieblichen Spielgenoſſen,
Heimlich und ſelig — ihr Bildniß trage?

Liebe und Vermählung.

Erſte Stimme.

Sieh dort den Berg mit ſeinem Wieſenhange,
Die Sonne hat verzehrend ihn durchglüht,
Und Strahl auf Strahl noch immer niederſprüht;
Wie ſehnt er nach der Wolke ſich ſo bange!

Dort ſchwebt ſie ſchon in ihrem luft'gen Gange,
Auf deren Kuß die Blumenfreude blüht;
Wie flehend ſich um ihre Neigung müht
Der Berg, daß ſie ſein Felſenarm umfange.

Sie kommt, ſie naht, ſie wird herniederſinken,
Er aber die Erquickungsreiche tief
Hinab in ſeinen heißen Buſen trinken.

Und auferblühn in wonniger Beſeelung
Wird, was an ſchönen Blüthen in ihm ſchlief,
Ein treues Bild der Liebe, der Vermählung!

Digitized by Google

Zweite Stimme.

Sieh hier den Bach, anbei die Waldesroſe.
Sie mögen dir vom Lieben und Vermählen
Die wandelbaren, täuſchungsvollen Looſe
Getreuer viel, als Berg und Wolk', erzählen.

Die Roſe lauſcht ins liebliche Getoſe,
Umſungen von des Haines ſüßen Kehlen,
Und ihr zu Füßen weint der Ruheloſe,
Der immer naht, ihr immer doch zu fehlen.

Ein ſchönes Spiel! ſo lang der Frühling ſäumt,
Die Roſe hold zum Bach hinunter träumt,
So lang ihr Bild in ſeinen Wellen zittert.

Wenn Sommersgluten ſie vom Strauche jagen,
Wenn ſie vom Bache wird davon getragen,
Dann iſt ſie welk, der Zauber iſt verwittert!

Der Baum der Erinnerung.

Ja, du biſt es, blüthenreicher
Baum, das iſt dein ſüßer Hauch!
Ich auch bin's, nur etwas bleicher,
Etwas trauriger wohl auch.

Hinter deinen Blüthenzweigen
Tönte Nachtigallenſchlag,
Und die Holde war mein eigen,
Die an meinem Herzen lag.

Digitized by Google

Und wir meinten ſelig beide,
Und ich meint' es bis zur Stund',
Daß ſo herrlich du vor Freude
Blühteſt über unſern Bund.

Treulos hat ſie mich verlaſſen;
Doch du blühſt wie dazumal,
Kannſt dich freilich nicht befaſſen
Mit der fremden Liebesqual.

„Allzulieblich ſcheint die Sonne,
„Weht der linde Maienwind,
„Und das Blühen und die Wonne
„Allzubald vorüber ſind!"

Mahnend ſäuſeln mir die Lehre
Deine frohen Blüthen zu;
Doch ungläubig fließt die Zähre,
Und mein Herz verlor die Ruh'.

Frühlings Tod.

Warum, ihr Lüfte, flüſtert ihr ſo bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde
Und ſtörriſch klagt der trüben Welle Gang:
Das iſt des holden Frühlings Todesſtunde!

Der Himmel, finſter und gewitterſchwül,
Umhüllt ſich tief, daß er ſein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch ſein Kind, ſein liebſtes, Philomele.

Wenn ſo der Lenz frohlocket, ſchmerzlich ahnt
Das Herz ſein Paradies, das uns verloren;
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine toſen:
Doch lächelnd ſtirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut ſtill verſtrömend, ſeine Roſen.

Herbst.

Herbſtgefühl.

Mürriſch braust der Eichenwald,
Aller Himmel iſt umzogen,
Und dem Wandrer rauh und kalt
Kommt der Herbſtwind nachgeflogen.

Wie der Wind zur Herbſteszeit
Mordend hinſaust in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Niedertaumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldesſteige;

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reiſepfad verderben,
Daß ich lieber halte ſtill,
Gleich am Orte hier zu ſterben.

Herbſtklage.

Holder Lenz, du biſt dahin!
Nirgends, nirgends darfſt du bleiben!
Wo ich ſah dein frohes Blühn,
Braust des Herbſtes banges Treiben.

Wie der Wind ſo traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeſeufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder iſt, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeſchwunden.
Fragend rauſcht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz ſein Glück gefunden?“

Waldesrauſchen, wunderbar
Haſt du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Scheiden.

Dahin ſind Blüthen jetzt und Nachtigallen,
Und durch den kahlen, ſangverlaſſnen Strauch
Weht nun des Herbſtes einſam kühler Hauch;
Mein Glück iſt mit dem Laube abgefallen!

Das iſt der Hain, wo ich mit dir oft weilte,
Das iſt der Büſche wonnigliche Haft,
Wo uns am Flehen ſüßer Leidenſchaft
Unfeſſelbar die Zeit vorübereilte.

Du wanderſt fort, du willſt die Welt durchmeſſen;
Hier iſt der Pfad, ſo ſchlangenkrumm und kalt,
Der dich, Geliebter, locket mit Gewalt,
Und fortführt in die Fremde, ins Vergeſſen! —

„Das Schiff bewegt mit ſeinem Reiſedrange
Und ſtört empor die See aus glatter Ruh:
Doch iſt es fort, ſchließt ſich die Welle zu,
Gleichgültig wallt ſie fort im alten Gange.

Siehſt du von jenem Baum den Raben fliegen?
Von ſeinem Fortſchwung wankt und bebt der Aſt
Ein Weilchen noch, und kehrt zur alten Raſt;
Und deine Klagen werden bald verſiegen!“

Die Wurmlinger Kapelle.[1]

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt ſie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

[1] In Württemberg bei Tübingen.

Digitized by Google

Einſt bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Prieſterwort und Feſtgeſang
Säuſelten um mich wie Träume.

Und Maria's ſchönes Bild
Schien vom Altar ſich zu ſenken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenſchein,
Und es kehrt der Abendſchimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menſchen kommen nimmer.

Leiſe werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verſpätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber ſtille Schaar
Liegt ſo traulich vor der Schwelle.

Freundlich ſchmiegt des Herbſtes Ruh
Sich an die verlaſſnen Grüfte;
Dort dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles ſchlummert, Alles ſchweigt,
Mancher Hügel iſt verſunken,
Und die Kreuze ſtehn geneigt
Auf den Gräbern — ſchlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt ſein Laub zu Boden wallen,
Wie ein ſchlafergriffnes Kind
Läßt ſein buntes Spielzeug fallen. —

Hier iſt all mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerfloſſen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umſchloſſen.

Sommerfäden.

Mädchen, ſieh, am Wieſenhange,
Wo wir oft gewandelt ſind,
Sommerfäden, leichte, lange,
Gaukeln hin im Abendwind.

Deine Worte, laut und munter,
Flattern in die kühle Luft;
Keines mehr, wie ſonſt, hinunter
In des Herzens Tiefe ruft.

Winter ſpinnet loſ' und leiſe
An der Fäden leichtem Flug,
Webt daran aus Schnee und Eiſe
Bald den Leichenüberzug.

Künden mir die Sommerfäden,
Daß der Sommer welk und alt,
Merk' ich es an deinen Reden,
Mädchen, daß dein Herz wird kalt!

Herbſt.

Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und ſeine Nachtigallen
Verſäumt' ich auf der wüſten See.

Der Himmel ſchien ſo mild, ſo helle,
Verloren ging ſein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde ſangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb verſäumt;
Der Herbſt durchweht mich trennungsſchaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Digitized by Google

Herbſtentſchluß.

Trübe Wolken, Herbſtesluft,
Einſam wandl' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft —
Ach, wie ſtille! wie verlaſſen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo ſind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen ſind verronnen!

Es iſt worden kühl und ſpät,
Nebel auf der Wieſe weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh; — Alles flieht und ſcheidet.

Herz, vernimmſt du dieſen Klang
Von den felsentſtürzten Bächen?
Zeit geweſen wär' es lang,
Daß wir ernſthaft uns beſprächen!

Herz, du haſt dir ſelber oft
Wehgethan, und haſt es Andern,
Weil du haſt geliebt, gehofft;
Nun iſt's aus, wir müſſen wandern!

Auf die Reiſe will ich feſt
Ein dich ſchließen und verwahren,
Draußen mag ein linder Weſt
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unſern letzten Gang
Schweigſam wandeln und alleine,
Daß auf unſern Grabeshang
Niemand als der Regen weine!

Phantaſieen.

Die Zweifler.

Zwei Freunde traten ſchweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Strahl im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen,
Und Leben, Lieben überall
Schien ſchwellend ſich hervorzudrängen.
Aus Büſchen ruft die Nachtigall
Hervor in ſchmerzlich ſüßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod ſanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben ſoll.
Die Freunde ſchwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd ſprach;
Viel Blumen ſtanden bunt herum,
Und wiegten ihre Häupter ſtumm,
In das geſchwätzig muntre Rauſchen
Des Baches froh hinabzulauſchen,
Wie Kinder lauſchen, frohgeſpannt,
Dem Wandrer, der von fernem Land,
Von ſchönen Wundern viel erzählt,
Auf ſeiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufſt vergebens
Um Dauer dieſes Wonnelebens!

Bald glüht dein letztes Abendroth,
In ſeinem Durſte wird der Tod
Hinweg dein ſüßes Lied auch trinken,
Du wird vom ſtillen Aſte ſinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Mährchen, das der Wandrer ſpricht;
Seht, ſeht, ſchon ſchwillt er brauſend an,
Im Walde ſchon die Stürme nahn:
Der Donner kommt, und voller ſchwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schooß!
Wie dort die Roſenſtaude bebt,
Nun ſich zu ihr der Wilde hebt!
Sie ſchwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da ſie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Burſche ſeine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —
Der eine von den Freunden ſann
Hinunter in den Wogendrang,
Und ſeine Stimme nun begann
Zu tönen, ernſt, wie Grabgeſang:
Vergänglichkeit! wie rauſchen deine Wellen
Dahin durchs Lebenslabyrinth ſo laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz ſich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenſchlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltſam flute,
Iſt Mancher doch, der ſie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer freſſen

Digitized by Google

Und du zum Meer hinwucherſt, unermeſſen;
Doch ſtehn an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unſterblichkeit“ verloren.
Am Ufer? — nein! es iſt von deinem Bronnen
Tiefinnerſt jede Creatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufſehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geiſt ſie einſt empfangen:
Ich habe mich getäuſcht! ich ſeh' erbleichen
Die Sterne ſelbſt und zitternd rückwärts weichen;
Sie hören, wie die Woge braust, ſie ahnen,
Daß ſie nicht ſicher ſind auf ihren Bahnen;
Sie ſchauen, wie es wächst, das grauſe Meer,
Und fürchten wohl: — mir ſagt's ihr zitternd Blinken —
Einſt wird vom raſchen Flug ihr ſtrahlend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, herunterſinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann iſt des Todes großes Werk vollbracht;
Dann ſtockt und ſtarrt zu Eis die grauſe Flut,
Worin der Wunſch des finſtern Gottes ruht;
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie Alles nun ſo ſtill, ſo dunkel iſt;
Er lächelt dann voll ſelbſtzufriedner Freude
In ſeine Welt, in ſeine Nacht hinein,
Und es erglänzt des Eiſes ſtille Haide
Nur noch von ſeines Lächelns Wiederſchein! —
Der Andre ſprach: mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!

Digitized by Google

Strahlt jenſeits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit ſeinem Zorne niederſchlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe ſich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur;
Daß ſie von dieſer Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unſrer Bruſt, voll Wunden,
So traute Herberg' ſtets gefunden. —
Solang dies Herz auf Erden ſchlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verſchwinden —
Ein Loos der Sehnſucht werth zu finden.
Und ſchlaf' ich einſt im Grab ſo tief,
Und tiefer, denn als Kind ich ſchlief,
So mag der Tod ſich immerhin
Davor als Wächter ſtellen hin:
Er ſteht am ſtillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch iſt es anders mir beſchloſſen,
Soll drüben neu mein Leben ſproſſen:
Werd' ich gelaſſen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

Glauben. Wiſſen. Handeln.

Ein allegoriſcher Traum.

Schon iſt der Berge Purpurglut verglommen,
Und zitternd flieht des Tages letzter Strahl
Der Nacht ſchon aus dem Wege. Sey willkommen,
O Dunkelheit, im ernſten Eichenthal! —
Hier zünd' ich Nachts mein Herz zum hellen Feuer
Des Schmerzes an und ſtarre ſtumm hinein;
Und ſchwillt die Flamme, wird ſie ungeheuer,
Ich ſteh' dabei und ſtarre ſtumm hinein.
Gelockt vom Scheine, ſchwirren dann in Schaaren,
Die Mücken auf der Lüfte lauer Flut,
Erinnerungen her aus fernen Jahren
Und werfen dürre Reiſer in die Glut.
Sie ſingen mir, ums Feuer dicht gekauert,
Viel' längſt verklungne Melodieen vor,
Wie einſt gejubelt ich, und wie getrauert,
Und wie der Seele Frieden ich verlor.
Sie ſingen mir von meinen Jugendträumen,
Wie mir das Leben einſt ſo hold, ſo traut,
Umſäuſelt von Heſperiens Blüthenbäumen,
Entgegentrat als eine ſchöne Braut.
Ein Schleier hielt das Liebchen mir umſchlungen,
Der geizig zwar mit meinen Blicken rang;
Doch mancher Reiz, der leichten Haft entſprungen,
Flog mir ans Herz, das ihm entgegendrang.
Die ſchöne Braut gab mir die Hand zur Reiſe,
Und ſelig ſchritten wir und raſch dahin;
Wir ſahn am Himmel goldne Wolken ziehn,

Digitized by Google

Voreilend trat die Freude uns die Gleiſe.
Wir wallten durch des Glaubens Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo die beſchwingte Sehnſucht Philomele
Laut ruft und innig in die Mondennacht,
Daß ihre Schweſter, die verwandte Seele,
Von ihrem Ruf in unſrer Bruſt erwacht,
Erwacht und Gottes ſüßen Namen ſingt
Und aus der Bruſt zu ihm hinüberdringt. —
Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes, dahinbraust,
Mit fliegender Locke, mit rauſchendem Nachtgewand,
Die Harfe ſchlagend, im feurigen Fluge dahinbraust
Durch Thal und Gebirg, durch Meer und Wüſtenſand.
Wie zwingt er die Donnerakkorde hervor aus den Saiten!
Wie ſucht ſein ſtrahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
Ihn hören die Wogen des Meeres berauſcht und ſpringen
Vom ſchaukelnden Schooße des Schlummers zu Gott empor,
Und taumeln entzückt in die Arme ſich und ſingen:
„Allmächtiger Gott!“ im tauſendſtimmigen Chor;
Ihn hören die Berg', und ſeine gewaltigen Lieder,
Sie tönen von ihrem erſchütterten Buſen wieder:
Tief ſeufzen die Wälder und neigen ihr Angeſicht,
Die Ufer faſſen den Jubel der Ströme nicht;
Sehnſuchtergriffen, ſtürzen vom Fels ſich herab
Die Tannen und ſuchen im Wonnetumult ihr Grab.
Des Sturmes Geſang durchtönt die glühende Wüſte,
Der grimmige Leu, vom heiligen Klang umweht,
Läßt fahren die Beut', es ſchweigt ſein blutig Gelüſte,
Er flieht zur Höhl' und zittert ſein Gebet.

Digitized by Google

Dem Menſchen entſtürzt der Thränen ſeliger Schwall,
Und lauter ruft im Buſen die Nachtigall. —
Doch zogen fort wir aus dem Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo eine Blum', aus allen Blumen ragend,
Prangt, hold umſtrahlt vom ew'gen Morgenlicht,
Die ſchönſte Liebesblüthe Gottes tragend,
Des todten Heilands lächelnd Angeſicht.
Und in der Forſchung Wälder trat, ein Thor, ich
Aus jenem gottbeſeelten Paradies,
Und all' des Herzens fromme Luſt verlor ich,
Seit ich des Glaubens treue Spur verließ.
Im Labyrinthe floß in kargen Tropfen
Durchs Laubgewölb' das Licht, Staubregen kaum;
Mich aber trieb mein Herz mit lautem Klopfen,
Zu ſuchen der Erkenntniß hohen Baum.
Scheu floh der Pfad die ungeweihten Tritte,
Entſchlüpfend in des Dickichts wirre Nacht;
Doch haſcht' ich ihn, bis in des Waldes Mitte
Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht
Der Baum, nach dem mein lautes Herz ſich ſehnte,
Deß Gliederbau ſich rings in ſtolzem Drang
Unüberſehbar in die Lüfte dehnte; —
Ich ſtand entzückt und lauſcht' erwartungsbang:
Da hört' ich leiſe räthſelhaftes Flüſtern
Im dunkeln Laub, raſch flog von Aſt zu Aſt
Mein Blick empor und fragte jeden lüſtern:
Trägſt du vielleicht der Früchte ſüße Laſt?
Nun ſah ich ſie an hohen Zweigen blinken,

Und meine Seele ſeufzte heiß empor,
Der goldnen Frucht erquickend' Süß zu trinken;
Da ſprach es aus der Blätternacht hervor:
„Wohl ſiehſt du hier die goldnen Früchte ragen;
„Doch zarte, ſchwanke Zweige halten ſie,
„Die deines Leibes Schwere nicht ertragen,
„Drum klimme nicht, du pflückſt die Früchte nie!"
Und trauernd wandt' ich meinen Schritt von dannen:
Rückfiel mein Blick auf meine liebe Braut,
Und meines Schmerzes erſte Thränen rannen,
Als ich ins bleiche Antlitz ihr geſchaut.
Am Fußgeſträuch des Baumes blieb er hangen,
Der Schleier, der ſo lieblich ſie umfangen,
Und ihr entſanken alle Reize, todt,
Wie, froſtverhaucht, der Roſ' ihr welkes Roth.
„Zurück, zurück, mein Liebchen, laß uns fliehen,"
— So rief ich, — „wo die Wunderblume blüht!
„Wir wollen fromm vor ihr im Staube knieen,
„Vielleicht, daß dort dein Auge wieder glüht,
„Daß, auferweckt von ihrem Wunderhauche,
„Die Schönheit friſch auf deiner Wange keimt,
„Die du verlorſt am unheilvollen Strauche!"
Doch all' der Troſt war leider nur geträumt;
Denn wie wir auch im Labyrinthe ſuchten,
Wir fanden nimmermehr den Weg zurück. — —
Als wir entronnen endlich jenen Schluchten,
Hob ſich ein ſtolzer Bau vor unſerm Blick,
Eintraten wir in eine weite Halle:
Da trieb in lautem Wirbel ohne Raſt
Ein Menſchenſchwarm herum, Wettkämpfer alle,
Bewaffnet bunt, umflirrt von eitlem Glaſt.

Digitized by Google

Dort ſaß erhöht in einer Niſche, ſchweigend,
Ein Weib, ehrwürdiger Geſtalt, und ſchien,
Ihr Haupt hinab zur lauten Bühne neigend,
Zu lauſchen dem entbrannten Kampfesmühn.
Schnell lief durchs wirre Volk ein Jubelklang,
Und, ſieh'! ein Mann der Schlachten trat hervor,
Von Leichendunſt hoch aufgebläht, und ſchwang
Zur Niſche ſeinen Eichenkranz empor:
„Für dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen,
„Und blutig biſt, Germania, du gerochen!"
Doch hörte man die Frau kein Wörtchen ſagen,
Als nähm' ſie's hin mit ruhigem Behagen.
Dann trat begeiſtert auf und feierlich
Ein Sängerchor und ſang zum Harfenſpiele:
„Wie lieben wir, erhabne Mutter, dich!"
Doch dieſe ſchwieg, ob ſolches ihr gefiele,
Zur Niſche ſtreckten Viele noch die Arme,
Frohlockend: „Heil der großen Mutter, Heil!"
Und Zepter taucht und Inful aus dem Schwarme,
Und klirrend tauchten Ketten auf und Beil.
Noch immer ſaß das Weib in ſtummer Spähe,
Da trat ich forſchend zu in ihre Nähe;
Todt war ſie, todt! — In ihrer Züge Schatten
Stand noch des Grames ſtille Siedelei,
Fort war die Seele zu den dunkeln Matten
Der Vorzeit, wo der Seelen heil'ge Drei
Nun irrt: die hohe Roma, ſtumm und düſter,
Die ſchöne Hellas, bang mit Klaggeflüſter,
Und, ihren Schweſtern traulich ſich vereinend,
Germania, die gute, leiſe weinend. — —
Das Schickſal ging nun finſter mir vorüber,

Mit Majeſtät und Schrecken angethan,
Und winkte mir, zu wandern meine Bahn
Durch Haideland, verlaſſner ſtets und trüber.
Und dir, mein Leben, warf zur ſtillen Feier
Den Gram das Schickſal um dein Angeſicht,
Von ihm gewoben dir zum zweiten Schleier,
Der feſter ſich um deine Züge flicht.
Erſt wenn wir uns zu ſeligem Vergeſſen
Hinlegen in das traute, dunkle Grab,
Löst er von deinem Angeſicht ſich ab,
Und hängt ſich an die ſäuſelnden Cypreſſen.

Haidebilder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manchesmal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel übers Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

Robert und der Invalide.

Robert.

Siehst unser Hüttlein du im Abend schimmern? —
Es lacht hinaus ins öde Haideland,
Als wohnt' in ihm das Glück, das uns entschwand,
Und nicht ein finstres Paar von Menschentrümmern.

Digitized by Google

Aus einer andern Zeit, der guten alten,
Als noch das Glück geruht in Hüttleins Schooß
Und reicher Segen das Gefild umfloß,
Hat es die heitre Miene sich erhalten.
Hier sah man einst in schönen Sommertagen
Die frommen Lämmer auf der Weide springen,
Hier hörte man die Hirtenflöte klingen,
Und im Getreide hell die Wachtel schlagen.
Hier zog der Pfad durch frische Wiesengründe,
Daß Abends er dem fröhlichen Gesellen
Den schnellsten Weg zu seinem Liebchen künde.
Nun wiegt kein Saatfeld seine goldnen Wellen,
Und Alles schläft in tiefer Haideruh';
Der Pfad hat nichts der Liebe mehr zu künden,
Schloß trauernd seine grünen Lippen zu;
Und rings umher Vergessen und Verschwinden.
Das Hüttlein nur mit seinem Lindenbaume
Ist nicht erwacht aus seinem holden Traume.
— Ihm gleicht die Erde jenseits unsrer Haide;
Ob längst das Glück aus ihren Armen floh,
Die Erde thut, wie einst noch immer froh,
Und schmückt sich gerne mit dem Blüthenkleide;
Getreu der alten, schon gedankenlosen
Gewohnheit, trägt sie jährlich ihre Rosen. —
Hab' meine Lust, im Hüttlein dort zu hausen,
Es ist so leicht gezimmert, leicht bedacht;
Da hören recht wir's, wenn die Winde brausen,
Wenn unser Schätzel kommt, die Wetternacht.
Bin gerne dort in heitern Abendstunden,
Wenn schon der letzte Sonnenstrahl geschwunden;
Wenn hell zu Sternen Sterne sich gesellen,

Digitized by Google

Und unſre Hunde auf zum Monde bellen,
Weil ſich der ſtille, blaſſe ſchleicht heran,
Als wollt' er diebiſch unſrer Hütte nahn
Und uns mit ſeinen leiſen Silberhänden
Den leichten Schlaf durchs Fenſterlein entwenden. —
Freund! höre doch! wo wandert deine Seele,
Derweil ich hier von Hütt' und Mond erzähle?

Der Invalide.

Es bellen — ſagteſt du — zum Mondenſchein
Die Hunde; — ja — den Hunden hätt' ich ſollen,
Als einſt der laute Ruf zur Schlacht erſcholen,
Zum Futter werfen lieber vor mein Bein,
Als daß ich's im berauſchten Sturmesflug
Zum blutgetränkten Opferherde trug.
Zum Opferherde trug ich's? — Herd der Küche
War jenes Leipzigfeld voll Flamm' und Rauch!
Zerriſſne Glieder, Leichen, Donnerflüche,
Gebrochne Waiſen-, Mutterherzen auch,
Das Schlachtgeflügel auch — vom böſen Wetter
Napoleon gejagt aus Frankreichs Auen: —
Das Alles ward vom Chor der Freiheitsretter
In ein Gericht zuſammen dort gehauen,
Woran das Glück nun der Ariſtokraten
Sich ſchwelgend mäſtet, da zu ihrer Schmach
Im Lande ziehn verſtümmelte Soldaten
Und betteln müſſen um ein mildes Dach.
Man hat ein Glied vom Leibe mir geriſſen,
Den ſchlechten Reſt dem Hunger vorgeſchmiſſen.
Das ſind die Menſchen ohne Dank nicht werth,
Daß ich für ſie gezogen einſt mein Schwert.

Daß ich, ein Bettelkrüppel, auf der Haide
Umhinke, deinen Biſſen trag' im Magen,
Und decke meinen Leib mit deinem Kleide,
Bis dieſe dumpfe Trommel ausgeſchlagen
Den Trauermarſch: das Herz da — ſtille ſteht,
Und den vergeſſnen Staub der Wind verweht! —

Robert.

Dich tröſten wollen mag ein bittrer Spötter!
Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark geſenkt;
Hier ſteht das Unglück höher als die Götter!
Der Himmel mag vor deinen Gram ſich lagern,
All' ſeine Götterkräfte laß erglühn,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein ſchaffe und ſie wieder mache blühn:
Wird er den Seelenwurm hinausbeſchwören,
Will er nicht Seel' und Wurm zugleich zerſtören?! —
Daß einen Freund an mir du haſt,
Bis ſie mir einſt im Dorfe drüben läuten,
Wenn ſie mich tragen zur erſehnten Raſt,
Das iſt wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten. —
Die Sonn' iſt unter; — wie die Nebel flattern,
Vom Herbſtwind aufgejagt aus dunklem Moor!
So war der Abend, als mir Laura ſchwor!
Hörſt du die Wildgans in den Lüften ſchnattern?
Das kündet Froſt, mein Freund, und trübe Zeit! —
Schon wieder gaukelt da die böſe Sippe
Von Nachtigallen der Vergangenheit.
Nun mag ich fliehn durch Gräſer und Geſtrüppe,
Sie folgt mir ſtets, ſie ſpottet ſtets mir nach:

Digitized by Google

„Du Thor, mit deinem fabelhaften Sehnen!
„Haſt du's noch nicht erſäuft mit deinen Thränen?"
Und alle meine Wunden werden wach.
Wie Buben einen Narren durch die Straßen
Nicht ungeneckt hingehn und träumen laſſen,
So folgt es höhnend mir durch dieſe Haide,
Und läßt nicht raſten mich von meinem Leide.

An die Wolke.

Zieh nicht ſo ſchnell vorüber
An dieſer ſtillen Haide,
Zieh nicht ſo ſcheu vorüber
An meinem tiefen Leide,
Du Wolke in der Höh',
Steh ſtill bei meinem Weh'!

O nimm auf deine Schwingen
Und trag' zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen,
Und bluten aus der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue ſchlug.

Und kommſt auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hauſe,
So ſtürze dich als Regen
Herunter mit Gebrauſe,

Digitized by Google

Daß ſie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fenſterſcheibe,
Und ſchlag' an ihre Thüre,
Und ſey dem falſchen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die ſie mir weinend ſprach,
Und die ſie lächelnd brach.

Und will ſie das nicht hören,
So magſt von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt, all ihr Blitze,
Wenn ihr vorüberzieht,
An ihrem Augenlied!

Die Haideſchenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand ſeine Freude,
Als Dorf und Buſch und Baum verſchwand
Auf einer ſtillen Haide.

Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterſchwer,
Und leiſe Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als ſie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen iſt in ſtrenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verſchwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal ſie verſchlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.

Die Wolken ſchienen Roſſe mir,
Die eilend ſich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchſprengten;

Der Sturm, ein wackrer Roſſeknecht,
Sein muntres Liedel ſingend,
Daß ſich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel ſchwingend.

Schon rannten ſich die Roſſe heiß,
Matt war der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide ſank ihr Schweiß
In ſchweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es ſchwieg der Sturm, das Wetter ſchwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach:
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenſter blinken.

Am Giebel tanzte wie berauſcht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauſcht,
Hört' ich Geſang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und ſetzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte ſich
Der Tanz im raſchen Fluge.

Die Dirnen waren friſch und jung
Und hatten ſchlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burſche — waren Räuber.

Die Hände klatſchten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eiſen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weiſen.

Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!“
Am Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tages zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht ſein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf ſeines Kinds Geſchick
Mit heimlichem Beklagen —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude ſüßes Raſen ſteigt
Laut auf zum höchſten Brande.

Digitized by Google

Und ſelbſt des Hauptmanns Angeſicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich ſah der Sterne ſtrahlend Heer,
Des Mondes Völle ſchweben.

Der Hauptmann auch entſchlich dem Haus;
Mit wachſamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre ſchon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leiſe nicht der Grund verrieth
Anſprengende Hußaren.

Er hörte nichts, da blieb er ſtehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſehn,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer ſtillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr ſo ſelig!"

Digitized by Google

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
So ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellſten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Geſellen,
Und ſpielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauſcht auf weiter grüner Haide;
Hier lebt die Erde ſtill und arm und trübe;
Das Wäldchen iſt ihr einziges Geſchmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Wittwe, eine einſam arme,
Den Brautſchmuck aufbewahrt, daß ſie die Blicke,
Die thränenvollen, ſpät daran erquicke,
Wird ſie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen Alles öd' und einſam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wieſengrund zu ſehn
Bis an die Gränze, wo die Wolken gehn,
Wo Haid' und Himmel zweifelnd wird gemeinſam.

Digitized by Google

Strohhütten ſtehn umher zerſtreut im Haine;
Hier hat ein traulich ſtilles Loos gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine!
Doch iſt kein Menſchenleben ohne Wunden.
Die Linde ſäuſelt blüthenreich und hoch,
Die Sonne geht im Weſten ſtill verloren,
Und auf den Blüthen, die ſie jüngſt geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch ſtrahlen ſie zum letztenmal auf einen,
Um deſſen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie ſtellten ſeine Bahre an die Linde,
Als ſollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der ſchon als Jüngling hat hinſterben müſſen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Roſenkränzen ſchmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften ſchmerzumfloſſen
Auf ihrem lieben freundlichen Genoſſen,
Sein Bild ſich recht ins treue Herz zu ſchauen.
Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,
Benetzend ſie mit mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling ſollen folgen in ſein Grab
Die ſchlichten Zeichen ſeiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten ſummen noch die Lieder,
Die dieſer Flöte einſt ſo froh entquollen,
Und die auf immer nun ihm ſchweigen ſollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Haide hergezogen,
Gejagt, ſo ſcheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt von greiſen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?

Es ragt ins Leben ernſt und ſchroff herein
Wie altes, längſt verwittertes Geſtein;
Vom Antlitz fließt herab der Bart ſo hell,
Wie düſterm Fels entſtürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als ſäh's auf dieſer Erde nichts mehr gern.
Das Auge ſcheint mit ſeiner Glut zu ſagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unſtäten Fuß,
„Ich hätte längſt mit eklem Ueberdruß
„Vor dieſer Welt die Thüre zugeſchlagen!"
Der Wandrer iſt der Jude Ahasver,
Der, fluchgetrieben, raſtlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leiſe,
Und ſpricht im bang erſchrocknen Hirtenkreiſe:
„So! betet ſtill, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf iſt gut, o dieſer Schlaf iſt gut!
Wenn er auch Thoren eures Gleichen ſchreckt.
O ſüßer Schlaf! o ſüßer Todesſchlaf!
Könnt' ich mich raſtend in die Grube ſchmiegen!
Könnt' ich, wie der, in deinen Armen liegen!
Den ſchon ſo früh dein milder Segen traf!
Den Staub nicht ſchütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tief behaglich iſt die Todesmuße!
Das Auge feſtverſchloſſen, ohne Thränen;
Die Bruſt ſo ſtill, ſo flach und ohne Sehnen;
Die Lippen bleich, verſunken, ohne Klage,
Verſchwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er ſtarb in ſeinen Jugendtagen;
Er hat gar leicht vom Schickſal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,

Digitized by Google

Das Leben ihm umſonſt Verrath geſponnen.
Sein Herz iſt ſtill; das meine, ohne Raſt,
Pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Haſt,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und ſeinen Sabbath find' in kühler Erde.
Es ſchläft der Menſch in ſeiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmliſch frohes Hoffen,
Bis plötzlich ihm ans Herz das Leben greift,
Den ſchönen Traum von dunkler Stirne ſtreift
Und ihn mit kalter Hand ins Wachen ſchüttelt,
Wie meine Hand hier Blüthen niederrüttelt.
Den hat die kalte Fauſt noch nicht erfaßt,
Er iſt, unaufgeſchreckt vom Traum, erblaßt;
Ich ſeh's an ſeinen ruhig ſchönen Zügen,
Die, ſelig lächelnd, faſt den Tod verhehlen,
Und immer noch das Mährchen ſtill erzählen,
Die Erde noch zum Paradieſe lügen!"
Er rüttelt wieder Blüthen von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen;
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blüthentreiben und Zerſtören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleicheſt mit dem wüſten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten ſchlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu ſchildern,
Und, blöd begafft, belauſcht, neugierigen Leuten,
Was ſie gedacht, was ſie geträumt, zu deuten.

Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle." —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver aufs Crucifix der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,
Aus seinem finstern Auge Thränen fließen:
„Hier ist sein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet,
Der einst vor meiner Thür zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Rast so bang beschwor;
Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück;
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felsenmauer,

Digitized by Google

Wo nichts gedeiht als ſüßer Todesſchauer,
Und rief ich weinend, wüthend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
„Reiß' mich zerſchmetternd an dein ſteinern Herz!"
Der Zug der Erdentiefe ſprach mir Hohn,
Sanft ſenkten mich die fluchgeſtärkten Lüfte
Und lebend, raſend, irrt' ich durch die Klüfte.
„Tod!" rief ich, „Tod!" mich in die Erde krallend,
„Tod!" höhnte Klipp' an Klippe wiederhallend.
Zu Bette ſtieg ich lüſtern mit der Peſt;
Ich habe ſie umſonſt ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der ſchlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer lauernd in die Ferſe ſticht,
Mich nahm er nicht!" —
Da wandte ſich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wandrer ohne Ruh,
Dem letzten Strahl der Abendſonne zu;
Ob ſeinem Haupt die Haidevögel ſchwirrten.
Und wie er fortſchritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend ſich ſein Schattenſtrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten ſich,
Die Weiber ſchauderten an ſeinem Schatten.

Digitized by Google

Polenlieder.

Digitized by Google

In der Schenke.

Am Jahrstag der unglücklichen Polenrevolution.

Unſre Gläſer klingen hell,
Freudig ſingen unſre Lieder;
Draußen ſchlägt der Nachtgeſell
Sturm ſein brauſendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unſrer Schenke Thür verſchneit.

Haut die Gläſer an den Tiſch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter friſch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verſcharrt in Eis und Froſt
Liegt der Freiheit letzter Troſt.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee ſich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder ſingt
Im verwaisten Trauerthale;

Wenn der Roſe Knospe ſpringt,
Aufgeküßt vom Sonnenſtrahle;
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingeſcharrten Fluch.

Raſch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem ſchwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Der Maskenball.

Wirres Durcheinanderwallen
In den lichten Säulenhallen.
Der Trommeten hell Gedröhne
Und der Geigen tolle Lieder
Stürzen vom Gerüſte nieder,
Als ein Wildbach froher Töne;
Von dem Sturme leicht bezwungen
Wird der Gäſte bunte Menge,
Wird vom ſeligen Gedränge
Raſcher Tänze ſchnell verſchlungen.
Blumen und Orangenbäume
Blühen, duften rings im Saale,
Mahnen, holde Frühlingsträume,
Mich an ferne Blüthenthale,

Digitized by Google

Wecken mit dem ſtillen Gruß
Mir ein banges Hinverlangen,
Hauchen ihren leiſen Kuß
Schönen Mädchen an die Wangen.
Doch den Frohen, Ruheloſen
Weht nicht Sehnſucht in dem Hauche,
Sind ja ſelber junge Roſen,
Die entflogen ihrem Strauche,
Flatternd in geliebten Tänzen,
Dem Gewinde bald entbunden,
Bald zu anmuthvollen Kränzen
Von der Freude friſch gewunden;
Können ſinnend nicht verweilen,
Müſſen im Vergnügen eilen,
Denn des Welkens Klage naht.
Nie zu ſühnender Verrath
An der Blüthe Augenblicken
Wäre jede trübe Säumniß. —

Seht, da ſchwebt mit trautem Nicken,
Ein ſüß neckendes Geheimniß,
Eine holde Maske her.
Ach, wer biſt du? ſage, wer? —
Lind und weich von heller Seide
Iſt dein ſchlanker Leib umfangen,
Und vom amaranthnen Kleide
Leicht und luftig überhangen,
Und du ſtrahlſt im Glanz des Goldes,
Polenmädchen! wunderholdes!
Schalkhaft kühn dein Käppchen ſitzt,
Trotzend auf ſo ſchöne Stelle;

Wie der Demantſtern dir blitzt
Aus der Nacht der Lockenwelle!
Wie die Perlen dich umſchmiegen,
Die dir froh am Halſe liegen!
Deine Reize ſtill zu ehren,
Haben ſie ſich dort vereinet;
Hat ein Gott dir Freudenzähren
An den ſchönen Hals geweinet? —
Doch betracht' ich dich genauer,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht,
Rührſt du mir das Herz zur Trauer,
Und die heitre Deutung flieht.
Mädchen, willſt du in Symbolen:
Weißem Nacken, Perlenſchnüren,
Uns das Trauerloos der Polen
Mahnend vor die Seele führen?
Zeigen uns im ſchönen Bilde
Thränenvolle Schneegefilde?
Ja, du kamſt in dieſes Haus,
Leiſe ſtrafend uns zu tragen
In den ſchmerzvergeſſnen Braus
Polens Glück aus alten Tagen,
Daß wir ſeinen Fall bedenken
Und in Wehmuth uns verſenken. —
Abgewendet nun mit Schweigen,
Schwindeſt du im dichten Reigen,
Wie Polonia's Herrlichkeit
Schwand im wilden Tanz der Zeit!

Masken kommen, immer neue,
Hier ein Ritter mit der Dame,

Spricht von ſeinem Liebesgrame,
Und gelobt ihr ſeine Treue.

Dort im härenen Gewande,
Mit Sandal' und Muſchelhut,
Wie entrückt in ferne Lande,
Ueber Berg' und Meeresflut —
Steht ein Pilger: ſeine Träume
Säuſeln ihm wie Palmenbäume,
Zaubern ihn zum heil'gen Grabe,
Seines Glaubens liebſter Habe.

Seyd willkommen mir, Matroſen!
Nehmt mich auf in eurem Schiffe!
Friſch hinaus ins Meerestoſen,
Durch die flutbeſchäumten Riffe!
Ha! ſchon ſeh' ich Möven ziehn,
Wetterwolken ſeh' ich jagen,
Und die Stürme hör' ich ſchlagen;
Süße Heimath, fahre hin!
Nach der Freiheit Paradieſen
Nehmen wir den raſchen Zug,
Wo in heil'gen Waldverlieſen
Kein Tyrann ſich Throne ſchlug.
Weihend mich mit ſtillem Beten,
Will den Urwald ich betreten,
Wandern will ich durch die Hallen,
Wo die Schauer Gottes wallen;
Wo in wunderbarer Pracht
Himmelwärts die Bäume dringen,
Brauſend um die keuſche Nacht

Ihre Rieſenarme ſchlingen.
Dort will ich für meinen Kummer
Finden den erſehnten Schlummer;
Will vom Schickſal Kunde werben,
Daß es mir mag anvertrauen
In der Wälder tiefem Grauen,
Warum Polen mußte ſterben.
Und der Antwort will ich lauſchen
In der Vögel Melodeien,
In des Raubthiers wildem Schreien
Und im Niagararauſchen.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüſtenſand
Arabiſcher Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld und grollet ſtill,
Daß noch ſein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterſprüht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkuſſe glüht
Das Schwert an ſeiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenſtrahl?

Digitized by Google

Sein Leib neigt ſich dem Boden zu
Mit dürſtendem Ermattten;
Der ſänke gern zu kühler Ruh
In ſeinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier ſeine eigne Thränenflut.

Doch ſolche Qual ſein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefers Kränken.
Er ſchreitet fort, von Schmerz geſtärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal ſein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle:
Ein ſüßes Lied des Mitleids ſingt
Entgegen ihm die Quelle,
Und ſäuſelnd weht das Gras ihn an:
O ſchlummre hier, du armer Mann!

Er ſinkt, er ſchläft. Der fremde Baum
Einflüſtert ihn gelinde
In einen ſchönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauſchen ihn wie Schlachtengang,
Umrauſchen ihn wie Siegsgeſang.

Digitized by Google

Dort kommt in Oſten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenſchaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie laſſen, friſch und froh gelaunt,
Die Roſſ' im Quelle trinken,
Und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
Ein Schwert im Graſe blinken,
Und zitternd ſpielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
Ihn aufzuwecken bange!
Sie ſehn der Narben Heiligthum
Auf blaſſer Stirn und Wange;
Dem Wüſtenſohn zu Herzen geht
Des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem ſchlafverſunknen Helden naht,
Mit Schritten gaſtlich leiſe,
Ein alter, finſterer Nomad,
Und Labetrunk und Speiſe,
Das Beſte, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder ſeine Stelle dann. —
Noch ſtarrt die ſtumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht ſchon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen ſie den Fremden mild,
Und ſingen ihm zu Ehre
Geſänge tief und ſchlachtenwild
Hinaus zur Wüſtenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Iſt ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und ſchwingt ſein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er ſteht auf Oſtrolenka's Feld; —
Wie lauſchet der Entzückte,
Vom ſtürmiſchen Geſang umweht!
Wie heiß ſein Blick nach Feinden ſpäht!

Digitized by Google

Doch nun der Pole ſchärfer lauſcht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauſcht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüſte ſcheint:
Da wirft er ſich zur Erd' — und weint.

Oden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abendbilder.

1.

Friedlicher Abend ſenkt ſich aufs Gefilde;
Sanft entſchlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und ſie
Lächelt, die holde;

Lächelt, ein ſchlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr ſich neigt; ſein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht ſein Odem
Ueber ihr Antlitz.

2.

Stille wird's im Walde; die lieben kleinen
Sänger prüfen ſchaukelnd den Aſt, der durch die
Nacht dem neuen Fluge ſie trägt, den neuen
Liedern entgegen.

Bald verſinkt die Sonne; des Waldes Rieſen
Heben höher ſich in die Lüfte, um noch
Mit des Abends flüchtigen Roſen ſich ihr
Haupt zu bekränzen.

Digitized by Google

Schon verſtummt die Matte; den ſatten Rindern
Selten nur enthallt das Geglock am Halſe,
Und es pflückt der wählende Zahn nur läſſig
Dunklere Gräſer.

Und dort blickt der ſchuldloſe Hirt der Sonne
Sinnend nach; dem Sinnenden jetzt entfallen
Flöt' und Stab, es falten die Hände ſich zum
Stillen Gebete.

Zuruf an meinen Geiſt.

Auf ſchwingt der Aar ſich über dem Schlachtgefild,
Senkt bald herab ſein Aug' auf die Leichen, bald
Zerreißend kühn den Wolkenvorhang,
Blickt er hinauf in die goldne Sonne.

So ſchwing' empor dich, Geiſt, und verweile jetzt
Beim Tode, jetzt durchdringe die Wolke, die
Den Sonnenſtrahl der Auferſtehung
Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Digitized by Google

Sehnſucht nach Vergeſſen.

Lethe! brich die Feſſeln des Ufers, gieße
Aus der Schattenwelt mir herüber deine
Welle, daß den Wunden der bangen Seel' ich
Trinke Geneſung.

Frühling kommt mit Duft und Geſang und Liebe,
Will wie ſonſt mir ſinken ans Herz; doch ſchlägt ihm
Nicht das Herz entgegen wie ſonſt. — O Lethe!
Sende die Welle!

Am Bette eines Kindes.

Wiege ſie ſanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
Lächelt ſie: ſo lächelt die Roſe ſtill durch
Abendgedüfte.

Wiege ſie ſanft, und lege deinem Bruder
Sie, dem ernſteren, leiſe in die Arme,
Ihm, durch deſſen dichteren Schleier uns kein
Lächeln mehr ſchimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
An der ſeligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede ſie ſcheidend küßt und
Schwindet auf immer.

Digitized by Google

An der Bahre der Geliebten.

Blaß und auf immer ſtumm, auf immer! liegſt du
Hingeſtreckt, o Geliebte, auf der Bahre!
Deine Reize lockten den Tod, er kam, er
Hält dich umarmet!

Einſt in der Kühlung leiſer Abendwinde
Saßen wir am Gemurmel eines Baches,
Und ich ſprach aus zitternder Seele dir: „Ich
Liebe dich ewig!“

Aber du neigteſt ſinnend nach den Wellen,
Nach den flüchtigen, tief dein ſchönes Antlitz,
Wie ergriffen von dem Geflüſter dunkler
Stimmen der Zukunft.

Schmerzlich berührt von deinem Schweigen, frug ich,
Ob vernommen das Wort du meiner Seele,
Und du nickteſt hold; doch es dünkte mir dein
Nicken zu wenig.

Glühende Thränen ſtürzen mir vom Auge
Und ſie pochen an deine kalte Stirne,
Ach, von der geflohen dahin das ſtille
Sinnen der Liebe.

Meine gebrochne Stimme ruft dir bange
Nach: „Ich liebe dich ewig!“ O wie ſelig
Wär' ich nun, antwortete meinem Schmerz dein
Leiſeſtes Nicken!

Digitized by Google

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling iſt gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umſonſt! ſein klagender Ruf verhallt in
Einſamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen ſchönen Seele, nimmer
Freuſt des erſten Veilchens du dich, des erſten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel ſinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn ſehnſuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt!“ So klagt ſein flüſternder Hauch dahin durch
Säuſelnde Blumen.

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
Biſt du ſo früh ſchon
Wiedergekommen?
Sey mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiſer denn alle
Blumen der Wieſe
Haſt du geſchlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erſte
Sanfte Geflüſter
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem erſten
Winke des Himmels
Eilſt du entgegen,
Oeffneſt die Bruſt ihm.

Frühling iſt kommen.
Mögen ihn Fröſte,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Blume, du glaubſt es,
Daß der erſehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

Oeffneſt die Bruſt ihm;
Aber es dringen
Lauernde Fröſte
Tödtlich ins Herz dir.

Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

Digitized by Google

Reiſeblätter.

I.

Digitized by Google

Wanderung im Gebirge.

Erinnerung.

Du warſt mir ein gar trauter, lieber
Geſelle, komm, du ſchöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich deiner freuen mag!

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erſtem Kuß,
Und durch das Morgenſternlein ſandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt
Die Ruheſtatt, die milde Labe!“
Zog luſtig weiter in die Welt.

Die Lerche.

Froh ſummte nach der ſüßen Beute
Die Biene hin am Wieſenſteg;
Die Lerche aus den Lüften ſtreute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düſtern
Eichwald, da hört' ich leiſ' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüſtern,
Wie das Gebet von einem Kind;

Und mich ergriff ein ſüßes Grauen,
Es rauſcht' der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wiſſen ſoll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe ſinnt und will:
Doch ſchien er plötzlich zu erſchrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde ſtill.

Der Hirte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder
Auf einer ſteilen Alpenwand;
Doch blickt' ich oft zu ihm hinnieder,
Bis mir ſein letzter Wipfel ſchwand.

Da irrten Küh' am Wieſenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing ſtill bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde ſeines Liebchens nach.

Einſamkeit.

Schon ſeh' ich Hirt' und Heerde nimmer,
Ein Lüftchen nur iſt mein Geleit;
Der ſteile Pfad wird ſteiler immer,
Es wächst die wilde Einſamkeit.

Dort ſtürzt aus dunkler Felſenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Verſchwunden iſt das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und ſelbſt der Pfad ſcheint hier zu beben,
So zwiſchen Wand und Todeskluft.

Komm, Gotteslängner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf dieſem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir ſteiler thürmen dieſe Wand! —

Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erſchwungen,
Der trotzig in die Tiefe ſchaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie ſchlug mein Herz ſo frei, ſo laut!

Behaglich ſtreckte dort das Land ſich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand ſich
Der Ströme Zier ums bunte Kleid;

Hier ſtieg es plötzlich und entſchloſſen
Empor, ſtets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgoſſen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felſen ſchroff und wild;
Bald war die Seele ſtill verſunken
Dort in der Ferne Räthſelbild.

Digitized by Google

Die dunkle Ferne ſandte leiſe
Die Sehnſucht, ihre Schweſter, mir,
Und raſch verfolgt' ich meine Reiſe
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort erſann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die ſauſende Gewitterſpur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finſtre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert ſeinen Hader;
Auf ſeiner dunkeln Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde ſprüht.

Der Regen ſtürzt in lauten Güſſen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch ſchweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt ſeine Flügel ſinken,
Der Regen ſäuſelt milde Ruh;
Da ſah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte ſeiner Pforte zu.

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob ſie dann empor zum Segen,
Der ſanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weſte leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe ſpricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und ſchlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde ſank ich
Hier in des Heues Duft — und ſchlief.

Digitized by Google

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es ſich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leiſe klopft;
So mag ſich's ruhn im Todtenſchreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Der Abend.

Die Wolken waren fortgezogen,
Die Sonne ſtrahlt' im Untergang,
Und am Gebirg der Regenbogen,
Als ich von meinem Lager ſprang.

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirth ein herzlich Wort
Für Ruheſtatt und milde Labe,
Und zog in ſtiller Dämmrung fort.

Die Heidelberger Ruine.

Freundlich grünen dieſe Hügel,
Heimlich rauſcht es durch den Hain,
Spielen Laub und Mondenſchein,
Weht des Todes leiſer Flügel.

Wo nun Gras und Staude beben,
Hat in froher Kraft geblüht,
Iſt zu Aſche bald verglüht
Manches reiche Menſchenleben.

Mag der Hügel noch ſo grünen;
Was dort die Ruine ſpricht
Mit verſtörtem Angeſicht,
Kann er nimmer doch verſühnen.

Mit gleichgültiger Geberde
Spielt die Blum' in Farb' und Duft,
Wo an einer Menſchengruft
Ihren Jubel treibt die Erde.

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten:
Ob ſie holde Düfte wehn
Und mit ſtillem Zauber ſehn:
Kalt und roh ſind dieſe Blüthen.

Ueber ihrer Schweſtern Leichen,
Die der rauhe Nord erſchlug,
Nehmen ſie den Freudenzug;
Gibt der Lenz ſein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl:
Fremd iſt weiches Mitgefühl
Ihrem rüſtigen Geſchäfte. —

Unten braust der Fluß im Thale,
Und der Häuſer bunte Reih'n,
Buntes Leben ſchließend ein,
Schimmern hell im Mondenſtrahle.

Auf den Frohen, der genießet
Und die Freude hält im Arm;
Auf den Trüben, der in Harm
Welkt und Thränen viel vergießet;

Auf der Thaten kühnen Fechter —
Winkt hinab voll Bitterkeit
Die Ruine dort, der Zeit
Steinern ſtilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele.
Sey gegrüßt in deinem Strauch!
Sende mir den bangen Hauch,
Wunderbare Philomele!

Wohl verſtehſt du die Ruine,
Und du klagſt es tief und laut,
Daß durch all die Blüthen ſchaut
Eine kalte Todesmiene;

Folgſt dem Lenz auf ſeinen Zügen;
Und zu warnen unſer Herz
Vor der Täuſchung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun ſchweigſt du, wie zu lauſchen,
Ob in dieſer Maiennacht
Heimlich nicht noch Andres wacht,
Als der Lüfte ſanftes Rauſchen.

Die der Tod hinweggenommen,
Die hier einſt ſo glücklich war,
Der geſchiednen Seelen Schaar,
Nachtigall, du hörſt ſie kommen;

Von den öden Schattenhaiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum ſchönen Ort
Ihrer früh verlaſſnen Freuden.

An den vollen Blüthenzweigen
Zieht dahin der Geiſterſchwall,
Wo du lauſcheſt, Nachtigall,
Halten ſie den ſtillen Reigen;

Und ſie ſtreifen und ſie drängen
— Dir nur träumeriſch bewußt —
Deine weiche, warme Bruſt,
Rühren ſie zu ſüßen Klängen.

Digitized by Google

Selber können ſie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Beſuch
Dieſen treugeliebten Gründen.

Nun ſie wieder müſſen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufeſt du ſo dringend weich
Ihnen nach, ſie möchten weilen. —

Blüthen ſeh' ich niederſchauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Geſtorbnen ſchalt,
Jetzo muß ich ſie bedauern;

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen
Iſt der Sehnſucht Weiterziehn,
Mit den Blüthen, die dahin,
Um ſo bälder ſich zu mengen.

Hat die leichten Blüthenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Iſt des Frühlings zartes Kind
An dem Geiſterzug erſchrocken?

Die ſchöne Sennin.

1.

Du Alpenkind, wie mild und klar
Strahlt mir dein blaues Augenpaar!
Wohl iſt in dieſen Himmelsnähen
Ein ſtilles Wunder einſt geſchehen.
In deiner Lämmer frohem Kreiſe
Hinknieteſt du, zu beten leiſe,
In heller Frühlingsmorgenſtunde;
Mit Kindesblicken, innigfrommen,
War all dein Herz zu Gott geklommen:
Da ſandte, freundlich dir begegnend,
Und deine fromme Seele ſegnend,
Ins holde Auge dir zurück
Der Himmel einen warmen Blick,
Der ſich vertieft in ſeinen Schimmer,
Geblieben iſt, und ſcheidet nimmer.
O Sennin, ſterblich! ſcheidet nimmer? —

2.

Als du warſt, ein holdes Kind,
Wonniglich geſchlafen ein,
Trug die Mutter leiſ' und lind
Dich in jenen Blüthenhain.

Digitized by Google

Dort auf ihrem Schlummerbaum
Sangen Vöglein Abendſang,
Der in deinen Kindestraum
Sanft und lieblich ſchläfernd klang.

Und der Frühling nahte ſich,
Grüßte dich mit lindem Hauch,
Freundlich ſegnend küßt' er dich,
Neigend ſeinen Roſenſtrauch.

Seinen goldnen Abendſchein
Goß er dir aufs weiche Haar,
Auf die Lilienwangen dein
Legt' er leiſ' ein Roſenpaar.

Und der Mutter Augenlicht
Froh an deinem Schlummer hing,
Sah, wie dir am Angeſicht
Still das Roſenpaar zerging.

Und des Frühlings Abendglanz
Wuchs am Haupt dir lang und voll,
Der im goldnen Lockentanz
Auf den Buſen niederquoll.

Sennin, o wie reizend blüht
Deine Wange roſenroth,
Drauf noch immer freudig glüht
Jener ſüße Roſentod!

Auf ein Faß zu Oehringen.

Ich ſtand, der höchſte, grünſte Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum.
Mir galt der Sonne erſter Kuß,
Ich brachte, war ſie ſchon geſchieden,
Dem Wanderer zum Abendfrieden
Von ihr noch einen Purpurgruß.
Da ſah mich einſt der Küfer ragen,
Der kam und hat mich ſchnell erſchlagen.
Ade! Ade! du grüner Hain!
Du Sonnenſtrahl und Mondenſchein!
Du Vogelſang und Wetterklang,
Der freudig mir zur Wurzel drang!
Die Waldesluſt iſt nun herum,
Ich wandre nach Elyſium.
Ihr Bruderbäume, folgt mir nach
In dieſes himmliſche Gemach;
O nehmt das Loos der Auserkornen
Von all den tauſend Waldgebornen,
Das ſchöne Loos, das große Loos:
Tief in des Grundes kühlem Schooß
Ein Faß zu ſeyn, ein Faß zu ſeyn,
Nicht ſo ein ſtill verlaſſner Schrein!
Ein Faß, dem lieben Wein ergeben,
Der Erde heil'ges Herzblut hüllend,
Ein Trunk das ganze lange Leben,
Den Zecher durch und durch erfüllend!
Komm, komm bewegter Erdengaſt,
Und halte hier vergnügte Raſt.

Digitized by Google

Mach' dir das Herz im Weine flott,
Schenk ein! trink aus! merkſt du den Gott?
Braust dir der Geiſt durchs Innre hin,
Von dem ich ſelber trunken bin?
Er iſt ſo feurig, ſüß und ſtark:
O ſchlürf ihn ein ins tiefſte Mark! —
Nun Wandrer, wandre ſelig heiter,
Von Faß zu Faß forttrinkend, weiter!
Schon tauchen dir im Roſenlichte
Herauf gar liebliche Geſichte:
Manch theures längſt verlornes Gut,
Die Träum' aus deinen Jugendjahren,
Sie kommen dir auf Weinesflut
Jetzt friſch und froh herangefahren.
Schenk ein! — du fühlſt die alten Triebe
Zu kühner That hinaus! hinaus!
Du gibſt den Kuß der erſten Liebe;
Schenk ein! du ſtehſt im Vaterhaus.
Wohl dir! wohl dir! ſchon biſt du trunken,
Und Gram und Sorgen all verſunken;
Wir ſchützen dich, hier packt dich nicht
Ihr freches, quälendes Gezücht,
Wir ſtehen Faß an Faß zuſammen,
Wir laſſen unſre Waffen flammen;
Und heimlich hinter unſern Bäuchen
Muß dir die Zeit vorüberſchleichen.
Schenk ein, ſchenk ein, nur immer zu!
Und hat der Gott dich ganz durchfloſſen,
Laß tragen dich von flinken Roſſen
Nach dem Heſperien Friedrichsruh.
Dort ſchwanke unter grünen Bäumen

Mit deiner Laſt von Himmelsträumen,
Und lauſche dort den Harmonieen,
Die durch den Zaubergarten fliehen.
Ein voller ſtürmiſcher Accord
Nimmt dich an ſeinen Geiſterbord,
Irrt weit mit dir von hinnen, weit,
Hinaus ins Meer der Trunkenheit!

Der Poſtillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wieſ' und Hain,
Jeder Pfad verlaſſen;
Niemand als der Mondenſchein
Wachte auf der Straßen.

Leiſe nur das Lüftchen ſprach,
Und es zog gelinder
Durch das ſtille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein ſchlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die ſtillen Räume.

Rauher war mein Poſtillon,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Friſch ſein Horn erſchallen.

Und von flinken Roſſen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im ſchnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raſchen Wanderblick
Hielt zu ernſtem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes ſtand
Hoch, in ſtummer Trauer.

Schwager ritt auf ſeiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Roſſe hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad!
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Geſell!
Herr, 's iſt ewig Schade!
Keiner blies das Horn ſo hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Raſen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blaſen!"

Und dem Kirchhof ſandt' er zu
Frohe Wanderſänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Poſtillon
Stimmt' in ſeine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Die Roſe der Erinnerung.

Als treulos ich das theure Land verließ,
Wo mir, wie nirgend ſonſt, die Freude blühte,
Mich ſelbſt verſtoßend aus dem Paradies
Voll Freundesliebe, holder Frauengüte;

Und als ich ſtand zum ernſten Scheidegruß
An meiner Freuden maiengrünem Saume,
Als mir im Auge quoll der Thränenguß,
Wie warmer Regen nach dem Frühlingstraume:

Da bog ſich mir zum Lebewohl herab
Der reichſten einer von den Blüthenzweigen,
Der freundlich mir noch eine Roſe gab;
Mein Herz verſtand ſein liebevolles Schweigen.

„Nicht in den Staub, o Freund, hier weine hin,
„Hier auf die weichen Blätter dieſer Roſe!"
Das war der ſtummen Gabe milder Sinn;
Und ſchmerzlich raſch folgt' ich dem Wanderlooſe.

In fremde Welten fuhr mich der Pilot,
Vom theuren Lande trennen mich nun Meere;
Und wie mir einſt das Lebewohl gebot,
Netz' ich die Blume mit getreuer Zähre.

Der Roſe inniglicher Duft entſchwand,
Es ging die friſche Farbenglut verbleichen;
Sie ruht ſo blaß und ſtarr in meiner Hand,
Des Unverwelklichen ein welkes Zeichen.

Des Unverwelklichen? — ſie rauſcht ſo bang,
Will meine Hand die Roſe wieder wecken;
Als wär' es ein prophetiſch trüber Klang,
Hör' ich den Laut mit heimlichem Erſchrecken.

O Roſe, der Erinnerung geweiht!
Mir dünket deiner welken Blätter Rauſchen
Ein leiſes Schreiten der Vergänglichkeit,
Hörbar geworden plötzlich meinem Lauſchen!

Der Indianerzug.

1.

Wehklage hallt am Susquehanna-Ufer,
Der Wandrer fühlt ſie tief ſein Herz durchſchneiden;
Wer ſind die lauten, wildbewegten Rufer?
Indianer ſind's, die von der Heimath ſcheiden.

Doch plötzlich ihre lauten Klagen ſtocken.
Der Häuptling naht mit heftig raſchem Tritte,
Ein Greis von finſtern Augen, bleichen Locken,
Und alſo tönt ſein Wort in ihrer Mitte:

„Stets weiter drängen uns, als ihre Heerde,
Stets weiter, weiter, die verfluchten Weißen,
Die kommen ſind, uns von der Muttererde
Und von den alten Göttern fortzureißen.

Mir iſt es klar, ich ſeh's im Licht der Flamme,
Die mir das Herz verbrennt mit wildem Nagen:
Sie brachten uns das Heil am Kreuzesſtamme,
Den Muth zur Rache an das Kreuz zu ſchlagen.

Den Wald, wo wir den Kindesſchlaf genoſſen,
Verlaſſen wir, der uns ſein Wild geboten;
Wo liebend wir ein theures Weib umſchloſſen;
Den Wald, wo wir begraben unſre Todten.

Naht ihr den Gräbern euch von euren Ahnen,
Sey ſtill von euch die Hügelſchaar beſchlichen,
Die Todten nicht zu wecken und zu mahnen,
Daß wir von ihrem Glauben ſind gewichen.

Der Hohn wird kommen, früher oder ſpäter,
Der gier'ge Pflug wird in die Gräber dringen;
Dann muß die heil'ge Aſche unſrer Väter
Des tiefverhaßten Feindes Saaten düngen!"

Nun feiern ſie der Todten Angedenken;
Die Sonn' im Weſten wandelt ihre Neige,
Die Gräber noch beſtrahlend, und ſie ſenken
Viel Thränen drauf und grüne Tannenzweige.

Da bricht die Wehmuth plötzlich ihre Hemmung,
Sie ſtrömet laut und lauter in die Lüfte,
Schon braust des Schmerzes volle Ueberſchwemmung
In wilden Klagen um die ſtillen Grüfte.

Digitized by Google

Nun wenden ſich zur Wandrung die Vertriebnen,
Oft grüßend noch zurück mit finſterm Sehnen
Die theuren Hügel der Zurückgebliebnen,
Beſtreuend ihre Bahn mit Flüchen, Thränen.

Wie ſie vorüberwandern an den Bäumen,
Umarmend viele an die Stämme fallen,
Zum Scheidegruß den trauten Waldesräumen
Läßt jeder einmal noch die Flinte knallen. —

Der Flintenruf, der Ruf gerührter Kehlen
Iſt an den Hügeln allgemach verrauſchet,
Wo nur dem Klagehauch der Todtenſeelen
Die Dämmerung, die ſtille, tiefe, lauſchet.

2.

Viel Meilen ſchon ſind ſie dahingezogen;
Der Susquehanna treibt an ihrer Seite
Mit heimathlichem Rauſchen ſeine Wogen,
Der treue Freund gab ihnen ſein Geleite.

Den heißen Trieb, vom Feinde, dem verhaßten,
Fort, fort zu fliehn mit wilden Fluchesklängen,
Kann nur der müde Schlaf zu kurzem Raſten
Aus ihren Gliedern allgemach verdrängen.

Ihr Feuer brennt im Dunkel hoher Eichen;
Da ruhn die Gäſte rings der Waldeswüſte,
Da legt der Mann ſich hin, dem Schlaf zu weichen,
Die Mutter ihren Säugling an die Brüſte.

Schon ſinkt das Feuer, und die ſommerſchwülen
Nachtlüfte ſich im Eichenlaub verfangen
Und frei durchs lange Haar der Weiber wühlen,
Die ſchlafend ihren Säugling überhangen.

Der graue Führer nur verbannt den Schlummer,
Und einer noch der Aelteſten vom Stamme;
Die ſprechen lange noch von ihrem Kummer,
Von Zeit zu Zeit nachſchürend an der Flamme.

Sie ſchaun durchs dünnere Gedräng der Bäume
Zurück nach dem verlornen Mutterlande,
Und zürnend ſchaun ſie dort die Himmelsräume,
Rothglühend hell von einem Waldesbrande.

Und alſo ſpricht der Häuptling zum Gefährten:
„Siehſt du ſie morden dort in unſre Wälder?
Getroſt in unſres Unglücks friſche Fährten
Ziehn ſie den Pflug für ihre Segensfelder.

Sie haben frech die Nacht vom Schlaf empöret,
Daß ſie ſich mit dem Flammenkleide ſchürzet:
Hoch brennt der Wald; vom Lager aufgeſtöret,
Das Wild verzweifelnd aus den Gluten ſtürzet.

Digitized by Google

Gewecket von des Wildes Wehgeheule,
Und von dem falſchen Tageslicht betrogen,
Kommt, ſchwirrend rings heran mit trunkner Eile,
Der Vögel Schwarm in ſeinen Tod geflogen.

Gewiß, gewiß, mit ihren Saaten wuchern
Die Wünſche auch, die ſie darunter ſtreuen
Von ihren unverſöhnlichen Verfluchern;
Es wird ſie noch an ſpätem Tag gereuen!"

Noch ſtarren die Betrübten, Tieferbosten
Hinüber nach des Brandes rothem Scheine,
Als der zerfließt im Morgenroth von Oſten,
Und ſchon die Wipfel glühn im Eichenhaine.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieſeneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit ſeiner Blitze Flammenruthen
Peitſcht er ſchneller die beſchäumten Fluten,
Daß ſie ſtürzen mit empörtem Grimme.

Indianer ſtehn am lauten Strande,
Lauſchen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgeſtöhne;

Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend ſeine Jahre,
Die zwei andern ſeine ſtarken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und ſein Blick ſich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel ſchwärzen,
Und ſein Aug' verſendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er ſpricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf ſie fuhren,
Die einſt, Bettler, unſern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienſtbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felſenriffe,
Das ſie nicht hat in den Grund geſchmettert!

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unſre Küſte mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelaſſen,
Als im Herzen tödtlich bittres Haſſen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen ſterben!"

Alſo ſprach der Alte, und ſie ſchneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf ſie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen ſie weithin die Ruder,
Armverſchlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu ſingen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven ſturmesmunter;
Und die Männer kommen feſtentſchloſſen
Singend ſchon dem Falle zugeſchoſſen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Reiſeblätter.

II.

Digitized by Google

Der Urwald.

Es iſt ein Land voll träumeriſchem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tauſend Bildern feſt;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert übers Meer;
Das Land, bei deſſen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zweifach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher ſie begraben! —
In jenem Lande bin ich einſt geritten
Den Weg, der einen finſtern Wald durchſchnitten;
Die Sonne war geneigt zum Untergang,
Nur leiſe ſtrich der Wind, kein Vogel ſang.
Da ſtieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu verſenken.
Vermildernd ſchien das helle Abendroth
Auf dieſes Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungeſtört das Leben mit dem Tod
Jahrtauſend lang gekämpft die ernſte Wette.
Umſonſt das Leben hier zu grünen ſucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,

Denn endlich hat der Tod, der ſtarke Zwinger,
Die Fauſt geballt, das Leben eingeſchloſſen,
Es ſucht umſonſt, hier, dort hervorzuſproſſen
Durch Moderſtämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirſt du das Pflanzenleben
In deiner ſtarken Fauſt, und meines heben?
Wirſt du ſie öffnen, wirſt ſie ewig ſchließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln ſchon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler ſchon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt ins alte, tiefe Laub,
Und ſtarrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finſtern Schlund.
Wo ſind die Blüthen, die den Wald umſchlangen,
Wo ſind die Vögel, die hier luſtig ſangen?
Nun iſt der Wald verlaſſen und verdorrt,
Längſt ſind die Blüthen und die Vögel fort.
So ſind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die ſchönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und iſt der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder, fort;
Dann bin ich ſtill und todt, wie dieſer Baum,
Der Seele Frühling war, wie ſeiner — Traum.
Als einſt der Baum, der nun in Staub verwittert,
So ſehnſuchtsvoll empor zum Lichte drang
Und ſeine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er ſeinen ſüßen Frühlingsduft
Beſeelend ſtrömte weithin in die Luft —
Schien nicht ſein ſchönes Leben werth der Dauer,

Digitized by Google

Und ſtarb es hin, iſt's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der ſich ewig wähnt?
Als meine Sehnſucht, die nach Gott ſich ſehnt? —
So lag ich auf dem Grunde ſchwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauſchen hörte,
Und mich der Hufſtritt meines Roſſes ſtörte;
Es ſchritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unſre Bahnen;
Ich aber rief: iſt's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beſchreiten dich, mein Pferd?
Es blickt' mich an mit ſtiller Lebensluſt,
Die wärmend mir gedrungen in die Bruſt,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einſamen Waldeswegen
Ritt ich getroſt der nächſten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

An einen Baum.

Du Baum, ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſey mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug,
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum, du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich übers Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit ſüßen Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis.

Und ſeine muntre Bienenſchaar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig ſüß und klar,
Die reiche Beut' auf Wieſ' und Hain;

Oft locket ſie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbſt uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann ſenkt er ſtill ſein edles Haupt.

Verſchiedene Deutung.

I.

Sieh, wie des Niagara Wellen
Im Donnerfall zu Staub zerſchellen,
Und wie ſie, ſprühend nun zerflogen,
Empfangen goldne Sonnenſtrahlen

Und auf den Abgrund lieblich malen
Den farbenreichen Regenbogen.
O Freund, auch wir ſind trübe Wellen,
Und unſer Ich, es muß zerſchellen,
Nur ſträubend in die Luft zergangen,
Wird es das Irislicht empfangen.

II.

„Trüb, farblos waren dieſe Fluten,
So lang ſie noch im Strome wallten;
Sie mußten vielfach ſich zerſpalten,
Daß ſie aufblühn in Farbengluten.
Nun fliegt ein jeder Tropfen einſam,
Ein armes Ich, doch ſtrahlen ſie
Im hellen Himmelslicht gemeinſam
Des Bogens Farbenharmonie.“

Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter,
Und wie murmelnd ſüßen Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im ſanften Fluſſe,
Daß er noch des Waldes Pracht
Wiederſtrahlt mit froher Muße,
Und die Sterne ſtiller Nacht.

Alſo ſanft die Wellen gleiten,
Daß der Wandrer ungeſtört
Und erſtaunt die meilenweiten
Katarakte rauſchen hört.

Wo des Niagara Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Sturm ein wildes Ahnen
Plötzlich ſeines Falls gepackt.

Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr ſchönes Bild zertrümmert,
Das er erſt ſo freundlich trug.

Die Stromſchnellen ſtürzen, ſchießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnſucht hingeriſſen
Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenſchwall.

Digitized by Google

Und ſo mag vergebens lauſchen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauſchen
In der Ferne der Prophet.

Das Blockhaus.

Müdgeritten auf langer Tagesreiſe
Durch die hohen Wälder der Republik,
Führte zu einem Gaſtwirth mein Geſchick;
Der empfing mich kalt, auf freundliche Weiſe,
Sprach gelaſſen, mit ungekrümmtem Rücken:
„Guten Abend!“ und bot mir ſeine Hand,
Gleichſam guten Empfangs ein leblos Pfand,
Denn er rührte ſie nicht, die meine zu drücken.
Leſen konnt' ich in ſeinen feſten Zügen
Seinen lang und treu bewahrten Entſchluß:
Auch mit keinem Fingerdrucke zu lügen;
Sicher und wohl ward mir bei ſeinem Gruß.
Wenig eilte der Mann, mich zu bedienen,
Doch nicht fand ich die Koſt ſo dürr und mager
Wie ſein Wort, ich ſollte bei ihm ein Lager
Finden, weicher und wärmer als ſeine Mienen.
Winter war's, ich ſtarrte vom Urwaldfroſte;
Als ich eintrat in die geheizte Stube,
Sprang mit Fragen heran des Farmers Bube,
Was von meinem Gepäck dies, jenes koſte?

Emſig am Tiſch ſah ich die Weiber ſchalten,
Und es wurde die Mahlzeit raſch gehalten.
Später ſchwatzten die männlichen Hausgenoſſen
Am Kamin, die ſcharfe Cigarr' im Munde,
Von Geſchäft und Betrieb, bis eine Stunde
Mir in trauriger Langweil' hingefloſſen.
Hörbar vor Allen ſprach des Hauſes Vater,
Als ein vielerfahrner Lenker und Rather,
Wechſelnd raucht' er und ſprach, und Aller Augen
Hingen an ſeinen Lippen, der Alte ſchien
Aus dem Cigarrenſtumpf Erfindung zu ſaugen;
Schweigend ließ ich die Reden vorüberziehn.
Endlich gewann der Schlaf den ſtillen Sieg
Und ſie gingen zu Bett; ich blieb allein,
Trank noch eine Flaſche vom lieben Rhein,
Als das engliſche Thalergelispel ſchwieg.
Und zur weitgewanderten deutſchen Flaſche
Holt' ich den Uhland aus meiner Satteltaſche.
Ferne der Heimath, tiefſt im fremden Wald,
Las ich mir laut den herrlichen „Held Harald."
Eichenſtämme warf ich ins luſtige Feuer,
Mir die Stube zu hellen und zu wärmen,
Denn die Elfen Haralds ſind nicht geheuer,
Lockend hört' ich ſie ſchon im Walde ſchwärmen.
Aber mit einmal war die Freude geſchwunden,
Und mir wollte der Rheinwein nicht mehr munden.
„Uhland! wie ſteht's mit der Freiheit daheim?" die Frage
Sandt' ich über Wälder und Meer ihm zu.
Plötzlich erwachte der Sturm aus ſtiller Ruh,
Und im Walde hört' ich die Antwortklage:
Krachend ſtürzten draußen die nacktgeſchälten

Digitized by Google

Eichen nieder zu Boden, die frühentſeelten,
Und im Sturme, immer lauter und bänger,
Hört' ich grollen der Freiheit herrlichen Sänger:
„Wie ſich der Sturm bricht heulend am feſten Gebäude,
„Bricht ſich Völkerſchmerz an Deſpotenfreude,
„Sucht umſonſt zu rütteln die feſtverſtockte,
„Die aus Freiheitsbäumen zuſammengeblockte!"
Traurig war mir da und finſter zu Muth,
Scheiter und Scheiter warf ich in die Glut;
Mir erſchien die bewegte Menſchengeſchichte
In des Kummers zweifelflackerndem Lichte.
„Dieſe Stämme verbrennen hier am Herde,
Auf ein kurzes Stündlein mich warm zu halten,
Der ich bald doch werde müſſen erkalten,
Der ich ſelber zu Aſche ſinken werde.
Gibt es vielleicht gar keine Einſamkeit?
Bin ich ſelber nur ein verbrennend Scheit?
Und wie ich mich wärme am Eichenſtamme,
Wärmt ſich vielleicht ein unſichtbarer Gaſt
Heimlich an meiner zehrenden Lebensflamme,
Schürend und fachend meine Gedankenhaft?"
Alſo führt' ich mit mir ein wirres Plaudern;
(Hoffnungsloſer Kummer iſt ein Phantaſt),
Und ich blickte mich um — und mußte ſchaudern.

Digitized by Google

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

Daß, im Schutz geschlossnen Mundes,
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos in sich verschlossen
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;

Ihre Wellenpulſe ſind verſunken,
Ungeſpüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Todtenangeſicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauſchen,
Wie betroffen ſtehn die Bäume, lauſchen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne iſt hinabgeſchieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier ſtille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in ſtürmiſcher Beklommenheit;
Eilig kommen ſie heraufgefahren,
Haben ſich in angſtverworrnen Schaaren
Um die ſtumme Schläferin gereiht.

Und ſie neigen ſich herab und fragen:
„Lebſt du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und ſie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten ſie mit ſcheuem Grauen
Auf das ſtille Bett herab und ſchauen,
Ob die alte Mutter todt, die See?

Nein, ſie lebt! ſie lebt! der Töchter Kummer
Hat ſie aufgeſtört aus ihrem Schlummer,
Und ſie ſpringt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brauſend ſich umſchlingen
Und ſie tanzen freudenwild und ſingen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Digitized by Google

Wandrer und Wind.

Herbſtwind, o ſey willkommen!
Fünf Tage lag das Meer
So ſtill, ſo bang beklommen,
Kein Lüftchen zog daher.

O Wind, nach deinem Rauſchen
Sehnt' ich mich auf der See,
Wie einſt mein Jägerlauſchen
Im Wald nach Hirſch und Reh.

Wie geht es meinen Wäldern
Am friſchen Neckarfluß?
Den heimathlichen Feldern?
Bringſt du mir einen Gruß?

„Entlaubt hab' ich die Wälder
„Im raſchen Wanderzug,
„Nahm durch die Stoppelfelder
„Den ungehemmten Flug.

„Nun ich durch Feld und Auen
„Mein Wanderliedlein pfiff,
„Komm' ich nach euch zu ſchauen
„Im Emigrantenſchiff.

„Weil alter Liebesbande
„Das Schifflein müd und matt,
„Jag' ich's vom Mutterſtrande
„Dahin, ein welkes Blatt!"

Das Wiederſehen.

Du heimathliches Thal,
Mir wird ſo wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal
Erſehntes! wiederſehe.

Weinberg, ſey mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft verſüßt
Ein herbes Menſchenleben:

Viel Herbſte ſchwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung ſtreiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor ſo viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der ſcheu dahingefahren.

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menſchen ſchreiten
Geſchäftig ein und aus,
Als wie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen
Und Furcht, ich könnte ſchier
Nach einem Todten fragen.

Es iſt nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all' ſind fort,
Verreiſet und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlaſſen,
Und thu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erſt wenn es worden Nacht
Und ſchläft des Tags Gebrauſe,
Schleich ich heran mich ſacht
Zu manchem Freundeshauſe.

Die ſüße Träumerei
Such' ich dann feſtzuhalten,
Als ob doch Alles ſey
Geblieben hier beim Alten.

Zum Fenſter dann empor
Blick' ich und lauſch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müſſe;

Ich lauſch' und ſcheide nicht,
Bis ich zu ſchauen meine
Sein liebes Angeſicht
Im wirren Mondenſcheine.

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf ins Thal,
Daß die frohe Felſenſprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Bruſt den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felſenſeelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einſt, wie Alles flieht,
Scheideſt du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlaſſen werden ſtehn,
Traurig ſtumm herüberſehn
Dort die grauen Felſenzinnen
Und auf deine Lieder ſinnen.

See und Waſſerfall.

Die Felſen, ſchroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein ſtilles Bild
Tiefſinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwiſchen Steinen,
Läßt dir der Waſſerfall
Die kühne That erſcheinen.

Du ſollſt, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verſchließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterſchießen.

Herbſtgefühl.

Der Buchenwald iſt herbſtlich ſchon geröthet,
So wie ein Kranker, der ſich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch ſich ſeine Wangen färben;
Doch Roſen ſind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieſelt, kaum zu hören,
Das Thal hinab und ſeine Wellen gleiten
Wie durch das Sterbgemach die Freunde ſchreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu ſtören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genoſſen,
Es iſt Natur, der auch die Freuden ſchwanden,
Mit ſeiner ganzen Schwermuth einverſtanden,
Er iſt in ihre Klagen eingeſchloſſen.

Digitized by Google

Ein Herbſtabend.

Es weht der Wind ſo kühl, entlaubend rings die Aeſte,
Er ruft zum Wald hinein: Gut' Nacht, ihr Erdengäſte!

Am Hügel ſtrahlt der Mond, die grauen Wolken jagen
Schnell übers Thal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein ſchleicht hinab, von abgeſtorbnen Hainen
Trägt es die Blätter fort mit halberſticktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell ſo leiſe traurig klingend,
Die Weid' am Ufer ſteht, die weichen Aeſte ringend.

Und eines todten Freunds gedenkend lauſch' ich nieder
Zum Quell, der murmelt ſtets: wir ſehen uns nicht wieder!

Horch! plötzlich in der Luft ein ſchnatterndes Geplauder:
Wildgänſe auf der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter ſich den Herbſt mit raſchen Flügeln,
Sie laſſen ſcheu zurück das Sterben auf den Hügeln.

Wo ſind ſie? ha! wie ſchnell ſie dort vorüberſtreichen
Am hellen Mond, und jetzt unſichtbar ſchon entweichen;

Ihr ahnungsvoller Laut läßt ſich noch immer hören,
Dem Wandrer in der Bruſt die Wehmuth aufzuſtören.

Südwärts die Vögel ziehn mit eiligem Geſchwätze;
Doch auch den Süden deckt der Tod mit ſeinem Netze.

Digitized by Google

Natur das Ew'ge ſchaut in unruhvollen Träumen,
Fährt auf und will entfliehn den todverfallnen Räumen.

Der abgeriſſne Ruf, womit Zugvögel ſchweben,
Iſt Aufſchrei wirren Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre ſie nicht mehr, ſchon ſind ſie weit von hinnen;
Die Zweifel in der Bruſt den Nachtgeſang beginnen:

Iſt 's Erdenleben Schein? — iſt es die umgekehrte
Fata Morgana nur, des Ew'gen Spielgefährte?

Warum denn aber wird dem Erdenleben bange,
Wenn es ein Schein nur iſt, vor ſeinem Untergange?

Iſt ſolche Bängniß nur von dem, was wird beſtehen,
Ein Wiederglanz, daß auch ſein Bild nicht will vergehen?

Dieß Bangen auch nur Schein? — ſo ſchwärmen die Gedanken,
Wie dort durchs öde Thal die Herbſtesnebel ſchwanken.

Digitized by Google

Atlantica.

Digitized by Google

Die Seejungfrauen.

Freundlich wehn die Abendwinde,
Schimmern Mond und Sterne;
Und das Schiff, so leicht und linde,
Trägt mich nach der Ferne.

Fried' und Liebe, hold verbunden,
Schweben auf der Tiefe,
Ob der Tod mit seinen Wunden
Nun auf immer schliefe.

Sinnend starr' ich nach dem hellen
Gränzenlosen Meere,
Nach des Mondes und der Wellen
Heimlichem Verkehre;

Plötzlich seh' ich rasche Wogen
Aus der Tiefe springen,
Die da kommen hergezogen,
Einen Gruß zu bringen.

Ist's ein Gruß von Tiefverbannten
An die Sternenlichter?
Gilt das Grüßen dem verwandten
Ahnungsvollen Dichter?

Digitized by Google

Tiefewärts mit ſüßem Zwange
Zieht es mich zu ſchauen,
Mit geheimnißvollem Drange
Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr Räthſelhaften,
Kam dies volle Rauſchen,
Dran die Seele ſehnend haften
Muß und niederlauſchen.

Ward euch ahnend eine Kunde
Im Korallenhage,
Daß ein warmes Herz zur Stunde
Euch vorüberſchlage?

Glücklich die Piloten waren,
Denen ihr erſchienen
Mit den ſchönen, wunderbaren
Lieblich fremden Mienen!

Könnt' ich tauchen nieder, nieder
Bis in eure Nähen!
Könnt' ich eurer ſchlanken Glieder
Leiſen Wandel ſehen!

Sehen euch den Reigen üben,
Schweſterlich verſchlungen,
Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen!

Meeresſtille.

Stille! — jedes Lüftchen ſchweiget,
Jede Welle ſank in Ruh,
Und die matte Sonne neiget
Sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn belüde
Allzutrübe, allzuſchwer,
Leget ſich der Himmel müde
Nieder auf das weiche Meer.

Und vergeſſend ſeiner Bahnen,
Seines Zieles, noch ſo weit!
Ruht das Schiff mit ſchlaffen Fahnen
In der tiefen Einſamkeit.

Daß den Weg ein Vogel nähme,
Meinem Aug' ein holder Fund!
Daß doch nur ein Fiſchlein käme,
Fröhlich tauchend aus dem Grund!

Doch kein Fiſch, der ſich erhübe,
Und kein Vogel kommen will.
Iſt es unten auch ſo trübe?
Iſt es unten auch ſo ſtill? —

Wie mich oft in grünen Hainen
Ueberraſcht ein dunkles Weh,
Muß ich nun auch plötzlich weinen,
Weiß nicht wie? — hier auf der See.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den ſie mir als Mutterſegen
Heimlich ſtrömet in das Herz?

O, dann iſt es keine Lüge,
Daß im Schooß der Wellennacht
In verborgener Genüge
Ein Geſchlecht von Menſchen wacht.

Dort auch darf der Freund nicht fehlen,
Wie im hellen Sonnentag,
Dem Natur ihr Leid erzählen,
Der mit ihr empfinden mag.

Doch geheim iſt ſeine Stelle,
Und Geheimniß, was er fühlt,
Dem die Thränen an der Quelle
Schon das Meer von dannen ſpült.

Seemorgen.

Der Morgen friſch, die Winde gut,
Die Sonne glüht ſo helle,
Und brauſend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir ſo ſchnelle!

Die Wogen ſtürzen ſich heran;
Doch wie ſie auch ſich bäumen,
Dem Schiff ſich werfend in die Bahn,
In toller Mühe ſchäumen:

Das Schiff, voll froher Wanderluſt,
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von ſeiner Bruſt
Der Wogendrang geſpalten;

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Geſprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge ſchweift,
Seh' ich die Flut ſich dehnen,
Die uferloſe; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich ſo lang euch meiden muß
Berg, Wieſe, Laub und Blüthe! —
Da lächelt ſeinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menſchenangeſicht
Mit ſeiner ſtillen Wärme!

An mein Vaterland.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Biſt du mir nun zurück!
Dein liebes Angeſicht verſchwand
Mir, wie mein Jugendglück!

Ich ſteh' allein, und denk' an dich,
Ich ſchau' ins Meer hinaus,
Und meine Träume mengen ſich
Ins nächtliche Gebraus.

Und lauſch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude ſchier:
Da wird ſo heimiſch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir iſt, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken ſtill verwehn
Den ſüßen Stundenraub.

Im ungeſtümen Wogendrang
Braust mir dein Felſenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Heerden Glockenſchall
Zu mir herüberzieht,
Und leiſe der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige ſingt,
Wehmüthig rauſcht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: gedenke mein! —

Als ich am fernen Gränzefluß
Still ſtand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsſcheu
In ſeine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Nun denk' ich dein, ſo ſehnſuchtſchwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ſtröme dir ins dunkle Meer
Den warmen Thränenſold! —

Der Schiffsjunge.

1.

Das wilde, ſchäumende Roß,
Gejagt von der Sporen ſcharfem Stoß,
Auf krumm gewundner Reiterbahn
Mit ſeitwärts geneigtem Leibe ſtürmt:

So fliegt, wie die Flut ſich ſenkt und thürmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Maſt.

Es braust das Meer, es kracht und ſtöhnt
Des beladnen Fahrzeugs ſchwere Wucht
Auf ſeiner raſtlos eiligen Flucht;
Der Matroſen freudiges Hurrah! tönt.
Der Steuermann am Ruder ſteht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend ſcharf aufs zitternde Schwanken
Der Bouſſole mit mancherlei frohen Gedanken:
Er überzählt ſein Geldchen im Stillen;
Schon hört er am Strande die Fiedel klingen,
Wo blühende, luſtige Dirnen ſpringen,
Die gerne dem Seemann ſind zu Willen.

Vergnügt, die Heimath wiederzuſehn,
Am Verdeck friſch auf und nieder geht
Waghaltenden Schritts der Capitän,
Und lächelnd empor in die Segel ſpäht,
Die voll ihm ſchwellen zur Augenlabe
Von des Windes köſtlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sproſſen hinauf der ſchwankenden Leiter:
Schon hat er erreicht in munterer Haſt
Die höchſten Segel am ſtolzen Maſt:
Den Lüftefänger, den Wolkenraſer,
Den Mondespflücker, den Sternengraſer;

Digitized by Google

Da bricht das morſche Tau entzwei,
Woran er geſchwebt, — ein banger Schrei —
Er ſtürzt hinunter ins Meer,
Und über ihn ſtürzen die Wellen her.

Umſonſt, Matroſen, iſt euer Bemühn
Den Jüngling zu retten, er iſt dahin!
Wie hungernde Beſtien ſtürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, ſie ſchnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wüthend verſchlungen,
Und über ſie kommen die andern geſprungen,
Die um die Gierige neidiſch ſchwärmen
Mit ſchäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zum Himmel ſteigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle ſchweigt,
Und traurig ſteht der feiernde Matroſe,
Nachdenkend ſeinem wandelbaren Looſe.
Klar blickt der alte Mörder Ocean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das ſchnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Ueber ihm und ſeinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen ſchäumen;
Seine Heimath grüßt er nimmermehr.

Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er dieſen Jüngling fallen ließ?
Sammeln ſich um ihn die Seejungfrauen,
Froherſtaunt, in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten ſie ſchon freudig und erſchrocken,
Schöner Fremdling, in die naſſen Locken
Muſcheln dir zum weißen Roſenkranz?
Werden ſie in ihren Felſenriffen
Nicht von dunkler Sehnſucht ſchon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heiterm Glanz?

Digitized by Google

Leben und Traum.

Digitized by Google

Die Werbung.

Rings im Kreiſe lauſcht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreiſe rauſchen Klänge:
Was ergreifen die mich ſo? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder ſingen!
„Wilder ſchlag' das Zimbal du!"
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's und voller
Wölkt ſein Mund der Pfeife Dampf,
Immer lauter, immer toller
Braust der Inſtrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweiſe,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Friſche Knaben, welke Greiſe
Hinzog in die Türkenſchlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!

Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das ſich oft im Blute wuſch;
Auf dem Cſako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbuſch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, ſtark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wäreſt du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und ſolche Kraft
„Würden dem Huſaren taugen;
„Komm und trinke Brüderſchaft!“
Und es ſchwingt der Freudigraſche
Jenem zu die volle Flaſche.
Doch der Jüngling hört es ſchweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und ſüß umranken,
Still ſein ſchönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu ſeyn;
Doch berieſeln warme Thränen
Seiner Wangen Roſenſchein.
Außer denen, die da rauſchen
In Muſik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauſchen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht ſein Mütterlein ſo bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O ſäume nimmer lang!“
Und er ſieht das Hüttchen trauern,

Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde ſchauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochſt du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das ſüße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Alſo ſteht er unentſchloſſen,
Während dort Geworbne ſchon
Ziehn ins Feld auf flinken Roſſen,
Luſtig mit Trommetenton.
„Komm in unſre Reiterſchaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Huſaren,
Das iſt Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulſe jagen ſchneller. — —
Plötzlich zeigt ſich jetzt im Kreiſe
Eine finſtere Geſtalt,
Tiefen Ernſtes, ſchreitet leiſe,
Und beim Werber macht ſie Halt,
Und ſie flüſtert ihm ſo dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel ſchwingend,
Wie begeiſtert loht empor.
Und der Dämon ſchwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Muſik
Mächtig an zum ſtärkſten Brande,
Mit Geraun und Geiſterblick.
Aus des Baſſes Sturmgewittern,
Mit unendlich ſüßem Sehnen,

Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabſirenen.
Und der Finſtre ſchwebt enteilend
Durch der Lauſcher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungeſtümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath ſterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Biſt wohl auch kein Heldenſohn!
„Biſt kein echter Ungarjunge!
„Feiges Herz! ſo fahre hin!“
Seht, er ſtürzt mit raſchem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handſchlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert ſich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts ſchleicht das Wild:
Alſo von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die ſcheue Männerzähre.
Ahnen ſie des Jünglings Ehre?
Ahnen ſie ſein frühes Grab?

Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeflecht,
Vom harten Glück verstoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit seinen müden Rossen.

Es haust bei Tag und Nacht am Strand
Der Herd- und Hüttenlose,
Und ihm gedeiht im Ufersand
Wohl keine Freudenrose.

Die Nacht ist kühl, es braust der Wind,
Still blickt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf ist süß, er schlürft ihn ein,
In starken, tiefen Zügen;
Berauschet ihn, ihr Phantasein,
Aus euren Zauberkrügen!

Laßt wandeln ihn am Wiesenhang
Im goldnen Morgenscheine,
Und ihm ertöne Vogelsang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen, still und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine schöne junge Braut
Gebt ihm in seinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank
Da ſitzen ſelig beide;
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er ſieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Sammt ſeinem Roß ins Wellengrab
Fortreißt der arge Faden. [1]

Marie und Wilhelm.

Im Abendſchein am Fenſter ſaß
Allein mit ihrem Harme
Marie, das Antlitz, welk und blaß,
Geſenkt auf ihre Arme.

So ſaß das Mädchen ſtill und ſann,
Sann nach den alten Zeiten,
Und manche heiße Thräne rann
Den ſchönen alten Zeiten:

[1] Faden, das Hauptſeil, woran die Donauſchiffe gezogen werden.

Digitized by Google

Als ſie im trauten Hüttlein noch
Bei lieben Eltern wohnte,
Und ſüßer Gottesfriede noch
Der reinen Seele lohnte;

Als ſie ſo fromm zur Kirche ging,
Und ihre Wange glühte,
Wenn jedes Aug' im Dorfe hing
An ihrer Jugendblüthe;

Als ſie am lauten Erlenbach
Dem Wilhelm, freudetrunken,
Das erſte Wort der Liebe ſprach
Und ihm ans Herz geſunken;

Und er ſie nannte „ſüße Braut!“ —
„Das Alles iſt vorüber!“
So dachte ſie und ſchluchzte laut,
Ihr Herz ward immer trüber:

„Es kam der Feind in Sturmeslauf
Mit grimmen Todesſtreichen;
Das Hüttlein ſank, ein Aſchenhauf,
Die Eltern, wunde Leichen.

Die Eltern todt! Er in die Welt!
Die Thräne rann vergebens,
Ich in die Nacht hinausgeſtellt
Des unbekannten Lebens!“ —

Da glänzt ein milder Strahl daher
Im hoffnungslosen Dunkel,
Ein böses Irrlicht, lockend sehr
Mit lieblichem Gefunkel:

„„Laß ab zu klagen, Kind, laß ab!
Komm, folge deinem Sterne!
Die Eltern kühlt und heilt das Grab,
Den Bräutigam die Ferne!

Bald sollst du als beglückte Frau
Genesen aller Leiden;
Komm, folge mir zur Liebesau,
Voll ewig grüner Freuden!““

Ich wischte mit treuloser Hand
Die Thränen von der Wange,
Und ging — und ging — das Irrlicht schwand
Am furchtbar steilen Hange!

Nun ist mein Herz so grabesdumpf,
Verlassen wie die Wüste,
Seit in den bodenlosen Sumpf
Gesunken ich der Lüste!“

Marie blickt in die Nacht hinein
Aus ihrem stillen Zimmer;
Schon ist am Himmel Sternenschein
Und sanfter Mondenschimmer.

Digitized by Google

Im Garten ruft die Nachtigall,
Sie ſcheint in bangen Weiſen
Zu klagen um des Mädchens Fall,
Die Unſchuld ſüß zu preiſen.

Und leiſe kommt der Abendwind,
Der ihren Locken ſchmeichelt,
Als wollt' er tröſten, ihr gelind
Die bleiche Wange ſtreichelt.

Geh fort, o Weſt, vom Mädchen geh,
Laß ruhn den welken Flieder!
Du thuſt ihr mit den Blüthen weh,
Die du auf ſie ſtreuſt nieder! — —

Da öffnet ſich das Kämmerlein:
Es ruft ein Mann: „Maria!"
Die Freude ſtoßt ihn wild herein:
„O meine Braut Maria!

Ich habe nun mein Glück erjagt,
Mich durch die Welt getrieben:
Hab' viel gelitten, viel gewagt,
Und bin dir treu geblieben!

Wenn ſchier mein Herz vor Leide brach
An lieblos fremdem Orte,
So dacht' ich an den Erlenbach,
Ich dacht' an deine Worte!"

Er preßt ſie ſelig an das Herz:
Sie aber muß ſich wenden,
Sie hüllt, zerknickt von ihrem Schmerz,
Das Antlitz mit den Händen.

Und leichenblaß und zitternd bricht
Sie hin zu ſeinen Füßen;
Er weint, er deckt ihr Angeſicht
Mit feurig bangen Küſſen.

„Mir nicht den Kuß! bin ſein nicht werth;
Tief ſank ich ins Verderben!
Bin treulos, Wilhelm, und entehrt!
Zieh fort, und laß mich ſterben!“

Wie alſo ſie zu Wilhelm ſprach,
Da ſchied er, ſchwer beklommen,
Ging ſtill hinaus zum Erlenbach,
Der ihn mit fortgenommen.

Begräbniß einer alten Bettlerin.

Vier Männer dort, in ſchwarzem Kleid,
Die tragen auf der Bahre,
Laſtträger, ohne Luſt und Leid,
Des Todes kalte Waare.

Sie eilen mit dem todten Leib
Hinaus zum Ort der Ruhe.
Schlaf wohl, du armes Bettelweib,
In deiner morſchen Truhe!

Dir folgt kein Menſch zum Glockenklang
Mit weinenden Geberden;
Die Noth nur blieb dir treu, ſo lang
Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menſchen ſchnöder Geiz
Ein Leichentuch, zerfetzet,
Hat ein verſtümmelt Chriſtuskreuz
Dir auf den Sarg geſetzet;

Doch kränkt dich nicht der bittre Spott
In deinem tiefen Frieden,
Daß man ſelbſt einen ſchlechtern Gott
Dir auf den Weg beſchieden.

Einſt blühteſt du im Jugendglanz,
Vom ganzen Dorf geprieſen,
Die ſchönſte Maid am Erntetanz,
Dort unten auf der Wieſen.

Folgt keiner dir der Burſche nach,
Die dort mit dir geſprungen?
Wo längſt die muntre Fiedel brach,
Die dort ſo hell geklungen!

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauſcht den Wieſengrund,
Gar düſter liegt der graue Berg dahinter;
Das dürre Laub, der Windhauch gibt es kund,
Geſchritten kommt allmählig ſchon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verſtummt, im Dämmerlicht
Schwermüthig ihrem Tode nachzuſinnen.

Dort, wo die Eiche rauſcht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberklagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längſt verlaſſne, ſtille Waldkapelle.

Wo ſind ſie, deren Lied aus deinem Schooß,
O Kirchlein, einſt zu Gott emporgeflogen,
Vergeſſend all ihr trübes Erdenloos? —
Wo ſind ſie? — ihrem Liede nachgezogen!

2.

Horch! plötzlich ſtört ein Ruf die Einſamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer iſt es, der ſo wunderlich dort ſchreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

Digitized by Google

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha, ha!“
Nun ſchweigt er ſtill, der grauſe Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: „Allelujah!“
Und überdonnernd folgt ſein Hohngelächter.

Da ſtürzt er mir vorbei, voll ſcheuer Haſt,
Das wirre Haar von bleicher Wange ſtreifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Raſt,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnſinns ſchweifend.

Er eilt waldein, von ſeinem Tritte rauſcht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn und lauſcht,
Und leiſe hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauſcht ihr ihm — o rauſchet nur!
Den Troſt: „Vergänglichkeit!“ ihr welken Blätter!
O locket ſeine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm ſeinen Retter! —

Zur ſanften Wehmuth lichtet ſich das Thal,
Da kommt der Mond zum ſtillen Abſchiedsfeſte;
Es will ſein Silberſchimmer noch einmal
Sich ſchmiegen an des Sommers karge Reſte.

Wie ſchwach iſt ſchon der Eiche fahles Laub!
Den leichten Mondſtrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Aeſte traurig ragen. —

Digitized by Google

Da ſteht der Irre, bleich und ſtumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet;
Es prallt das Mondlicht ſcheu von ihm zurück,
Und ſcheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt ſo des Wahnſinns Auge wild hinauf
Zum ſtillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick iſt's, der traurigſten hienieden. —

Was hat, o Schickſal, dieſer Menſch gethan,
Daß mit des Wahnſinns bangen Finſterniſſen
Du ihm verſchüttet haſt die Lebensbahn,
Aus ſeiner Seele ſeinen Gott geriſſen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einſt, ein fröhlicher Geſelle,
Mit ſeinem Lieb durch dieſe Einſamkeit,
Und kam mit ihr zur ſtillen Waldkapelle.

Sie traten ein, ſie knieten hin; da glomm
Durchs Fenſter hell herein die Abendröthe;
Er betete mit ihr ſo ſelig fromm,
Und draußen ſang des Hirten weiche Flöte.

Digitized by Google

Da hob die Hand ſie ſchnell und feierlich
Und ſprach, ſo ſchien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So ſtrafe mich der Herr mit ſeinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendſtrahl,
So wie ſein Herz, ſich ewig ihr zu weihen,
Und draußen klang im ſtillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien.

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein Andrer ſchon des falſchen Eides
Das letzte Wort von falſcher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze ſchmückt des Brautgeſchmeides!

Und all ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals ſtörte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falſchen Schwur,
Und frech am Gott vorüber, der ihn hörte. —

Das war's, o Schickſal, was der Menſch gethan,
Daß mit des Wahnſinns bangen Finſterniſſen
Du ihm verſchüttet haſt die Lebensbahn,
Aus ſeiner Seele ſeinen Gott geriſſen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von ſeinem Schmerz, an jener Stelle,
Wo er ſo ſelig einſt gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Der Raubschütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob sitzt
Allein beim Glase Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blitzt
Ein Wetterstrahl herein.
Das Mühlrad saust, es braust der Wind;
Doch schlafen ruhig Weib und Kind.

Der Alte thut manch raschen Zug,
Er denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Lust und Noth,
Die längst begrabnen, neuerwacht,
Ihm durch die Brust in dieser Nacht.

Die Thür geht auf, er fährt empor:
Wer kommt zu solcher Stund?
Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit seinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gemsbart auf dem Hut,
Das grüne Wamms befleckt mit Blut.

Der Müller starrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger ins Gesicht,
Sein Haar entsetzt zu Berge fleugt,
Sein Blut zum Herzen kriecht:
Der Raubschütz ist's, der wilde Kurd,
Der jüngst im Wald erschossen wurd'.

Digitized by Google

Der finſtre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchſe winkt;
Der preßt ſein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben ſpringt;
Gehorchend nimmt er ſein Gewehr,
Und ſchleicht dem Grauſen hinterher.

Sie ſtreifen in den Wald hinaus,
Nach ſüßem Wildesraub;
Stets lauter wird der Winde Braus,
Der Pfade dürres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
„Komm, Bruder, jagen, jagen wir!“

Sie ziehn fort fort im finſtern Wald
Durch Strupp und Strom gar friſch;
Das Wild ſchrickt auf, die Büchſe knallt,
Der Stöbrer im Gebüſch
Rauſcht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: ſuch, Hundel, ſuch!

Doch an des Walds geheimſtem Ort,
Auf ſeinem liebſten Stand,
Wo jüngſt die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchleriſcher Hand,
Da bleibt er ſtehn und donnert: „Schau!
Hier ſchoß er mich wie eine Sau!“

Es ächzt der Wald im Sturm verzagt,
Vom Monde jetzt erhellt;
Der kühn gewordne Müller fragt:

Was iſt's in jener Welt?
Da murmelt trüben Angeſichts
Der Jägersmann: „Es iſt halt nichts!“

Warnung im Traume.

In üppig lauter Reſidenz
Verſchwelgt mit reicher Habe
Ein Jüngling ſeinen Lebenslenz;
Die Eltern ruhn im Grabe.

Die Mutter lag am Sterbepfühl
Mit matten Herzensſchlägen;
Sie legte blaß und todeskühl
Die Händ' ihm auf zum Segen.

Und ſie verſchwendet noch im Schmerz
Der Kräfte letzten Glimmer,
Daß nun das Kind ihr treues Herz
Verlaſſen ſoll auf immer.

Der Mutterliebe ew'ge Macht
Hält ſie dem Sohn vereinet,
Wie mildes Mondlicht in der Nacht
Des Wandrers Pfad beſcheinet.

Umſchwebt ſie auch im Geiſterflug
Still ſegnend den Bedrohten,
Gewaltig iſt der Sinnenzug,
Und kraftlos ſind die Todten.

Sie ſah, wie's letzte Röslein ſich
Von ſeiner Wange ſtehle,
Und wie die Unſchuld ihm verblich,
Die Roſe ſeiner Seele.

Sie ſah den Sohn die Sinnengier
Stets feſſelnder umgarnen;
Ein Troſt nur war geblieben ihr:
In Träumen ihn zu warnen.

Nach einem wildverbrausten Tag,
Verbuhlet und vertrunken,
Der Jüngling auf dem Bette lag,
Dem Schlafe heimgeſunken.

Da träumt ihm, daß er Abends irrt
Durch volkbelebte Straßen,
Wo manche Dirne lockend kirrt
Zu lüſternem Umfaſſen.

Schon wandelt der Laternenmann
Von Pfahl zu Pfahl und zündet
Dem Laſter ſeine Sterne an,
Das hier ſich ſucht und findet.

Der Jüngling ſieht ein lockend Weib
An ihm vorübergleiten,
Um deren üppig ſchlanken Leib
Sich Licht und Dunkel ſtreiten.

Das Licht ihm wenig nur erhellt,
Die Luſt nach dem zu wecken,
Was ihm das Dunkel vorenthält
Mit reizend ſchlauem Necken.

Er will den Reizen ſeyn zu Gaſt,
Sie laden ihn ſo dringend,
Er eilt ihr nach, der Schritte Haſt
Je mehr und mehr beſchwingend.

Doch wie er nach der Dirne ſetz',
Er kann ſie nicht erreichen,
Er ſieht die Dunkle weiter ſtets,
Und lockender entweichen.

Sie gleichet einem Nebelbild
Mit leiſem, fernem Winken;
Sein Blick dem Sonnſtrahl heiß und wild,
Den Nebel aufzutrinken.

Schon haben ſie im raſchen Zug
Die wache Stadt verlaſſen,
Und ſchon durchkreuzt ihr ſchneller Flug
Der Vorſtadt öde Straßen.

Digitized by Google

Nur hier und dort ein Licht noch brennt
Bei Todten oder Kranken,
Und fort und fort die Dirne rennt,
Er nach mit gier'gem Zanken:

„Was rennſt du, Tolle, ſo geſchwind?
Wo ſteht dein ſüßes Lager?"
Da pfeift ums Ohr ein kalter Wind
Dem ungeſtümen Frager.

„Halt an, halt an die tolle Flucht!
Ich will dich fürſtlich zahlen!"
Alſo der Jüngling fleht und flucht,
Schwerkrank an Wolluſtqualen.

Nun iſt kein Haus zu ſchauen mehr;
Mit argbetroffnen Blicken
Sieht er nur Gräber rings umher,
Und ernſte Kreuze nicken.

Da wend't ſie ſich im Mondenlicht,
Zu ſeiner Qualgeneſung:
Mit grauverwiſchtem Angeſicht
Umarmt ihn — die Verweſung. —

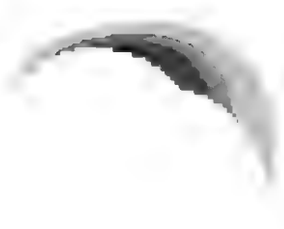
Doch fuhr er kaum vom Schlummer auf,
Hat er den Traum verſungen,
Und hat der wüſte Lebenslauf
Ihn wiederum verſchlungen.

Digitized by Google

Bald ward des Traumes kalte Braut
Am ſchweigenden Altare
Dem Jüngling wirklich angetraut,
An ſeiner Todtenbahre.

Vermiſchte Gedichte.

Digitized by Google



Digitized by Google

Die Thränen.

Thränen, euch, ihr trauten, lieben,
Bring ich dieſen Dankgeſang!
Seyd ja auch nicht ausgeblieben,
Wenn mein Herz im Liede klang;

Schlichet die bekannten Gleiſe
Still herab, als wolltet ihr
Meinen Schmerz behorchen leiſe,
Und das Lied quoll ſanfter mir.

Wenn der Dolch im Buſen wühlte,
Tief vom Unglück eingebohrt,
Kam der Troſt von euch und ſpülte
Linde die Verzweiflung fort.

O flieht keinen Wildumdrohten
Von Orkan und Wetterſchein!
Naht ihm, naht ihm, Friedensboten,
Laßt den Armen nicht allein!

Iſt die Nacht vorbei, ſo fehle
Ihm doch eure Treue nicht,
Und die Traufe ſeiner Seele
Netze mild ſein Angeſicht

Mit der Wehmuth ſüßen Tropfen,
Daß ſein Herz, wär's auch gequält,
Nie verlerne doch zu klopfen
Dieſer ſchönen Gotteswelt. —

Nicht nur, wo der Herzensnager
Gram wühlt, habt ihr euern Lauf,
Auch wo Luſt ihr Reiſelager
Schlägt in einem Buſen auf:

Ha, wie wogt das Feſtgetümmel
In dem engen Kämmerlein,
Wenn der ganze reiche Himmel
Ueberfüllend will hinein!

Und die Thränen ſeh' ich blinken
Auf der Wang' im Freudenglaſt,
Und ſie zittern und ſie winken
Alle Welt herein zu Gaſt. —

Als ich einſt am Sterbebette
Eines lieben Freundes ſtand,
Und der Tod die Freudenkette
Kalt uns aus den Händen wand,

Weint' ich ihm die letzte Oelung
Und — ſchon lag er ſtill und bleich;
Doch in ſeines Auges Höhlung
War noch eine Thräne weich;

War ſo heilig anzuſchauen,
Wies die Sehnſucht himmelan
Wie der Engel, den die Frauen
Einſt am Grabe Jeſu ſahn.

In der Krankheit.

1.

Nacht umſchweigt mein Krankenlager;
An der morſchen Diele nur
Reget ſich der kleine Nager,
Und es pickt die Pendeluhr,
Die eintönig mich bedeutet,
Wie das Leben weiter ſchreitet.

Ueber trübe, heitre Stellen
Schreitet's unaufhaltſam hin,
Wie des Stromes raſche Wellen
Blum' und Dorn vorüberziehn.
Immer ſenkt die Bahn ſich jäher,
Kommt der Schritt dem Tode näher.

Mir auch ſenkt ſie ſich, und ſchaurig
Weht es aus der Niederung;
Und, noch Jüngling, hör' ich traurig,
Wie aus banger Dämmerung
Meines Herzens matten Schlägen
Rauſcht die Todesflut entgegen.

2.

Einſamkeit, mein ſtilles Weinen
Rinnt ſo heiß in deinen Schooß;
Doch du ſchweigſt und haſt nicht einen
Seufzer für mein trübes Loos!
Legen ſchon die Jugendjahre
Abgeblüht mich auf die Bahre,
Wird kein Auge feuchten ſich?
Wird kein Buſen banger ſchlagen,
Wenn ſie mich zu Grabe tragen?
Liebt kein Herz auf Erden mich? —
Heißer ſtrömt es von der Wange:
Keines, keines! fühl' ich bange.

An die Melancholie.

Du geleiteſt mich durchs Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern ſich ſtrahlend heben,
Mag er ſinken — weicheſt nie!

Führſt mich oft in Felſenklüfte,
Wo der Adler einſam haust,
Tannen ſtarren in die Lüfte,
Und der Waldſtrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Buſen ſenk' ich
Mein umnachtet Angeſicht.

Einem Freunde ins Stammbuch.

Rüſtig wandelſt du fort die Alpenpfade der Edlen,
Wo die reinere Luft Buſen und Stirne dir kühlt;
Pflückeſt vom Felſengeklipp, vom ſchmalen Rande des Abgrunds
Duftende Blumen und ſchlingſt ſie zum harmoniſchen Kranz,
Ihn zu tragen, ein Opfer, zum Hochaltare der Menſchheit,
Ach, um welchen es ſtets ſtiller und einſamer wird.
Traurig flüſtern auf ihm die Kränze der wenigen Edlen,
Todtenkränze nunmehr ſchöner verblichener Zeit.
Aber du wandle hinan getroſt, und wäre dein Leben
Auch nur Feier des Tods ſchöner verblichener Zeit.
Kommt auf deinen Pfaden dir einſt der Donner entgegen,
Dräuend im nächtlichen Flug, fahren Orkane dich an:
Freund, dann flattre dies Blatt vor deinen Blicken im Sturme,
Und es rauſche dir zu: „Denke des liebenden Freunds!"

Digitized by Google

Vergänglichkeit.

Vom Berge ſchaut hinaus ins tiefe Schweigen
Der mondbeſeelten ſchönen Sommernacht
Die Burgruine; und in Tannenzweigen
Hinſeufzt ein Lüftchen, das allein bewacht
Die trümmervolle Einſamkeit,
Den bangen Laut: „Vergänglichkeit!“

„Vergänglichkeit!“ mahnt mich im ſtillen Thale
Die ernſte Schaar bekreuzter Hügel dort,
Wo dauernder der Schmerz in Todtenmale,
Als in verlaſſne Herzen ſich gebohrt;
Bei Sterbetages Wiederkehr
Befeuchtet ſich kein Auge mehr.

Der wechſelnden Gefühle Traumgeſtalten
Durchrauſchen äffend unſer Herz; es ſucht
Vergebens ſeinen Himmel feſtzuhalten,
Und fortgeriſſen in die raſche Flucht
Wird auch der Jammer; und der Hauch
Der ſanften Wehmuth ſchwindet auch.

Horch' ich hinab in meines Buſens Tiefen,
„Vergänglichkeit!“ klagt's hier auch meinem Ohr,
Wo längſt der Kindheit Freudenkläng' entſchliefen,
Der Liebe Zauberbild ſich ſtill verlor;
Wo bald in jenen Seufzer bang
Hinſtirbt der letzte frohe Klang.

Digitized by Google

Zögerung.

Beſchritten ſchon von ſeinem Reiter,
Rafft auf der Weide noch das Roß
Die letzten Halme, will nicht weiter,
Bis ihm der Sporen ſcharfer Stoß
Gewaltig in die Seiten dringt
Und es im Sturm von dannen zwingt.

Und fühlt der Menſch mit bleichem Beben
Den Tod ihm ſitzen am Genick,
So klammert ſich ſein Fuß ans Leben,
Er bettelt um den Augenblick,
Bis rauh der Tod die Geißel ſchwingt
Und ihn mit Macht von dannen zwingt.

An eine Dame in Trauer.

Vom Grabe deines treuen Mannes
Iſt noch die Schaufel feucht;
O Weib, o nichts von einem Weibe!
Dein' Aug' iſt nicht mehr feucht?

Hinab! zuchtloſes Blut der Wangen!
Ins Herz, du Schandeborn!
Kann dich des Gatten Tod nicht jagen,
So jage dich mein Zorn.

Das Thränenſchild, den Flor herunter,
Mit dem du dich behängt!
In dieſer Kneipe wird die Thräne,
Die edle, nicht geſchenkt.

Einem Knaben.

Was trauerſt du, mein ſchöner Junge?
Du Armer, ſprich, was weinſt du ſo?
Daß treulos dir im raſchen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickeſt bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickſt du in deinem Kindestraum.

Du legſt ſo ſchlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfeſt rings die Sproſſenwände
Und fragſt: „wie kam er nur hinaus?“

An jenem Baume hörſt du ſingen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltſam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Digitized by Google

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht daſtehſt trauernd einſt,
Und um die beſte, ſchönſte Habe
Des Menſchenlebens bitter weinſt!

Daß du die Hand, die ſturmerprobte,
Nicht legſt, ein Mann, an deine Bruſt,
Darin ſo mancher Schmerz dir tobte,
Dir ſäuſelte ſo manche Luſt;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückeſt deinem Buſen ein,
Aus dem die Unſchuld dir im Kampfe
Entflohn, das ſcheue Vögelein.

Dann hörſt du flüſtern ihre leiſen
Geſänge aus der Ferne her;
Neigſt hin dich nach den ſüßen Weiſen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Abſchied.

Lied eines Auswandernden.

Sey mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland, das, feige dumm,
Die Ferſe dem Deſpoten küßt,
Und ſeinem Wink gehorchet ſtumm.

Wohl ſchlief das Kind in deinem Arm;
Du gabſt, was Knaben freuen kann;
Der Jüngling fand ein Liebchen warm;
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland ſtreckt der Jäger ſich
Zu Boden ſchnell, wenn Wildesſchaar
Heran ſich ſtürzet fürchterlich;
Dann ſchnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, ſo ſinkſt du hin,
Rauſcht deines Herrſchers Tritt heran,
Und läſſeſt ihn vorüberziehn,
Und hältſt den bangen Athem an. —

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, ſpüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blüthenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerſchellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

Digitized by Google

Am Grabe eines Miniſters.

Du fuhrſt im goldnen Glückeswagen
Dahin den raſchen Trott,
Von keuchenden Lüften fortgetragen,
Und dünkteſt dir ein Gott!

Wie flogen des Pöbels Rabenſchwärme
Dir aus dem Weg ſo bang,
Da ſie hörten der Geißel wild Gelärme,
Der Räder Donnerklang!

Ein weinender Bettler, ſtand am Wege
Das arme Vaterland,
Und flehte dich an um milde Pflege
Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittre Klage,
Wie auch die Thräne rann:
Du triebſt mit gellendem Geißelſchlage
Vorüber dein Geſpann! —

„Halt!“ ſchlug nun eine grauſe Stimme
An dein entſetztes Ohr,
Es ſtürzt' ein Räuber mit Hohn und Grimme,
Der Tod, vom Wald hervor,

Und hieb die Stränge mit ſcharfem Schwerte
Vom Wagen, riß mit Macht
Dich fort, trotz Flehen und Angſtgeberde,
In ſeine finſtre Nacht.

Digitized by Google

Das Vaterland mit Lachen und Singen
Hält Wacht an deinem Grab,
Scheucht Thränen und Seufzer und Händeringen
Fort mit dem Bettelſtab!

Der Indifferentiſt.

Ob du, ein Sokrates, den Schierlingsbecher
Aufs Wohl des Vaterlandes lächelnd trinkſt;
Ob du, ein ſchnöder, teufliſcher Verbrecher,
Vom Henkerbeil getroffen, fluchend ſinkſt;

Ob dein Genie ſein Werk den raſchen Zeiten
Geſchleudert, ein Gebirg, in ihre Bahn,
Daß ſie an ſeinem Fuß vorüberſchreiten,
Und grauend ſeine Gipfel ſtarren an;

Ob nichts dein langes Leben war hienieden,
Als für's Gewürm des Grabes eine Maſt;
Ob du, der Menſchheit Feſſeln anzuſchmieden,
Ein toller Held, die bange Welt durchraſt:

Iſt juſt ſo wichtig, als: ob nur im Kreiſe
Einförmig ſtets das Aufgußthierchen ſchwimmt,
Ob es vielleicht nach rechts die große Reiſe,
Vielleicht nach links im Tropfen unternimmt.

Digitized by Google

In das Stammbuch einer Künſtlerin.

Erinnerung an einen Spaziergang.

Nach langem Wege durch die Sommerſchwüle
Rauſcht' uns ein Wald entgegen ſeinen Gruß,
Uns übergoß die Luft mit ſüßer Kühle,
Die Blätternacht mit ihrem Labekuß.
Und wie wir aus den heißen, hellen Triften,
Wo mühend ſich der Menſch dem Leben weiht,
Ins Waldgeheimniß weiter uns vertieften,
Und in den Schatten Gottes Einſamkeit; —
So flohen deine heiteren Geſpräche
Fort von des Lebens wüſtem, ſteilem Hang
Waldein, und wanden ſich als klare Bäche
Durchs Labyrinth der Kunſt mit leiſem Klang.
Auf ihren Wellen bebten die Geſtalten
Von all den Blumen, die ihr Lauf berührt;
Ich aber ſah, nachhängend ihrem Walten,
Die froherſtaunte Seele mir entführt.

Unmögliches.

Bevor mein Blick den Zauber noch getrunken,
Der, wie die Farbenpracht am Demant glüht,
Dich tauſendfach, doch immer neu, umblüht,
Horcht' ich dem Freund, in Ahnungen verſunken.

Wir ſehn des Berges Haupt in Purpur prangen,
Wenn ſchon die Sonne ſank und Dämmerung
Den Hain umflort: ſo ſtrahlt Erinnerung
An dich, Geliebte, von des Freundes Wangen.
Begeiſtert taucht' er in des Buſens Tiefen
Den Pinſel und er malte warm und mild
Dem ſel'gen Horcher dein entzückend Bild,
Gefühle weckend, die ſeit lange ſchliefen.
Doch wie's dem Dichter nimmer will gelingen,
Des Buſens Drang ins enge Wort zu zwingen,
Hinüber uns in ſeine Welt zu ſingen;
So hat der Freund vergebens dich gemalt,
Sie nicht erreicht, die göttliche Geſtalt,
Und deiner Seele ſtille Allgewalt.

Einem Ehrſüchtigen.

Laß das Ringen nach der Ehre;
Lieber all dein heißes Streben
In den eignen Buſen kehre,
Und du lebſt ein ſchönres Leben.

Frage.

O Menſchenherz, was iſt dein Glück?
Ein räthſelhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Mein Stern.

Um meine wunde Bruſt geſchlagen
Den Mantel der Melancholei,
Flog ich, vom Lebensſturm getragen,
An dir, du Herrliche, vorbei.

Vom Himmel deiner Augen ſtiegen
Wie Engel Thränen niederwärts
An deinen holdgerührten Zügen,
Und prieſen mir dein gutes Herz.

Und alle Welten um mich ſchwanden,
Mein Leben ſtarrt' in ſeinem Lauf,
Im ſüßempörten Buſen ſtanden
Die alten Götter wieder auf.

Da riß der Sturm von dir mich wieder
Hinaus in ſeine wüſte Nacht;
Doch ſtrahlt nun Frieden auf mich nieder
Ein Stern mit ewig heller Pracht.

Denn, wie vom Tode ſchon umfangen,
Der Jüngling nach der holden Braut
Die Arme ſtreckt mit Glutverlangen
Und ſterbend ihr ins Auge ſchaut:

So griff nach deinem holden Bilde
Die Seele, ſchaut es ewig an,
Sieht nichts vom trüben Erdgefilde,
Fühlt nicht die Dornen ihrer Bahn.

Entriſſ' auch einſt der Tod mir ſtrenge,
Was mir das Leben Liebes gab;
Er nehm' es hin! doch Eines ränge —
Ich ränge kühn dein Bild ihm ab.

Der Selbſtmord.

Scheitert unſre Bruſt an Klippen,
Hingeſchellt von Sturmeswuth;
Trinkt mit aufgeriſſnen Lippen
Unſre Wunde Schmerzensflut;

Schöpft das Herz dann haſtig bange
Aus der Bruſt den Thränenguß,
Weil es ſonſt, vom Wellendrange
Ueberſtrömt, verſinken muß;

Dann wird auch der Sturm beſchworen,
Helle wird die Finſterniß,
Es vertünchen milde Horen
An der Bruſt den Wundenriß.

Aber iſt das Herz ein zages,
Wenn die Bruſt die Woge trinkt,
Starrt es ob des Klippenſchlages
Störriſch, müßig — und verſinkt.

Iſt's ein wildes, ungezäumtes,
Wird es im Tumulte ſcheu,
Todestrunken glüht und ſchäumt es,
Und zertrümmert ſein Gebäu.

Wenn dann auch der Himmel heiter
Und mit lindem Hauche weht,
Sanft der Strom hinwiegt die Scheiter;
Für die Todten iſt's zu ſpät.

Doch ihr Schifflein, hört, ihr andern!
Seyd ihr auch dem Sturm entwiſcht,
Ruhig mögt ihr weiter wandern,
Aber nicht gehöhnt, geziſcht:

„Wie der Nachen ward zertrümmert!
Wie das Herz im Strom erſoff!
Warſt wohl auch zu leicht gezimmert!
Warſt wohl auch aus ſchlechtem Stoff!"

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Reſt;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Neſt.

Reiterlied.

Wir ſtreifen durchs Leben im ſchnellen Zug,
Ohne Raſt wie die ſtürmiſche Welle;
Wir haſchen die Frucht im Vorüberflug,
Und ſchlummern nicht ein an der Quelle;
Wir pflücken die Roſe, wir ſaugen den Duft;
Und ſtreuen ſie dann in die flatternde Luft.

Der Friedliche ſitzet und lauert bang,
Bis das Glück ihm poch' an die Thüre.
Noch ſpäht er beim Sterbeglöcklein klang,
Ob das Glück an die Klinke nicht rühre;
Wohl rührt ſich die Klink' und es tritt herein,
Erſchrick nicht, du Armer — es iſt Freund Hein!

Der Reiter verfolgt das entlaufende Glück,
Er faßt's an den fliegenden Locken
Und zwingt es zu ſich auf den Sattel zurück,
Und umſchlingt es mit wildem Frohlocken:
„Mußt reiten mit mir durch Nacht und Graus,
Durch Strom und Geklüft zum blutigen Strauß!“

Digitized by Google

Wir ſprengen hinein in die laute Schlacht,
Es tanzen die wiehernden Roſſe
Dahin, wo der Donner am ſtärkſten kracht,
Weit voran dem trippelnden Troſſe:
Dem Reiter kredenzt auf ſein ſtürmiſch Gebot
Den erſten, den feurigſten Trunk der Tod!

An J. Klemm.

O ſäume nicht, mit Wein, Geſang und Roſen
Dein Herz zu friſchen! ſieh, die Jugend flicht
In deinen Strauß ſchon ihre letzten Roſen,
Bald wendet ſie das holde Angeſicht,
Und flieht und ſchwindet tief und tiefer immer
Im Hain Vergangenheit — und kehret nimmer.

Dann gilt's, empor zur Lebenshöh' zu dringen,
Dann hörſt du hinter dir im Blüthenthal
Das „Gaudeamus igitur!“ verklingen,
Und deine Bahn wird glühend, ſchroff und kahl:
Am Strauße, den die Jugend dir gewunden,
Iſt bald ſo Duft wie Farbenpracht verſchwunden.

Doch wallſt du einſt zur Abendherberg nieder,
Tränkt kühler Thau den welken Blumenſtrauß,
Dann blüht er neu mit Duft und Farbe wieder;
Du ſetzeſt müde dich vors ſtille Haus,
Spielſt mit dem Strauß, dem Kinde ſchöner Zeiten,
Und ſchlummerſt ein — die Blumen dir entgleiten.

Zuflucht.

Thut man Kindern was zu Leide,
Fliehn zur Mutter ſie voll Schrecken,
Sich in ihrem Faltenkleide
Vor dem Quäler zu verſtecken.

Weiche Herzen bleiben Kinder
All ihr Leben, und es falle
Ihnen auch das Loos gelinder,
Als den Herzen von Metalle.

Jagt ſie Unglück, wie zum Fluche,
Fliehn ſie bang und immer bänger,
Bis ſie hinterm Leichentuche
Sich verbergen ihrem Dränger.

Der Greis.

Durch Blüthen winket der Abendſtern,
Ein Lüftchen ſpielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten ſo gern
Des Tages ſüße Neige.

Dort ſeine Enkel, ſie jagen friſch
Im Graſe hin und wieder;
Die Vöglein ſingen im Gebüſch
Nun ihre Schlummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichſten auf Erden! —
Bevor ſie Abends ſchlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.

Da ſchlängelt der ſchnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume,
Sie gaukeln um den ſtillen Greis
Wie ſelige Jugendträume.

Sein Auge folgt am Wieſenplan
Der Unſchuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt ſie lächelnd hin
Und ſtreichelt den ſchönen Jungen,
Und will liebkoſend ihn näher ziehn;
Der aber iſt wieder entſprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält
Und anſieht immer genauer,
Ihn ernſtes Sinnen überfällt,
Halb Freud' und milde Trauer.

Er hält die Blume ſo inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte ſeine Seele ſich
Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt' er ſich gar nah verwandt
Der Blume, erdentſproſſen,
Als hätte die Blum' ihn leiſe genannt
Ihren lieben, trauten Genoſſen.

Schon ſpürt er im Innern keimen wohl
Das ſtille Pflanzenleben,
Das bald aus ſeinem Hügel ſoll
In Blumen ſich erheben.

Der Unbeſtändige.

Daß ich dieß und das beginne,
Heute grad und morgen quer,
Gegen das, was heut ich minne,
Morgen richte Spieß und Speer:

Sollte das ſo ſehr dich wundern,
Du mein conſequenter Mann?
Keiner von den Erdenplundern
Lange mich behalten kann!

Heute bin ich zum Exempel
Ganz ein Metaphyſikus;
Morgen ſchallt in Themis Tempel
Mein unſtäter Menſchenfuß.

Heute ſteh' ich Nachts im Giebel,
Suche Jungfrau, Stier und Bär;
Morgen leſ' ich in der Bibel;
Uebermorgen im Homer.

Blickt mein Geiſt im Wiſſensdrange
Durch ein Fenſter in die Welt,
O dann paßt er auch nicht lange,
Sieht er drinnen nichts erhellt;

Und er guckt zu einem andern
In die finſtre Welt hinein!
Muß von hier auch weiter wandern,
Nirgends auch nur Lampenſchein!

Freilich, wenn du unabwendig
Starreſt in daſſelbe Loch,
Wird's vor deinem Blick lebendig,
Dein Ausharren lohnt ſich doch;

Denn die Augen dir erlahmen,
Und Geſpenſter malen ſich
In des Fenſters leeren Rahmen:
Und man nennt den Weiſen dich.

Abendheimkehr.

Sein Bündel Holz am Rücken bringt
Der Arme heimgetragen;
Der frohe Knecht die Geißel ſchwingt
Am erntevollen Wagen.

Die milchbeladne Heerde wiegt
Sich in die trauten Ställe;
Mit Scherz und Kuß zur Dirne fliegt
Der luſtige Geſelle.

Von Feld und Walde pfeift nach Haus
Der Jäger dort, der raſche;
Und Haſ' und Wachtel guckt heraus,
Zu prahlen, aus der Taſche.

Den Dichter ſieht man aus der Nacht
Der Eichen ſelig ſchwanken;
Er taumelt fort mit ſeiner Tracht
Unſterblicher Gedanken.

Vanitas.

Eitles Trachten, eitles Ringen
Frißt dein bischen Leben auf,
Bis die Abendglocken klingen,
Still dann ſteht der tolle Lauf.

Gaſtlich bot dir auf der Reiſe
Die Natur ihr Heiligthum;
Doch du ſträubteſt fort im Gleiſe,
Sahſt nach ihr dich gar nicht um.

Blüthenduft und Nachtigallen,
Mädchenkuß und Freundeswort
Riefen dich in ihre Hallen;
Doch du jagteſt fort und fort.

Eine Thörin dir zur Seite
Trieb mit dir ein arges Spiel,
Wies dir ſtets ins graue Weite:
„Siehſt du, Freund, dort glänzt das Ziel!“

War es Gold, war's Macht und Ehre,
Was ſie ſchmeichelnd dir verhieß:
Täuſchung war's nur der Hetäre,
Eitel Tand iſt das und dieß.

Sieh! noch winkt ſie dir ins Weite,
Und du wardſt ein alter Knab!
Nun entſchlüpft dir dein Geleite,
Und du ſtehſt allein — am Grab.

Kannſt nicht trocknen mehr die Stirne,
Da du mit dem Tode ringſt;
Hörſt nur ferne noch der Dirne
Hohngelächter — und verſinkſt!

Fragmente.

Der Jüngling.

Der Jüngling ſtoßt vom Strand im leichten Kahne,
Die Sehnſucht hat die Segel ihm gebreitet;
Wie raſch im Phantaſieen-Oceane,
Von Weſten fortgekost, dahin er gleitet!
Schon weht auf neuen Welten ſeine Fahne,
Wo ſelig er durch Paradieſe ſchreitet
Und Blumen pflückt, wie nimmer ſie geboren
Im reichſten Lenz die heimathlichen Horen.

„Willkommen, Jüngling, von der fernen Reiſe!“
Begrüßt ihn tückiſch wieder nun das Leben,
Und koſend naht ein Weib, unmerklich leiſe
Der Liebe Gaukelmacht um ihn zu weben.
Sie hält ihn feſtgebannt in ihrem Kreiſe
Mit Seufzerformeln, heuchelndem Ergeben:
Froh ſchmückt er ihr mit ſeinen Traumesblüthen
Die Bruſt, um welche Todeslüfte brüten.

Der falſche Freund.

„O ſey mein Freund!“ ſo ſchallt's vom Heuchelmunde
Dem Falſchen, der mit heimlichem Behagen
Den Vortheil überzählt von ſolchem Bunde;
Du trauſt ihm, und — ſchon haſt du eingeſchlagen,

Digitized by Google

Ein edler Thor! Naht einſt die Wetterſtunde,
So ſiehſt den Schurken du mit bleichem Zagen
In ſeines Ichs bequeme Hütte ſpringen;
Hinausgeſperrt magſt mit dem Sturm du ringen.

Die ſchlimme Jagd.

Das edle Wild der Freiheit ſcharf zu hetzen,
Durchſtöbert eine finſtre Jägerbande
Mit Blutgewehren, ſtillen Meuchelnetzen
Der Wälder Heiligthum im deutſchen Lande.
Das Wild mag über Ström' und Klüfte ſetzen,
Und klettern mag's am ſteilen Klippenrande;
Der Waidruf ſchallt durch Felſen, Ström' und Klüfte,
Empört verſchleudern ihn die deutſchen Lüfte.

Der feile Dichter.

Die Muße muß zur Metze ſich erniedern,
Der Dichter ſendet ſie zum Mäcenaten,
Und, frechgeſchürzt, mit ſchaugeſtellten Gliedern,
Der Göttlichkeit vergeſſend, tief entrathen,
Umtanzt ſie ihn mit ſchnöden Schmeichelliedern,
Liebäugelnd mit den blinkenden Ducaten.
Sie muß den Gott in ihm zum Schlaf bethören,
Das Thier zu wilder Glut und Flamm' empören.

Digitized by Google

Auf einen Professor philosophiae.

Seht ihr den Mann mit ſtäubender Perrücke?
Wie ſprudelt ihm die hochgelahrte Kehle!
Seht, an der morſchen Syllogismenkrücke
Hinkt Gott in ſeine Welt; die Menſchenſeele
Iſt ewig, denn ſie iſt aus einem Stücke!
Und daß der Argumente keines fehle,
Hat er ein weiſes ergo noch geſprochen:
Der Menſch iſt frei, die Feſſeln ſind gebrochen!

Theismus und Offenbarung.

Vom Saatenfeld die Lerche zieht
Froh himmelwärts mit ihrem Lied;
Die Stolze meidet Buſch und Baum,
Der Blüthen ſchönen Frühlingstraum,
Durch deren ſäuſelndes Gewimmel
Hereinblickt der gebrochne Himmel;
Sie ſucht den vollen Morgenſchein,
Sie will bei ihren Liederfeſten
Dem Himmel auch von Blüthenäſten
Entgegen nicht gehalten ſeyn.
Doch ſucht die holde Nachtigall
Der Blüthen heimliche Verwahrung;
Ihr weckt den ſüßern Liederſchall
Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

Digitized by Google

Abmahnung.

Laßt ab, laßt ab, bauwüthig rauhe Leute,
Und ſtöret mir die liebe Stelle nimmer,
Wo ſpielend ſich des Städtchens Jugend freute
In ihres Glückes flücht'gem Morgenſchimmer.

Hier ſpielten eure Väter, eure Ahnen;
Hier hat ſie abgerufen einſt das Leben
Auf ſeines Ernſtes dornenvollen Bahnen;
O wollet euch der Stelle fromm begeben!

Wohl heilig iſt zu achten jene Stätte,
Wo ſich vom Ahn zum fernen Kind gewunden
Der Jugendſpiele goldne Freudenkette,
Wo viele lebten ihre liebſten Stunden.

Doch wollt ihr bauen, bauet Kirchhofwände,
Daß man den Todten hier zu ſeinem Grabe,
Zugleich zur Stätte ſeiner Jugend ſende,
Daß er ſein Beſtes hier beiſammen habe!

Warnung und Wunſch.

Lebe nicht ſo ſchnell und ſtürmiſch;
Sieh den holden Frühling prangen,
Höre ſeine Wonnelieder;
Ach, wie bleich ſind deine Wangen!

Welkt die Roſe, kehrt ſie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden ſie dich wiederfinden? —

„Könnt' ich leben alſo innig,
Feurig, raſch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verſchwunden!"

Waldestroſt.

Im Walde ſchleicht ein alter Mann,
Allein mit ſeinem Leid,
Er iſt ſo ärmlich angethan
Mit einem Lodenkleid.

Er blickt ſo traurig um ſich her,
An ſeinen Stab gelehnt;
Dem Manne iſt's im Herzen ſchwer,
Wonach er wohl ſich ſehnt?

Den Bäumen nimmt der Herbſt das Laub,
Der Tod im Walde tost,
Der Alte ſtarret in den Staub,
Als ſucht' er dort ſich Troſt.

Vom Dickicht rauſcht vor ihn ein Reh,
Und hält, und will nicht fliehn,
Als wär's gerührt von ſeinem Weh,
Als wollt' es tröſten ihn.

Schau tief dem Reh, du armer Mann,
In ſeinen Kindesblick,
Vielleicht der Blick dir lindern kann
Dein trauriges Geſchick!

Der Unentbehrliche.

Könnt' ich tauſendfach mich theilen,
Schnell mit allen Winden eilen,
Ueberall zugleich zu walten,
Wo's die Welt gilt zu geſtalten!
Würden nicht durch meine Kräfte
Raſch gedeihn der Zeit Geſchäfte?
Doch, ſo läßt mich mein Geſchick
Schauen nur im Zeitungsblick;
Ohne mich in fernen Reichen
Die verlaſſnen Völker ſchleichen! —
Von den Sternen möcht' ich wiſſen,
Ob ſie mich nicht ſchwer vermiſſen?

An Fräulein Charlotte von Bauer.

Bei Ueberſendung meiner Gedichte.

Laß dich von dem bunten Häuflein
Meiner Herzenskinder grüßen!
Iſt darunter auch ein Teuflein,
Schmiegt es ſich zu deinen Füßen.
Wenige davon ſind munter,
Und die meiſten werden kommen
Ernſt und mürriſch, Kopf vorunter;
Doch es fehlt auch nicht an frommen.
Aber wenn dir von dem Völklein
Hier die tollen und verwegnen,
Dort leichtfertige begegnen,
Wie verblaſne Pfeifenwölklein;
Oder wenn dir meine Kleinen
Plötzlich oft zuſammenſchaudern,
Gar zu viel vom Tode plaudern,
Wenn ſie dir im Hauſe weinen:
Greife mächtig ins Klavier,
Zauberin im Klangrevier,
All den Braus mit deinen Tönen
Mildmelodiſch zu verſöhnen.
Könnt' ich dann dich ſtill belauſchen,
Wie der Töne raſche Wellen
Unter deinen Fingern quellen
Und bewundernd dich umrauſchen!

Schwärmer.

Dieſe Blumen ohne Duft und Farben,
Und von ihr, an deren Bruſt ſie ſtarben,
In den Staub geworfen und vergeſſen,
Magſt du ſie noch an die Lippen preſſen?
Soll die Blüthe ihnen wiederkehren,
Daß du ſie bethauſt mit Liebeszähren?
Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt,
Das im Spiel ein ſchönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkſt du noch an jene Leiche?
O wie mochteſt du die welke, bleiche
Ueberweinen und zur Lippe preſſen!
War ſie nicht verlaſſen und vergeſſen
Von der ſchönen Seel' in flücht'ger Eile,
Die damit geſpielet kurze Weile?"

An einen Langweiligen.

Unnahbar ſind die Mächte, unbezwingbar,
Die dir getreu, gleich Sklaven, ſchwerbejochten,
An deinen Ferſen, deinen Wink geflochten,
Zu mächtig ſchier, als daß ſie mir beſingbar.
Mein Saitenſpiel auch darf nur zagend hoffen,
Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Digitized by Google

Doch Tyrannei iſt Mutter der Empörung;
Drum wagt' ich einſt mit luſtigen Geſellen,
Gemacht, den Kater Cato ſelbſt zu prellen
Um einen Schwank — wir wagten die Verſchwörung,
Uns in der Schenk' an deinen Tiſch zu ſetzen,
Mit Scherz und Witz dich einmal ſcharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede
Hervor aus deines Kopfes finſtrer Nacht,
Und unſre plänkelnde Vorpoſtenwacht,
Der Scherz, der Witz erlagen in der Fehde;
Von Waſſergeiſtern ward der Witz umnebelt,
Von ihnen ward im Hui der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte,
Die hohe Fürſtin der Dämonenſchaar,
Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar,
Es trat aus deines Hirnes Felſengrotte
Die Langeweile, griff uns ohne Gnade,
Des Murmelbaches gähnende Najade.

Stille Sicherheit.

Horch, wie ſtill es wird im dunkeln Hain,
Mädchen, wir ſind ſicher und allein.

Still verſäuſelt hier am Wieſenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.

Digitized by Google

Auf den Blumen, die ſich dir verneigt,
Schlief das letzte Lüftchen ein und ſchweigt.

Sagen darf ich dir, wir ſind allein,
Daß mein Herz iſt ewig, ewig dein!

Waldgang.

Ich ging an deiner Seite
An einem Buchenhaine;
Ein ſtörendes Geleite
Ließ nimmer uns alleine.

Und mußten wir zurücke
Ins Herz die Worte preſſen,
Uns ſagten unſre Blicke,
Daß wir uns nicht vergeſſen.

Und ſehn wir uns nicht wieder
In dieſem Erdenleben,
Dich werden meine Lieder
Verherrlichend umſchweben.

Das Bächlein trieb hinunter
Der Wellen raſche Tänze,
Und rauſchend flocht und bunter
Der Herbſt der Wehmuth Kränze.

Digitized by Google

Doch aus des Walds Verdüſtern,
Den Stimmen des Vergehens,
Hört' ich die Hoffnung flüſtern
Des ew'gen Wiederſehens.

Scheideblick.

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr;
Und ich habe ſcheidend all mein Glück
Still verſenkt in dieſes tiefe Meer.

Beſtattung.

Schöner Jüngling, biſt als Held gefallen,
Sieg und Ruhm in deiner letzten Stunde
Fächeln dir die heiße Todeswunde,
Draus die Seele muß von hinnen wallen.

An den Schultern narbenvolle Viere
Tragen dich auf deinen Grabeswegen,
Zu der Trommel trauerdumpfen Schlägen
Folgen finſter deine Grenadiere.

Schöner Jüngling, dir am Grabe ſchallen
Ehrend die Kanonen ihr Geſchmetter,
Wie im Walde ſommerſchwüle Wetter
Auf den todten Frühling niederhallen!

Lebewohl an Eugenie.

Lebewohl! ach jene Abendſtunde,
Und mein Glück iſt ſchnell verrauſcht,
Wie das holde Wort aus deinem Munde,
Dem mein zitternd Herz gelauſcht;
Wie der Wellen dunkle Sprachen,
Die umbrausten unſern Nachen.

Lebewohl! kein räuberiſch Geſchicke
Meinem Herzen rauben kann,
Wie in deinem ſeelentiefen Blicke
Auf mein Glück der Himmel ſann.
Stund' und Welle rauſchten nieder,
Und wir ſehen uns nicht wieder!

Aus!

Ob jeder Freude ſeh' ich ſchweben
Den Geier bald, der ſie bedroht;
Was ich geliebt, geſucht im Leben,
Es iſt verloren oder todt.

Fort riß der Tod in ſeinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur;
Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur.

Ich will nicht länger thöricht haſchen
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaſchen
Mit Thränen ſcharf den letzten Traum.

Digitized by Google

Vermiſchte Gedichte.

Neue Folge.

Digitized by Google

Laß mich ziehn!

Ich bin kein Freund von Sterbenſehen;
Wenn deine Liebe ſoll vergehen,
So ſterbe ſie allein, ich will
Mit meiner ſeyn allein und ſtill.

Gedächtniß weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren;
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beſchleicht.

Du merkſt es nicht, viel iſt geblieben;
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken doch,
Bis Alles aus; er knickt es noch.

Du merkſt es nicht; mein ſind die Schmerzen;
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich ſcheideſt los,
Denn Lieben iſt ein banges Loos.

Wie Tod ſich mag mit Liebe meſſen,
Bei dir, die ich nicht kann vergeſſen,
Will ich's nicht ſchaun, wenn ich's auch ſeh'
Im Schmerze, daß allein ich ſteh',

Gut iſt's, vors Aug' die Hände ſchlagen,
Iſt nicht ein Anblick zu ertragen:
O könnte ſo das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der ſchönſten, ew'ge Liebe fehle;
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' ſie nicht geweckt.

Zweifel und Ruhe.

Der Menſch auf halbem Weg entſchlief
Im Schatten eines alten Baumes,
In Banden eines ſüßen Traumes,
Schlief manche Wanderſtunde tief.
Das Laub des Baumes rauſchte mild
Und bat den Schlaf: o bleibe lang!
Zum Traume ſprach der Vögel Sang:
O male fort dein dunkles Bild;
Daß uns der Schläfer nicht erwache,
Er weile unter dieſem Dache!

Da kam der Zweifel, ihn zu wecken;
Er klopft ihm auf die Schulter ſacht
Und ſpricht: ſteh auf, bevor es Nacht,
Zum Ziele ſind noch weite Strecken.

Ich bin dein Freund, ein rauher zwar,
Doch treu, und warne vor Gefahr.

Er führt ihn fort durch ſtille Haiden,
Wo Luſt und Zier des Lebens ſcheiden,
Natur blüht abſeit ſeinem Herzen,
Ihn faſſen unverſöhnte Schmerzen.
Wie ſonſt vom ſtillen Haideland
Der Wandrer Vögel ſcheucht empor,
So rauſcht ihm an des Zweifels Hand
Von Fragen auf ein wilder Chor,
Die ſchreiend fort zur Ferne dringen,
Doch Antwort nicht zurück ihm bringen.
Dann wird es öder, ſtiller immer,
Dämmrung verſagt den letzten Schimmer;
Der Wandrer ſchreitet tief und ſacht
Mit ſeinem Führer durch die Nacht.

Doch wenn ihm auf dem Gang nicht graut
Und wenn er kräftig horcht und ſchaut
In ſeines Herzens tiefſten Grund,
So wird ihm hier der Himmel kund.
Da unten ſtrömt der ew'ge Quell,
Da klingt es hold, da ſtrahlt es hell,
Er ſchaut den Brunnen und das Meer,
Und frägt nicht mehr: wohin? woher?

Mein Herz.

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht,
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sey ewig, Herz, und hochgemuth!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sey todt!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Lenz.

Die Bäume blühn,
Die Vöglein singen,
Die Wiesen bringen
Ihr erstes Grün.

Schier thut's mir leid,
Zu treten die Erden
Und ihr zu gefährden
Ihr neues Kleid.

Digitized by Google

Sie hat nicht Acht,
Ob Knospenſpringen
Und Frühlingsſingen
Mich traurig macht.

Das Kreuz.

Ich ſeh' ein Kreuz dort ohne Heiland ragen,
Als hätte dieſes kalte Herbſteswetter,
Das ſtürmend von den Bäumen weht die Blätter,
Das Gottesbild vom Stamme fortgetragen.

Soll ich dafür den Gram, in tauſend Zügen
Rings ausgebreitet, in ein Bildniß kleiden,
Soll die Natur ich, und ihr Todesleiden
Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?

Nüchterner Blick.

Im Grund begraben wird hier, dort gefunden
Vergangner Pflanzen ſteingewordne Spur,
Gebein von Thierart, die vorlängſt entſchwunden,
Die abgelegten Kleider der Natur.
Und wollt ihr dann in ſtaunenden Gedanken
Die Gliedermaſſen euch zuſammenfügen,
Sind's Rieſen, überragend alle Schranken,
Ihr ſchaut Urwelt in großen Schreckenszügen.
Der Rieſe wandelt — und es bebt der Grund;
Er zürnt — ſein Sturmesodem glüht und qualmt,

Digitized by Google

Von ſeinem Tritt wird jeder Feind zermalmt:
Wie freut ihr euch, daß todt der große Fund!
So dünkt euch ſchier des Mittelalters Glaube
Ein Ungethüm, das einſt von Land zu Land
Verheerend zog, und von der Erde ſchwand;
Ihr wünſcht dem Tode Glück zu ſeinem Raube.
Doch ſtehn, von allen Stürmen unerſchüttert,
Die Münſter da, der klugen Zeit ein Grauen,
Wie hohe Felſenkrippen anzuſchauen,
Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.

Einem Autographenſammler.

Fährtenkundig, kennt der ſchlaue
Jäger aus der Spur im Schnee
Von dem Hirſche, Wolf und Reh
Die verrätheriſche Klaue.

Ja! das Pedeſcript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Waidmann ſcharf genau,
Wer gewandelt durch die Au:
Spießer oder Sechzehnender.

Meinſt du, Autographenheger,
Daß dein Blick in dieſer Schrift
Spuren meines Geiſtes trifft,
Wie das Wild beſchleicht der Jäger?

Der Räuber im Bakony.[1]

Der Eichenwald im Winde rauſcht,
Im Schatten ſtill der Räuber lauſcht,
Ob nicht ein Wagen auf der Bahn
Fern rollt heran.

Der Räuber iſt ein Schweinehirt,
Die Heerde grunzend wühlt und irrt
Im Wald herum, der Jäger ſteht
Am Baum und ſpäht.

Er hält den Stock mit ſcharfem Beil
In brauner Fauſt, den Todeskeil:
Worauf der Hirt im Wurfe ſchnellt
Sein Beil, das fällt.

Wählt aus der Heerd' er ſich ein Stück,
So fliegt die Hacke ins Genick,
Und lautlos ſinkt der Eichelmaſt
Entſeelter Gaſt.

Und iſt's ein Menſch mit Geld und Gut,
So meint der Hirt: es iſt ſein Blut
Nicht anders, auch nur roth und warm,
Und ich bin arm.

[1] Wald in Ungarn.

Das Dilemma.

Er ſtreckt dir ſein Dilemma ſtracks entgegen;
Iſt's eine Gabel, logiſch mich zu ſpießen?
Sind's Arme zwei, die Wahrheit einzuſchließen? —
So zweifelſt du, verſchüchtert und verlegen.

Mich aber mahnt der Zweizack dieſes Weiſen
An eine Fahrt auf mondbeſtrahlten Bahnen;
Ein Fuhrwerk war's, wie bei den Altgermanen
Ein ſchlichter König pflegt' umherzureiſen.

Sacht ging es fort auf heugewohnten Wagen,
Der Bauer ließ die Ochſen langſam ſchreiten;
Die Nacht iſt ſchön, und durch die Seele gleiten
Die Bilder mit idylliſchem Behagen.

Ha! zwiſchen des Geſpannes Hörnern leuchtet
Das Horn des Mondes, ſcheinbar eingefangen,
Wie zwiſchen des Dilemma's beiden Stangen
Ein Himmelslicht dir eingeſchloſſen deuchtet.

Einem Freunde.

Spät hab' ich dich gefunden,
Und muß das Loos beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an dein's gebunden.

Verklungen ſind die Feſte,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich ſie ſo gerne
Mit dir getheilt, das Beſte!

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in ſeinen Blüthen,
So will's der Herbſt vergüten
In ſeinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen,
Der Himmel, kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

Auf eine holländiſche Landſchaft.

Müde ſchleichen hier die Bäche,
Nicht ein Lüftchen hörſt du wallen,
Die entfärbten Blätter fallen
Still zu Grund, vor Altersſchwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend,
Streichen langſam; dort am Hügel
Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel;
Ach, wie ſchläfrig iſt die Gegend!

Lenz und Sommer ſind verflogen;
Dort das Hüttlein, ob es trutze,
Blickt nicht aus, die Strohkapuze
Tief ins Aug' herabgezogen.

Schlummernd, oder träge ſinnend,
Ruht der Hirt bei ſeinen Schafen,
Die Natur, Herbſtnebel ſpinnend,
Scheint am Rocken eingeſchlafen.

Die Korybanten.

Betäubendes Erzgeraſſel,
Und ſprühendes Feuergeprаſſel,
Hoch kommen die Dämpfe geſchnoben
Vom rollenden Opferherde
Der alten Göttin Erde,
Und ihre Prieſter — ſie toben.

Wie einſt ſich ſelber entmannten
Berauſchende Korybanten
In raſenden Luſtgetümmeln,
So toben, mit Wuth geſchlagen,
Erdprieſter in unſern Tagen,
Bis ſie ſich geiſtig verſtümmeln.

Als Rhea gebar den Kroniden,
Für Hellas zum Heil und Frieden,
Erhoben ein Rauſchen und Klingen
Des Kronos kecke Betäuber,
Daß der Götter Vater und Räuber
Das Zeuskind nicht möge verſchlingen.

Drum geht im gräulichen Lärme
Entbrannter Kuretenſchwärme
Der Muth mir nimmer verloren;
Es wird bei dieſem Geſchmetter
Für uns der olympiſche Retter,
Der neue Gott geboren.

Digitized by Google

Gedichte.

Zweites Buch.

Digitized by Google

Geſtalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der ewige Jude.

Ich irrt' allein in einem öden Thale,
Von Klippenkalk umstarrt, von dunklen Föhren;
Es war kein Laut im Hochgebirg zu hören,
Stumm rang die Nacht mit letztem Sonnenstrahle.

Für ernste Wandrer ließ die Urwelt liegen
In diesem Thal versteinert ihre Träume;
Dort sah ich einen Geier durch die Bäume
Wie einen stillen Todsgedanken fliegen.

Nun kam ein Regen; daß der Himmel weine,
Erkennt das Herz an kahlen Felsenriffen,
Wo es vom Regen traurig wird ergriffen,
Daß er nicht wecken kann die todten Steine.

So ruft umsonst ein Strom von heißen Thränen
Den Trümmern ausgetobter Leidenschaften:
Wach' auf, blüh' auf aus deinen Todeshaften,
O Liebe! süßes Quälen! Hoffen! Sehnen!

Das Erz nur kann ich aus den Schlacken zwingen,
Mit Lebensgluten es dem Tod entlocken
Und gießen zu lebend'gen Liedesglocken,
Die, wehmuthweckend, durch die Welt erklingen.

Digitized by Google

„Dahin, dahin des Lebens helle Stunden!
Mir nachtet's, Thal, wie dir! ich wollt' ich wäre
Verſunken, eh' mein Licht verſank, im Meere!"
Ich rief's und ließ aufbluten meine Wunden.

Und heft'ger regnet's; von erwachten Winden
Ward Wolk' an Wolke brauſend zugetragen;
Wie zu des Herzens jüngſten Thränen, Klagen
Sich alter Schmerzen ferne Quellen finden. —

Stets dunkler ward's im Thale, lauter immer,
Sturzbäche durch die Felſengaſſen ſprangen,
Es wimmerten die Winde, ſchluchtverfangen,
Und Donner ſchlug; — den Geier ſah ich nimmer.

Wo war der Geier? wo der Todsgedanke?
Der Geier muß in einer Ritze ducken,
So lang die Klagen das Gebirg durchzucken;
Sein Leben fühlt und liebt im Schmerz der Kranke.

Nur Einem iſt, ob ſchweigend oder ſtürmend,
Die Welt ſtets einerlei und ſtets zuwider,
Denn raſtlos muß er wandern auf und nieder,
Jahrtauſendhoch die Todeswünſche thürmend. — —

Schon ſucht' ich in den Bergeseinſamkeiten
Ein Lager mir, da kam ein Rauch geflogen,
Als wär' er gaſtlich nach mir ausgezogen,
Zur waldverſteckten Hütte mich zu leiten.

Digitized by Google

Ich ſpäht' umher, bald ſah ich Kerzenſchimmer
Durch dunkle Tannen, hörte Menſchenworte;
Bevor ich einſchritt in die offne Pforte,
Blickt' ich durchs Fenſter in das niedre Zimmer.

Ein Greis, bemüht, die braunen Rückenhaare
Zu einem Gemsbart waidgerecht zu ſchlichten,
Saß ſchweigend und wie ſinnend auf Geſchichten
Und Jägerſtreiche ſeiner rüſt'gen Jahre.

Hoch ſtand ſein Sohn, vom Ruß die Büchſe putzend,
Mit Schultern, die den Hirſch bergüber trügen,
Mit ſcharfen und entſchlußgewohnten Zügen,
Wie ſie der Raubſchütz hat, dem Tode trutzend.

Die Hausfrau ſtand am Herd, die Mahlzeit kochend,
Rief durch die Thür herein, daß ſie bald fertig,
Denn ihre Kinder ſaßen ſchon gewärtig,
Mit froher Ungeduld am Tiſche pochend.

Und ich empfand, als ich das Bild betrachtet:
Ein Herz, das Lieb' und Sorge dicht umhegen,
Iſt glücklich; und ein Herz auf ſtolzen Wegen,
Auf Irrfahrt großer Wünſche — herb verſchmachtet.

Der Hütte Noth manch' bunter Schmuck verhüllte;
Viel Heil'genbilder, Braut- und Taufgeſchenke
Verzierten blank die Wände rings und Schränke,
Trinkgläſer auch, vielleicht noch nie gefüllte.

Digitized by Google

Schön iſt die Armuth, wenn ſie, keuſch verhangen,
Im rohen Sturm als eine Jungfrau ſchreitet,
Die Hüllen ſorglich um die Blößen breitet,
Den Feind beſiegend mit verſchämten Wangen. —

Eintrat ich in die Stube, froh willkommen,
Dem Wildrer gab ich ehrlich meine Rechte,
Ihn nicht zu liefern an des Forſtes Mächte,
Und ward zu Herberg herzlich aufgenommen.

Die Wirthe ſuchten ihren Gaſt zu ehren
Mit derber Koſt, mit derben Jägerſtücken,
Wie ſie die Wächter und das Wild berücken,
Von Gemſen, wie ſie fielen, Luchſen, Bären.

Der Schütze wies und pries mir ſeine Stutze,
Mit welchen ſchon ſein Vater einſt, der Alte,
Als friſcher Jung' in dieſen Bergen knallte;
Mir wies die Frau, was ſie beſaß an Putze.

Sie ließ mich, kindlich, bunten Flitter ſchauen;
Doch mehr als Ringlein, Perlenſchnur und Spangen,
Hielt eine Münze meinen Blick gefangen
Und traf mein Herz mit wunderlichem Grauen.

Die Münze, bleiern, ſah ſo traurig blinkend,
Faſt wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Chriſtus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe ſchmachtend und zuſammenſinkend.

Digitized by Google

Nie war ein Bild, gemalt vom heil'gen Schmerze,
In all den reichen kunſtgeſchmückten Hallen
So klagend an die Seele mir gefallen,
Wie dieſes Bild, geprägt im grauen Erze.

Nun ſchien der Mond herein; die Kinder ſchliefen,
Der Alte murmelte den Abendſegen,
Dann ward es ſtill; vorbei war Sturm und Regen,
Nur draußen hört' ich noch die Tannen triefen.

Und als ich ſtarrt' aufs mondbeſtrahlte Bildniß,
Ward mir, ob ſich's in meiner Hand belebe,
Als ob ſein Geiſt mit mir von hinnen ſchwebe,
Ich war hinausentrückt zur Felſenwildniß.

Und Alpenlerchen hört' ich jubelnd ſchmettern,
Und Adler ſah ich ſteigen in die Lüfte,
Die ſcheue Gemſe ſpringen über Klüfte,
Den Jäger nach im Morgenrothe klettern.

Die Büchſe knallt, die Gemſe ſtürzt vom Felſen,
Sie hört nicht mehr das Echo donnernd wandern
Von Berg zu Berg; doch hören es die andern
Und lauſchen ſchreckhaft mit geſpannten Hälſen.

Des todten Thieres zitternde Genoſſen
Stehn ſtill, ſo lang die Wiederhalle dauern,
Sie hören Schüſſe rings von allen Mauern,
Wohin ſie flüchten ſollen, unentſchloſſen:

Digitized by Google

Jetzt eilen sie windschnell davon und schwinden
Im Felsgeklüft; ob sie nur Angst durchzittert,
Daß man die Weide ihnen so verbittert,
Ob sie des Menschen Unrecht nicht empfinden?

Der Bock, den dieser Schuß herabgerissen
Vom Felsenhang, wo ihn sein Leben freute,
Hängt von des Jägers Schulter nun als Beute,
Hält in den Zähnen noch den Kräuterbissen.

Wie jetzt der Raubschütz auf geheimen Wegen
Mit seinem Raube will davon sich machen,
Hört er 's Gerüll von schweren Tritten krachen,
Ihm kommt ein riesenhafter Greis entgegen.

Der Alte blickt aus dichten Augenbrauen,
Die Föhrenbüscheln, glutversengten, gleichen;
Der Urkalk rings scheint mit dem starren, bleichen
Antlitz des Manns aus einem Stück gehauen.

Er ruft dem Jäger: „Halt!" mit einer Stimme,
Daß lauter als zuvor die Berge schallen,
Daß fliehend vom Geklipp die Gemsen fallen,
Und seine Keule schwingt der Greis im Grimme.

Doch steht er fest im engen Schluchtenpfade
Und harrt mit hocherhobner Todeswaffe,
Daß der bestürzte Jäger auf sich raffe,
Und seine ausgeschossne Büchse lade.

Digitized by Google

Indeß in ſeiner Rechten droht die Keule,
Reißt ſeine Linke von der Bruſt die Hülle;
„Schieß her!“ ruft ſein todbürſtendes Gebrülle,
„Sonſt ſtirb!“ ruft ſein todlechzendes Geheule.

Erſtaunen und Entſetzen überſchleiern
Des Jägers Blicke; doch die Büchſe faßt er,
Und ſchüttet Pulver, drückt darauf das Pflaſter
Und in den Lauf treibt er die Kugel, bleiern.

Er zielt und ſchießt aufs Herz dem wilden Recken;
Doch wie gepraallt an eine Felſenſcheibe,
So klatſcht die Kugel ab von ſeinem Leibe,
Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

An ihm vorüber rauſcht der grauſe Alte,
Den's weiter treibt, umſonſt den Tod zu ſuchen;
Der Schütze hört noch lang ſein fernes Fluchen,
Bis ihm der letzte Laut im Wind verhallte.

Der ew'ge Jude rief: „Nur ich von Allen
„Kann unglückſelig nie die Ruhe finden!
„O könnt' ich ſterben mit den Morgenwinden,
„Und wie mein Wehruf im Gebirg verhallen!“

„Ich bin mein Schatten, der mich überdauert!
„Mein Wiederhall, am Felſen feſtgenagelt!
„Ein Halm, auf den es ewig niederhagelt!
„Ein flücht'ger Lichtſtrahl, in den Stein gemauert!“

Digitized by Google

„Weh mir! ich kann des Bilds mich nicht entſchlagen,
„Wie er um kurze Raſt ſo flehend blickte,
„Der Todesmüde, Schmach- und Schmerzgeknickte,
„Muß ewig ihn von meiner Hütte jagen!“

Und als es ſtille war im Felſenſchlunde,
Erhob ſich ſcheu und ſchlich zur grauſen Stelle,
Wo ſeine Kugel traf, der Waidgeſelle,
Und nahm ſein plattgequetſchtes Blei vom Grunde.

Und zitternd kam er auf mich zugeſchritten
Und reichte mir das Blei, ich nahm's mit Grauen:
Zur Münze war's geprägt, auf der zu ſchauen
Des ew'gen Juden Herzqual eingeſchnitten.

Die Münze, bleiern, ſah ſo traurig blinkend,
Faſt wie ein brechend Auge, das Gepräge
War Chriſtus mit dem Kreuz am Leidenswege,
Nach Ruhe ſchmachtend und zuſammenſinkend. —

Da weckten meine wirthlichen Genoſſen
Mit lautem Ruf zurück mich in das Zimmer;
Als ich erwacht, hielt meine Hand noch immer
Das Zauberbild, vom Mondenlicht umfloſſen.

Digitized by Google

Heloiſe.

Im Kloſtergarten ſteht ein ſteinern Bild,
Ein Crucifix ſo ernſt, verſöhnungsmild,
Oft in der Nacht, der ungeſtörten, ſpäten,
Geht Schweſter Heloiſe hin, zu beten.
Auch heute kniet ſie dort am Marmorſtamme,
Und fleht um Kühlung ihrer Herzensflamme:
„O Gott! nachdem du haſt für uns gelitten,
Geklagt, geweint, empfangen Todeswunden,
Wird unglückliche Liebe noch gefunden?
Hat ſie nicht ausgeweint und ausgeſtritten?
Hilf! rette mich aus dieſen Finſterniſſen
Der Zweifel, die mein blutend Herz umnachten!
Nach Ihm, nach Ihm nur muß ich ewig ſchmachten,
O Gott! hier liegt mein Herz vor dir zerriſſen!
Umſonſt, daß ich empfing den frommen Schleier,
Daß ich zum ſtrengen Orden mich bekannte,
Noch immer ſeh ich meinen ſüßen Freier,
Wie er beim letzten Lebewohl ſich wandte.
Du ſelbſt haſt ihn zum Gatten mir erkoren;
Oft, wenn ich Wort und Küſſe mit ihm tauſchte,
War mir, ob Himmelsbeifall uns umrauſchte;
Kannſt du mich tröſten, daß ich ihn verloren?
Du kannſt es nicht, muß zitternd ich bekennen,
Ich ſterbe hin in meiner Leidenſchaft,
Es muß mein Herz mit ſeiner letzten Kraft,
Dir abgewandt, in dieſer Glut verbrennen.
Und wenn ich das Verlorne und Verſäumte,
Als hätt' ich es, in ſüßen Nächten träumte,

Digitized by Google

Vergib, mein Gott! daß ich in meinen Schrecken,
Wenn kalt die Schweſtern mich zur Hora wecken,
Nach Truggeſtalten ſtrecke meine Hände,
Vergötternd mich zu meinen Träumen wende.
Verzeih, wenn ich oft, knieend am Altare,
Zu knieen mein' an meiner Freudenbahre,
Und daß in mir verlornes Mutterglück
Aufſchreit: gib mir den Bräutigam zurück!
Im Mondlicht ſeh' ich hier dein Antlitz ſchimmern,
Die Winde ſeufzen durch den Blüthenſtrauch;
Ich kam zu beten, doch im Windeshauch
Hör' ich mein unempfangnes Kindlein wimmern.
Ich bin ſo arm, verlaſſen und beraubt,
Nichts kann ich mehr zum Opfer und Geſchenke
Dir bringen, Gott! als daß mein müdes Haupt
Ich hier zu deinem heil'gen Kreuze ſenke,
Daß ich die Wange kühl' an deinem Steine,
Wenn ich die Nacht um Abälard verweine.

Der Schmetterling.

Es irrt durch ſchwanke Waſſerhügel
Im weiten, windbewegten Meer
Ein Schmetterling mit mattem Flügel
Und todesängſtlich hin und her.

Ihn trieb's vom trauten Blumenſtrande
Zur Meeresfremde fern hinaus;
Vom ſcherzend holden Frühlingstande
Ins ernſte, kalte Flutgebraus.

Auf glattgeſtreckte, ſanfte Wogen
Hatt' ihm das Meergras trügeriſch
Viel ſchön're Wieſen hingelogen,
Wie weſtgeſchaukelt, blumenfriſch.

Ihm war am Strand das leiſe Flüſtern
Von Weſt und Blüthe nicht genug,
Es trieb hinaus ihn, wählig lüſtern,
Zu wagen einen weitern Flug.

Kaum aber war vom Strand geflogen
Des Frühlings ungeduld'ges Kind,
Kam ſauſend hinter ihm gezogen
Und riß ihn fort der böſe Wind;

Stets weiter fort von ſeines Lebens
Zu früh verlornem Heimathglück;
Der ſchwache Flattrer ringt vergebens
Nach dem verſchmähten Strand zurück.

Von ihrem Schiffe Wandersleute
Mit wehmuthsvollem Lächeln ſehn
Die zierlich leichte Wellenbeute,
Den armen Schmetterling vergehn.

O Fauſt, o Fauſt, du Mann des Fluches!
Der arme Schmetterling biſt du!
Inmitten Sturms und Wogenbruches
Wankſt du dem Untergange zu.

Du wagteſt, eh der Tod dich grüßte,
Vorflatternd dich ins Geiſtermeer:
Und gehſt verloren in der Wüſte,
Von wannen keine Wiederkehr.

Wohl ſchauen dich die Geiſterſchaaren,
Erbarmen lächelnd deinem Leid:
Doch müſſen ſie vorüberfahren,
Fortſteuernd durch die Ewigkeit.

Auf meinen ausgebälgten Geier.

I.

Du ſtehſt ſo ſtill und ernſt, mein ausgebälgter Geier,
Ich bringe dir ein Lied mit meiner ernſten Leier.

Zwar hörſt du nichts davon, dir geht mein Gruß verloren;
Doch Dichter ſind gewohnt, zu ſingen todten Ohren.

Es lebt ja noch der Geiſt, der einſt dir gab die Schwingen,
Den traf der Jäger nicht, er hört mein Lied erklingen.

Und wenn kein Menſchenohr auch meinem Sange lauſchte,
So hört mich doch der Geiſt, der mir das Herz berauſchte.

Digitized by Google

Ich wollt', ich wäre jetzt in fernen Felſenklüften,
Und du hoch über mir, ſtill kreiſend in den Lüften;

Ich ließe froh mein Aug' mit deinem Fluge ſchweifen,
Und wie du niederfährſt, die Beute zu ergreifen;

Wie du, athmender Blitz, zu Boden niederzückeſt
Und mit den Krallen ſcharf ein warmes Leben pflückeſt;

Wie du das volle Herz anſetzteſt als ein Zecher,
Daß mit dem Leben trinkt der Tod aus Einem Becher.

Traun! milder iſt der Tod, trotz Blut und Jammerſtimme,
Wo heiße Lebensluſt ſich paart mit ſeinem Grimme,

Als wo kein Leben iſt beim letzten Hauch zu ſehen,
Wo ſtill der Tod uns dünkt ein einſames Vergehen.

Ihr Weinenden am Sarg, an ſeinem dichten Schleier,
O kommt ins Felſenthal mit mir und meinem Geier!

O kommt, Unſterblichkeit will die Natur euch lehren,
Mit dieſem Blute will ſie tröſten eure Zähren.

Im Kreiſchen dieſes Aars, mag's auch die Sinne ſtören,
Iſt für die Seele doch ein ſüßer Klang zu hören.

Hier findet Troſt ein Mann, ward ihm ein Glück zunichte,
Und näher tritt er hier dem Räthſel der Geſchichte.

Der Geiſt, der heiß nach Blut hieß dieſen Geier ſchmachten,
Es iſt der ſtarke Geiſt zugleich der Völkerſchlachten;

Digitized by Google

Ein raſches Pochen iſt's, ein ungeduldigs Drängen
Der Seele, ihren Leib, den Kerker, aufzuſprengen.

Den großen Kaiſer hat einſt dieſer Geiſt durchdrungen,
Er hat ihm hoch ſein Schwert zur Völkermahd geſchwungen;

Dem Jäger, der als Wild die Menſchheit trieb im Zorne
Durchs Dickicht ſeines Heers und Bajonettendorne;

Der, wie das Schickſal, feſt beim Wehgeheul der Schmerzen,
Saatkörner ſeines Ruhms, warf Kugeln in die Herzen;

Und der auf Helena, wenn rings die Meerflut ſchäumte,
Beim Sturme ſich zurück in ſeine Schlachten träumte. —

Mehr als ein blut'ger Tod macht es mein Herz erbeben,
Wenn unſichtbarer Hauch verweht ein Menſchenleben;

Wenn übers Angeſicht das Spiel vom letzten Schmerze
Hinzittert wie der Rauch der ausgelöſchten Kerze.

Doch furchtbar iſt der Tod, ein Grauen, nicht zu zwingen,
Wenn eine Seuche kommt, die Völker zu verſchlingen.

Der Kaiſer liegt im Grab, die Menſchen wollen Frieden,
Da ward nach lautem Schreck ein ſtiller herbeſchieden.

Viel tauſend Leben hat die Seuche fortgenommen,
Als hätte die Natur Verzweiflung überkommen,

Als wäre die Natur gejagt von einem Fluche,
Daß mit geheimem Gift den Selbſtmord ſie verſuche.

Digitized by Google

Ein Geier iſt der Krieg, Herzblut iſt ſein Verlangen;
Die Seuche, ſtill und glatt, iſt vom Geſchlecht der Schlangen.

Wo dieſe Schlange ſchleicht, fliegt ihr voran das Grauen,
Weil wir die Schlange nicht und ihren Rachen ſchauen.

Doch wie der wilde Aar mit ſeinen ſcharfen Fängen,
Will auch die Schlange nur das Leben vorwärts drängen.

II.

Du, todter Geier, ſtehſt noch immer wild und edel,
Und neben dich geſtellt hab' ich den bleichen Schädel.

Ich laſſe dir nach ihm den Schnabel niederhangen,
Als hätteſt du geſpeist das Fleiſch von ſeinen Wangen.

Es mag an dieſem Bild ſich gern mein Blick entzünden,
Sehnſüchtig träumen ſich nach Himalayagründen.

Den Ganges will ich dort abholen an der Quelle,
Und ziehn mit ihm hinab, ſein lauſchender Geſelle.

Der Ganges rauſcht vorbei an einem Todtenacker,
Und Geier fliegen ſchnell heran, die Leichenhacker,

Hier Gentlemen, Hindu und Moslemim beiſammen,
Die luſtig nach Hurdwar zur lauten Meſſe kamen.

Die Schlange Cholera, mit mörderiſcher Tücke
Verſchlang ſie raſch und ſpie ſie ſchwarz und kalt zurücke.

Digitized by Google

An manchem Herzen jetzt die Geier zehrend haften,
Wie noch vor einem Tag die heißen Leidenſchaften.

Die Raben tummeln ſich am Reſt des Geiermahls,
Und gierig ſpringen dran Wildhunde und Schakals.

Und Störche ziehn heran, gefiederte Giganten,
Vom ſtrenggemeßnen Schritt geheißen Adjutanten.

Wie ſie auf ihren Fraß zuſchreiten leis und ſacht,
Unhörbar: iſt allein, was hier mich grauen macht,

Und wie bedächtig ſie den Schnabel klappernd wetzen;
Nur die Methode weckt mir grieſelndes Entſetzen.

Dort Leichen führt hinab der Ganges, dumpf erbrauſend,
Viel Geier ſitzen drauf und ſchwimmen mit, fortſchmauſend;

Und andre folgen ſatt, mit müßigem Geflatter
Dem Leichenzuge nach, wild ſchwärmende Beſtatter.

Hier bin ich rings umbraust von heißem Lebenstriebe,
Natur! hier rauſcht dein Kuß der heft'gen Mutterliebe.

Hier muß das Grauen ſelbſt der Seuche ſich verlindern,
Seh' ich, Natur, wie du hier ſchwelgſt in deinen Kindern!

Fort wird das Bild des Tods vom Lebensſturm getragen,
Der Siegesruf verſchlingt mir alle Todesklagen.

Und mit den Geiern dort, die um die Leichen ſchwanken,
Laſſ' fliegen ich am Strom Unſterblichkeitsgedanken.

Digitized by Google

Der gute Geſell.

Des Menſchengeſchlechts uralter Gefährte,
Der nie von ſeiner Seite gewichen
Seit dem Verluſte des Paradieſes,
Wo er mitleidig ſich angeſchloſſen;
Der nie wird weichen von ſeiner Seite,
So lang auf Erden ein Menſch noch athmet;
Der unbekannte, der namenloſe
Wohlthäter der armen ſterblichen Menſchen,
Er ſey geprieſen von meinem Liede,
Der alte, treue, gute Geſell. —

Als der Menſch gebrochen mit ſeinem Gotte,
Und als der elektriſche Schlag der Sünde
Durch die ganze lange Kette der Herzen
Vom erſten Ahne zum fernſten Enkel
Erſchütternd ſchlug das Geſchick des Todes
Und die weithin tönende Klage;
Als die erſten Thränen auf Erden floßen,
Der Morgenthau des ſchmerzlichen Tages;
Als hinter dem erſten Menſchenpaare
Sich donnernd geſchloſſen des Edens Pforte:
Da folgte den weinenden Fortgewieſ'nen
Der gute Geſell, nachtragend heimlich
Auf dorniger Bahn ein Freudenbündel,
Das er noch eilig zuſammengerafft
Im Eden, für ihre traurige Flucht. —

Kein ſtrenger Richter, kein ſcharfer Denker,
Kein Weiſer iſt der gute Geſell:

Doch iſt er ein Cicerone der Schöpfung,
Ein wortgewandter, mit warmem Herzen.
Er führt uns an die Werke des Meiſters,
Und weiß er nicht viel vom tiefen Geheimniß,
Vom Sinn und Geiſte des ewigen Meiſters,
So weiß er von den herrlichen Bildern
Doch ſüß zu ſchwatzen, mit funkelndem Auge,
Daß friedlich und wohl uns wird im Herzen.

Kein Weiſer iſt der gute Geſell,
Doch ein zauberkundiger Menſchenfreund.
Die Armuth ſchmerzt und der bittre Mangel:
Inmitten der irdiſchen Güter ſtehn,
Wie ſie blühn und vergehn, und ſelbſt vergehn,
Und ſie nie gekannt und genoſſen haben;
Das ſchmerzt am Ende, wenn noch ſo leiſe. —
Da kommt der gute Geſell in die Hütte,
Wo der arme Mann mit Weib und Kindern
Beim Abendmahl ſich's behagen läßt,
Den Kienſpan zündend, und ſeinem Häuflein
Die Luſt am kärglichen Mahl beleuchtend.
Der Zauberer kommt und ſchüttet heimlich
In die Schüſſel allen Wohlſchmack der Erde;
Und der arme Mann iſt froh, und betrachtet
Sein Weib, einſt ſchön geprieſen und reizend,
Nun welk von Sorgen und Mutterliebe;
Doch ſieht er es nicht, die blaſſen Wangen
Hat ihr geſchmückt der gute Geſell
Mit unverwelklicher Herzensjugend. —
Der einſame Wandrer im fremden Gebirg,
Der, ohne Heimath und Reiſepfennig,

Entgegenzweifelt der Nachtherberge:
Mit einmal fühlt er den Muth gehoben
Und ſchreitet rüſtig durchs dämmernde Thal,
Und feſter greift er den Wanderſtab,
Denn der unſichtbare gute Geſell
Geht mit und lüpft ihm die ſchwere Bürde,
Und raunt ihm ein luſtiges Hoffnungsliedlein;
Er hat die Vögelein aufgeſtiftet
Und das hüpfende Bächlein angemuntert,
Ihm auch zu ſingen ein Hoffnungsliedlein.
Und findet das Lied auch nie Erfüllung.
So hat's doch wohlgethan zur Stunde;
Der gute Geſell nimmt's nicht ſo genau. —
Dort liegt an Ketten im finſtern Kerker,
Den Tod erwartend, ein Verbrecher;
Jetzt naht dem Unglückſeligen leiſe
Der gute Geſell und ſchenkt erbarmend
Ihm einen feſten, geſunden Schlaf;
Noch ſteckt er ihm zu den guten Biſſen,
Nachſichtig heimlich, hinter dem Rücken
Des böſen Gewiſſens, der Todesfurcht. —

Er weiß die trüben Erinnerungen,
Die bangen Zweifel, verlorne Sehnſucht
Allmählig der Seele zu entwenden,
Wie die Mutter dem Kind ein ſchneidend Geräth,
Womit es ſpielen möchte, verriegelt.
Undankbar hab' ich ihn fortgewieſen,
Wenn er mich heilſam beſtehlen wollte,
Wenn er mich freundlich wollte beſchenken.
Dann ward er ſchüchtern und ſcheu zuletzt,

Digitized by Google

Und immer ſeltner kam er und ſeltner.
Verſcheuchter Gefährte meiner Jugend,
O komm zurück und verzeih' den Undank,
Du lieber, milder, guter Geſell! —

Wer iſt er denn, der gute Geſell?
Woher des Weges, wie heißt ſein Name?
Wir ſpüren ihn Alle, doch nennt ihn Keiner.
Es iſt die Hoffnung vielleicht ſein Kind,
Es iſt der Glaube vielleicht ſein Bruder,
Und ſeine Mutter gewiß die Liebe.
Er iſt ein heimlicher, namenloſer
Wohlthäter der armen ſterblichen Menſchen.

Zwei Polen.

Hippolyt.

Schon ſieben Jahre treibſt du
Dies wunderliche Wandern
Von einem Uferſaume
Der Welt dahin zum andern?
So lang aus dieſem Schiffe
Trat nie dein ſcheuer Fuß,
Der lieben, trauten Erde
Zu bringen einen Gruß?
Und wenn das Schiff die Winde
In Landesnäh' getragen,

Wenn du die blauen Berge
Sahſt in die Lüfte ragen,
So biſt du kalt geblieben
In deinem Bretterhaus?
So rief kein laut'rer Herzſchlag
In deiner Bruſt: hinaus!?
Und ſahſt du auf den öden,
Den unwirthbaren Wogen,
Wie plötzlich kam ein Vogel
Vom Lande hergeflogen,
Der bald zur Heimath wieder
An dir vorüberglitt,
Nahm der nicht deine Sehnſucht
In ſeine Wälder mit?
Wenn du in weiter Ferne
Mit ſeegeſchärften Sinnen
Sahſt aus den Fluten tauchen
Die grünen Waldeszinnen,
Und unwillkürlich ſpürend
Den Landgeruch geſpürt,
Hat ſich in deinem Herzen
Die Waldluſt nicht gerührt?

Boleslaw.

Ich habe ſieben Jahre
Mich auf der See getrieben,
Werd' auf der See mich treiben
Vielleicht noch einmal ſieben.
So lang mir nicht vom Ufer
Entgegentönt die Kunde,
Daß ſich erhob die Menſchheit,

Zu heilen jene Wunde,
Die mit dem Falle Warſchau's
In thränenwerthen Tagen
So tief dem heil'gen Herzen
Der Freiheit ward geſchlagen:
So lange wird vergebens
Gebirg und Wald mir winken,
Und auf das Schiff ein Vogel,
Ihr müder Bote, ſinken.
Den lieben Bergespfaden,
Der ſüßen Waldesruh,
Und manchem Freundesherde
Kehr' ich den Rücken zu,
Und knicke todt im Herzen
Den Wunſch nach Wiederkehr,
Und wende meine Blicke
Zurück ins freie Meer.
Hier leb' ich mit den Wellen
Und mit den freien Winden,
Und ſeh' dahin die Tage,
Die hoffnungsloſen, ſchwinden;
Hier leb' ich mit den Brüdern
Erinnrungsvolle Stunden,
Die dort im heil'gen Kampfe
Beglückten Tod gefunden.

Hippolyt.

O tiefe Meeresſtille!
O grenzenloſer Frieden!
Auf weiter Waſſerhaide
Wie einſam, abgeſchieden!

Das Meer in ſeiner Stille
Iſt zwiefach unermeſſen;
Hier haben uns die Winde
Verlaſſen und vergeſſen.

Boleslaw.

Der finſtre, ſtumme Himmel
Iſt wie mein Vaterland,
Dem jeder Strahl der Freude
Vom Angeſichte ſchwand;
Der ſtille Meeresboden,
Wo keine Welle wacht,
Iſt wie die ſtille Wahlſtatt
Nach unſrer letzten Schlacht.

Hippolyt.

Das ſtumme, finſtre Antlitz
Des Himmels niederſtarrt,
Und mit verhaltnem Grolle
Der Zeit des Sturmes harrt. —
Der auf dem Dornenpfühle
Thatloſer Schmerzen ruht,
Du wunderlicher Träumer,
Wie wäre dir zu Muth,
Wenn plötzlich übers Meer ſich
Zu dir herüberſchwänge
Ein Vöglein aus der Heimath,
Und wach den Träumer ſänge?
Wenn es ein Lied dir ſänge,
Wie ſie ſich drüben ſchlagen,
Und wie die Waffenbrüder
Nach dir im Kampfe fragen?

Du aber biſt gebannet,
Gefeſſelt iſt dein Wille
Und mit dem Schiff gewurzelt
Hier in der Meeresſtille!

Boleslaw.

Das Vöglein wird nicht kommen,
Und ſingen, wie ſie ſchlagen,
Und wie die Waffenbrüder
Nach mir im Kampfe fragen;
Doch käm' es, müßt' ich weinen,
Daß ich daheim nicht wär',
Und würde ungeduldig
Mich ſtürzen in das Meer.
Mein Geiſt, entfeſſelt, eilte
Zur lang erſehnten Schlacht,
Ein Leitſtern meinen Brüdern
In dichter Pulvernacht;
Und wollt' ein Feind im Dunkel
Entfliehn der Schlacht, der heißen,
Würd' ich des Rauches Mantel
Ihm von den Schultern reißen,
Die Kugeln meiner Brüder
Würd' ich im Fluge lenken,
Daß ſie ſich tief und ſicher
In Feindesherzen ſenken.

Hippolyt.

Schon regen ſich die Lüfte,
Und Sturmeswolken ziehn;
Vielleicht iſt Polens Freiheit
Auf immer nicht dahin.

Boleslaw.

Die Winde gehn und kommen,
Die Woge ebbt und flutet,
Doch ewig ohne Hülfe
Die tiefe Wunde blutet!

Der traurige Mönch.

(Nach einer Sage.)

In Schweden ſteht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare;
Geſpielt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre;
Was je von Menſchen hauste drin,
Mit Luſt und Leid, iſt längſt dahin.

Der Regen ſtrömt, ein Reiter naht,
Er ſpornt dem Roß die Flanken;
Verloren hat er ſeinen Pfad
In Dämmrung und Gedanken;
Es windet heulend ſich im Wind
Der Wald, wie ein gepeitſchtes Kind.

Verrufen iſt der Thurm im Land,
Daß Nachts, bei hellem Lichte,
Ein Geiſt dort ſpukt in Mönchsgewand,
Mit traurigem Geſichte;

Und wer dem Mönch ins Aug' geſehn,
Wird traurig und will ſterben gehn.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
Ins Thurmgewölb der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit,
Und ſcherzt zum Rößlein heiter:
„Gelt du, wir nehmen's lieber auf
„Mit Geiſtern, als mit Wind und Trauf?"

Den Sattel und den naſſen Zaum
Entſchnallt er ſeinem Pferde,
Er breitet ſich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde,
Und ſeguet noch den Aſchenreſt
Der Hände, die gebaut ſo feſt.

Und wie er ſchläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn ſein Pferd, es ſchnaubt und bäumt,
Hell iſt die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt;
Der Mann ſein Herz zuſammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüſtern reißt,
Es bleckt vor Angſt die Zähne,
Der Rappe zitternd ſieht den Geiſt
Und ſträubt empor die Mähne;
Nun ſchaut den Geiſt der Reiter auch
Und kreuzet ſich nach altem Brauch.

Der Mönch hat ſich vor ihn geſtellt,
So klagend ſtill, ſo ſchaurig,
Als weine ſtumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer ſchaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Den die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erſcheint
Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint.

Er ruft: „O ſage, was dich kränkt?
Was dich ſo tief beweget?"
Doch wie der Mönch das Antlitz ſenkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure ſagen will,
Ruft er entſetzt: „Sey ſtill! ſey ſtill!" —

Der Mönch verſchwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen;
Und fürder ſpricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er ſinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter iſt's gethan.

Und als die Sonn' am Abend ſinkt:
Die Herzen bänger ſchlagen,

Der Mönch aus jedem Strauche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft iſt wund und weh —
Der Rappe ſchlendert in den See.

Weib und Kind.

Ein ſchwüler Sommerabend war's, ein trüber,
Ich ging fußwandernd im Gebirg allein,
Und ich bedachte mir im Dämmerſchein,
Was mir noch kommen ſoll, was ſchon vorüber.

Kein Windhauch zog, die ernſten Thale ruhten,
Und wunderbar war mir das Fernſte nah;
Der Tannwald ſtand ein feſter Bürge da,
Daß ſich noch alles wenden wird zum Guten.

Mir kam ein armes Bauernweib entgegen:
„Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ ſprach ſie zu mir;
„In Ewigkeit!“ ſo dankt' ich freundlich ihr;
Es iſt der beſte Gruß auf dunklen Wegen.

Ihr folgt' ein kleines Mägdlein, halb erſchrocken,
Als ſie mich ſah und ich die Hand ihr bot;
Sie mühte ſich, mit einem Biſſen Brot
Ein zögernd Kälblein mit ſich heim zu locken.

„Kumm, Kalberl, kumm!“ [1] ſo rief das Kind dem Thiere;
Das klang ſo innig, lieblich und vertraut,
Daß ich der Unſchuld heimathlichen Laut
Aus meinem Herzen nimmermehr verliere.

Lang blickt' ich ihnen nach, bis ſie verſchwunden.
Und daß ein Leben ſchön und glücklich nur,
Wenn es ſich ſchmiegt an Gott und die Natur,
Hab' ich auf jenem Berge tief empfunden.

Der Steyrertanz.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten
In jenem Jägerhauſe,
Das uns entgegenklinget
Mit Geigen und Geſängen.
Heut ließ die Sonne ſprühen
Die ſommerſcharfen Pfeile,
Es war ein heißes Wandern
Auf ſteilen Bergespfaden;
Wir wollen uns erfriſchen.
Und ſind des Leibes Mühen
Am raſchen Wanderſtabe
Belohnt mit wackerm Imbiß
Und manchem Becher Weines,

[1] Oeſterreichiſche Mundart.

Digitized by Google

Erquicken wir die Seele
Mit heiteren Geſprächen.

Heinrich.

Es war ein herrlich Wandern;
Den Abgrund überſpringend,
Die Felswand überkletternd,
Fand ich in ſeiner hohen
Geheimnißvollen Heimath
Manch ſchönes Alpenblümlein,
So einſam, bis zur Stunde
Gekannt nur von den Lüften,
Beſucht nur von den Wolken,
Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern;
Vom Klippenaſt des Kalkes,
Vom ſchwarzen Beet des Abgrunds
Hab' ich gepflückt Gedanken,
Niewelke Blumen Gottes,
Die werden freudig duften
Mir durch mein ganzes Leben.

(Sie treten ins Haus.)

Jäger.

Seyd ſchön gegrüßt, ihr Herren,
Glückſelig guten Abend!

Robert.

Wollt ihr zwei müde Wandrer
Herbergen für die Nacht?

Jäger.

Willkommen mir von Herzen;
Nur iſt's in meiner Hütte
Ein wenig toll und voll,
Wir haben heute Hochzeit;
Ihr müßt euch ſchon begnügen,
Ein Plätzchen wo zu nehmen,
Das nicht die Luſt beſetzt hat,
's wird freilich knapp genug ſeyn.

Heinrich.

Hier wollen wir uns lagern,
Den Tanz zu überſchauen.
Sieh dort den Jägerburſchen,
Den ſchlanken, ſchönen, flinken;
Auf ſeinem grünen Hute
Gemsbart und Hahnenfeder;
Aus ſeinem feſten Auge
Blitzt ihm ein Siegesſtrahl;
Die Gemſe, die ſein Blick faßt
In ihrer Felſenheimath,
Wird nicht mehr lange weiden
Die friſchen Alpenkräuter;
Die Dirne, die ſein Blick faßt,
Wird nicht mehr lange wandeln
Auf ihrer grünen Alpe
Mit leichtem, freien Herzen.

Robert.

Das iſt der beſte Schütze
Im ſteyriſchen Gebirge.

Ich wollte, Freund, es ſchlügen
Entſchlüſſe mir und Thaten
So ſcharf getreu zuſammen,
Wie dieſem wackern Jäger
Sein Blick und ſeine Kugel.

Heinrich.

Er iſt der beſte Schütze,
Und iſt der feinſte Tänzer
Von dieſen Burſchen allen.
Wie er die ſchöne Dirne
So leicht und ſanft und ſicher
Im frohen Kreiſe tummelt!
Uns läßt das luſt'ge Paar
Hintanzen vor den Augen,
Harmoniſcher Bewegung,
Ein freundlich Bild des Lebens.
Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger, und ſie dreht ſich
Um ſeine Fauſt im Kreiſe,
Die Anmuth um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Manneshaltung
Und läßt das liebe Mädchen,
Leicht wechſelnd, aus der Rechten
In ſeine Linke gleiten,
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in ſeinem Rücken,
Läßt ſich von ihr umtanzen,
Als wollt' er ſich umzirken

Rings um und um mit Liebe,
Und ihr im Tanze ſagen:
Du ſchließeſt mir den Kreis
Von allen meinen Freuden!

Robert.

Nun faſſen ſich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen ſich geſchmeidig,
Sich durch die Arme ſchlüpfend,
Und blicken ſich dabei
Glückſelig in die Augen,
Als wollten ſie ſich ſagen:
So wollen wir verbunden,
Uns in einander ſchmiegend,
Hintanzen leicht und fröhlich
Durchs wechſelvolle Leben!

Heinrich.

Hörſt du den Jäger jauchzen?
Zu enge ſind der Seele
Die Ufer ihres Leibes,
Und jubelnd überbrauſen
Die Fluten des Entzückens.

Robert.

Siehſt du die Erd' ihn ſtampfen?
Im Freudenübermuthe
Gibt er der Erde ſchallend
Den Fußtritt der Verachtung;
„Du kriegſt nur unſre Aſche!“
Ruft ihr ſein helles Jauchzen,

Und flammend blickt ſein Auge,
Der Liebſten in das Auge,
Unſterblichkeitsgewiß:
„Wir haben uns auf ewig!“
Die Blicke dieſer Beiden
Sind mir gewiſſe Bürgſchaft
Für mein unſterblich Leben.
Was ſich geliebt auf Erden,
Muß dort ſich wiederfinden.

Heinrich.

Das glaub' ich nimmermehr,
So gern ich auch, o Freund
Und treuer Berggenoſſe,
Mit dir durchſtreifen möchte
In einem andern Leben
Die himmliſchen Gebirge,
Und dort ſie alle finden,
Die hier mein Herz verloren;
Doch kann ich es nicht glauben.
Wie dieſe Muſikanten
Auf Geig' und Zither ſpielen
Den luſt'gen Steyrertanz,
Den erſten Theil des Walzers
Im zweiten wiederholend,
Nur wechſelnd in der Tonart:
Meinſt du, der alte Geiger,
Dem die Geſtirne tanzen
Zur ſtarken Weltenfiedel,
Wird unſer Erdenleben,
Wenn's einmal abgeſpielt iſt,

Noch einmal 'runterſpielen,
Nur höher, in der Quinte? —

Robert.

Ich meine das mit nichten.
Wohl bin ich nur ein Ton
Im ſchönen Liede Gottes;
Doch wie das ſchöne Lied
Wird nimmermehr verklingen,
So wird der Ton im Liede
Auch nimmer gehn verloren,
Nicht brechen ſich am Grabe:
Und was im Erdenleben
Mit ihm zuſammenklang,
Wird einſt mit ihm erklingen
Zu freudigen Accorden
Im Strom des ew'gen Liedes.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch ſandige Haide.

Hielt der Eine für ſich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht von Abendſchein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach ſeinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich ſchlief,
Und ſein Cimbal am Baum hing.
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber ſein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten trotzig frei
Spott den Erdengeſchicken.

Dreifach haben ſie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch ſchaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern dunkelbraun,
Den ſchwarzlockigen Haaren.

Die nächtliche Fahrt.

Zu öd und traurig ſelbſt den Haidewinden
Sind dieſe winterlichen Einſamkeiten,
Nur Schnee und Schnee ringsaus in alle Weiten,
Nur ſtiller, keuſcher, kalter Tod zu finden.

Digitized by Google

Hier iſt's umſonſt, nach frohem Ton zu lauſchen,
Singvögel ſind geflohn von dieſem Grabe,
Den Schnabel in die Federn hüllt der Rabe,
Und eingefroren iſt der Bäche Rauſchen.

Sieht man den Wald ſo tief in Tod verſunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier ſeine Lieder
Ein Vogel ſingt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eiſesklammern;
Jetzt Wölfe heulen am verſchneiten Grunde,
Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde
Am Grabe eines milden Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Wüſte,
Der Kutſcher treibt die ausgeſtreckten Pferde,
Als ob mit ſeinem Fuhrwerk er die Erde
Vor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

Drei Hengſte ſind's, raſch wie des Nordens Lüfte,
Ein jeder trägt das werthe Probezeichen
Der Schnelligkeit im rüſtigen Entweichen,
Die Narbe des Wolfsbiſſes an der Hüfte.

Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel,
Zum Glöcklein tanzend fliehn vorbei die Bäume
Am Schlitten, trüb, wie ſchnellvergeßne Träume,
Der Wald entflieht wie eine bleiche Fabel.

Die ſchnellen Renner ſind mit Eis behangen,
Das klirrend an den ſchwarzen Mähnen zittert,
Der Roſſe Rücken iſt mit Reif umgittert:
Der Tod will ſie mit kaltem Netze fangen.

Gekauert ſitzt, gehüllt vom Bärenkragen,
Der Wojewod im Schlittenkorbgeflechte
Still hinter ſeinem pelzverhüllten Knechte,
Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle
Ein zweiter nach, mit gleichgeſchwinden Rennern,
Befrachtet auch mit zwei verhüllten Männern,
Und auf der Haide klingelt ſeine Schelle.

Die Nacht iſt grimmig kalt; o Wandrer, meide
Den Schlaf; hörſt du das Glöcklein nicht mehr ſchlagen,
So wird's vom Roſſe dir vorangetragen
Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Haide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter;
Gib, Wandrer, acht, daß nicht auch deine Seele
Zu ihrem Grunde ſich hinunterſtehle,
Wenn du einnickeſt; Wandrer, halt dich munter!

Biſt du ein Jäger, denke an ein Wildern;
Haſt du ein Lieb, denk' an ihr ſüßes Lager;
Wenn Haß dir wurmt, der ſcharfe Herzensnager,
So halt dich wach und warm mit Rachebildern! —

Digitized by Google

Ha! Wölfe! ſeht, ein ganzes Rudel Tode!
Sie folgen, eine nachgeſchleifte Kette,
Die Todesangſt, der Hunger rennen Wette,
Und ohne Furcht bleibt nur der Wojewode.

Es kracht der Schnee, ſchnell ſind die grauen Horden,
Doch ſchneller ſind, Gottlob! die braven Hengſte,
Die Rappen ſind im Drang der Todesängſte
Plötzlich wie junge Raben flügg geworden.

So fliehn ſie weite Strecken, angſtgetrieben;
Die Männer ſchießen ſchreckend die Gewehre
Vom Schlittenborde nach dem grauſen Heere,
Bis nach und nach es iſt zurückgeblieben.

Nun halten ſie; die Pferde dampfend ſchwitzen
Und ſchnauben aus den Nüſtern ſich das Bangen;
Drei treten in die Schenke und verlangen
'nen Becher Wein, doch bleibt der Woiwod ſitzen.

Da ſpringt der Wirth, ein Jude, an den Schlitten
Und macht dem Gaſte tiefe Reverenzen:
„Darf ich, Herr Wojewod, euch nicht kredenzen
Wein, Brod und einen feinen Bratenſchnitten?"

Und mit Gelächter ruft der Kutſcher drinnen:
„Dem ſchmeckt kein Braten und kein Gläschen Rother,
Der ißt nicht, trinkt nicht, friert nicht, iſt ein Todter,
An dem, Hebräer, wirſt du nichts gewinnen!

Digitized by Google

„Im Zweikampf iſt der gute Herr geblieben,
Sein Erzfeind, Ruſſe, hat ihn todtgeſchoſſen;
Ich fahre meinen ſchweigenden Genoſſen
Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben.

„Bald aber hätt' ich ihm die Treu zerriſſen,
Denn wären uns die Wölfe näher kommen,
So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen,
Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeſchmiſſen.

„Ich meine immer noch ſein Blut zu ſchauen,
Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen,
Wie ſich's nicht bergen konnte in den Schollen;
Das Bluteis darf im Frühling erſt zerthauen!"

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel,
Fort über Brücken, Zäune, Teich' und Bäche,
Denn alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche,
Und gleichgefegt der Wind mit ſeinem Flügel.

Nur manchmal blickt der Kutſcher nach dem Todten;
Noch ſitzt er da, das Haupt vorunterneigend,
Wie er geſeſſen, unbekümmert, ſchweigend,
Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Wojewoden fällte
Und ſtecken blieb in ſeinem Eingeweide;
Der Schnee, der rings bedeckt Podoliens Haide;
Sein Herz — ſind alle drei von gleicher Kälte.

Digitized by Google

Der Wind erwacht und raſſelt an der Föhre,
Das Glöcklein ſchallt, es dunkelt vor den Roſſen,
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdroſſen
Den Wolkenmantel zu, als ob er fröre. —

Das mahnt uns an die Träume eines Czaren,
Der gerne möcht' in winternächt'gen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an ſein Roß gebunden,
Das todte Polen durch die Haide fahren.

Viſion.

Vom Himmel ſtrahlt der Mond ſo klar,
Greif aus, o Rappe, greif!
Im Winde fliegt des Reiters Haar,
Des Roſſes Mähn' und Schweif.

Auf ſeinem Hut der Reiter trägt
Gemsbart und Federnputz;
Ein ſchmerzliches Gelächter ſchlägt
Er auf und ſchwingt den Stutz.

Der Reiter ſprengt um Mitternacht
Durchs Land Tyrol, allein;
Der Waldſtrom braust und ſtürzt mit Macht,
Der Reiter holt ihn ein.

Die Schneegans dort hoch oben ruft
Ihr ſchnatternd Wanderlied,
Schnell zieht der Vogel in der Luft,
Der Reiter ſchneller flieht.

Schnell iſt der Wolkenſchatten Flucht,
Der Reiter ſchneller noch,
Kaum braust er in der tiefen Schlucht,
Schon auch am Gipfel hoch.

Wo das Gebein der Helden liegt,
Gibt er dem Roß die Sporn,
An den vergeſſnen Gräbern fliegt
Er wild vorbei im Zorn.

Am Wege dort ein Crucifix,
Des Unglücks Herberg', ragt,
Seitwärtsgewandten, finſtern Blicks
Vorbei der Reiter jagt.

So reitet er durchs Land Tyrol,
Und ruft ſo bang, ſo ſchwer:
„Mein ſchönes Land, leb' wohl! leb' wohl!
Du ſiehſt mich nimmermehr!"

Das letzte Heldengrab zerreißt,
Der Reiter ſtürzt hinein,
Grab zu! Verſchwunden iſt der Geiſt
Von achtzehnhundert Neun.

Digitized by Google

Liebesklänge.

Digitized by Google

Am Rhein.

Wir reisten zusammen mit Andern
Zu Schiff hinunter den Rhein,
Es war ein seliges Wandern;
Doch waren wir selten allein.

Sie traten heran, zu lauschen,
Du ließest nur hier und dort
Mir fallen unter das Rauschen
Des Stroms ein heimliches Wort.

Ich sprach: bald trennt uns die Reise!
Ob hier wir uns wiedersehn?
„Dort vielleicht einst!“ sagtest du leise,
Ich konnte dich kaum verstehn.

Wir flogen vorüber am Strande,
Der Dampf durchbrauste den Schlot,
Wie ein zorniger Neger die Bande
Wildschnaubend zu sprengen droht.

Und sie begannen zu preisen,
Wie schnell man sich heute bewegt,
Und wie das rührige Eisen
Man über die Straßen legt.

Als wollten zu Grabe ſie tragen
Des Elends thürmenden Wuſt,
Und wieder das Eden erjagen,
Den uralt bittern Verluſt.

Es hat doch den rechten Fergen
Das Schifflein lange noch nicht,
So lange noch Liebe verbergen
Sich muß wie ein Sündergeſicht.

Noch lange nicht hat, ihr Geſellen,
Das Eiſen den rechten Guß,
Wenn ſich die Liebe beſtellen
Noch hinter die Gräber muß!

So dacht' ich und blickte verdroſſen
Hinab in die rollende Flut;
Dich umringten deine Genoſſen
Und ſcherzten; die hatten es gut.

Die Nacht war dunkelnd gekommen,
Da ſtiegen am Strande wir aus,
Ich folgte dir ſtumm und beklommen
Von ferne bis an dein Haus.

Und als du, noch einmal nickend,
Verſchwunden im ſchließenden Thor,
Stand ich eine Weile noch, blickend
Nach deinem Fenſter empor.

Ich ſchied von deinem Quartiere,
Und ging hinüber in meins,
Das lag im fernen Reviere,
Am andern Ufer des Rheins.

Ich betrat mein trauriges Zimmer,
Und ſtarrte unverwandt
Hinüber zum Kerzenſchimmer,
Den mir dein Fenſter geſandt.

Die Lichter drüben am Strande
Erloſchen nach und nach,
Doch wie zu traulichem Pfande
Blieb deines immer noch wach.

Wie ich im einſamen Leide
Hinſtarrte über die Flut:
Als wären geſtorben wir beide,
Ward mir mit einmal zu Muth;

Als trennten uns weite Welten,
Ward mir mit einemmal,
Den Erdengram zu vergelten
Mit ewiger Sehnſucht Qual;

Als blinkte dein Lichtlein, ſo ferne,
In meine Finſterniß
Von einem entlegenen Sterne,
Der dich mir auf immer entriß.

Mir ſpielten, wie Thränendiebe,
Nachtwinde ums Augenlid,
Wie der Geiſt unglücklicher Liebe,
Der über die Erde zieht.

An *

Ach wärſt du mein, es wär' ein ſchönes Leben!
So aber iſt's Entſagen nur und Trauern,
Nur ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schickſal nicht vergeben.

Undank thut wohl und jedes Leid der Erde,
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie beſitzen werde.

Der ſchwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab ſo bang und ſchwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und ſtumm, ſo trübe
Und ſternlos war die Nacht,
So ganz, wie unſre Liebe,
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte ſcheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünſcht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

Traurige Wege.

Bin mit dir im Wald gegangen;
Ach, wie war der Wald ſo froh!
Alles grün, die Vögel ſangen,
Und das ſcheue Wild entfloh.

Wo die Liebe frei und offen
Rings von allen Zweigen ſchallt,
Ging die Liebe ohne Hoffen
Traurig durch den grünen Wald. —

Bin mit dir am Fluß gefahren;
Ach, wie war die Nacht ſo mild!
Auf der Flut, der ſanften, klaren,
Wiegte ſich des Mondes Bild.

Luſtig ſcherzten die Geſellen;
Unſre Liebe ſchwieg und ſann,
Wie mit jedem Schlag der Wellen
Zeit und Glück vorüberrann. —

Graue Wolken niederhingen,
Durch die Kreuze ſtrich der Weſt,
Als wir einſt am Kirchhof gingen;
Ach wie ſchliefen ſie ſo feſt!

An den Kreuzen, an den Steinen
Fand die Liebe keinen Halt;
Sahen uns die Todten weinen,
Als wir dort vorbeigewallt?

Einſamkeit.

Wildverwachſne, dunkle Fichten,
Leiſe klagt die Quelle fort:
Herz, das iſt der rechte Ort
Für dein ſchmerzliches Verzichten!

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einſam deine Klage ſingt,
Und auf deine Frage bringt
Antwort nicht des Waldes Schweigen.

Wenn's auch immer ſchweigen bliebe,
Klage, klage fort; es weht,
Der dich höret und verſteht,
Stille hier der Geiſt der Liebe.

Nicht verloren hier im Mooſe,
Herz, dein heimlich Weinen geht,
Deine Liebe Gott verſteht,
Deine tiefe, hoffnungsloſe!

Wunſch.

Urwald, in deinem Brauſen
Und ernſten Dämmerſchein
Mit der Geliebten hauſen
Möcht' ich allein — allein!

Von deinen ſchlankſten Bäumen
Baut' ich ein Hüttlein traut
Mir aus zu Himmelsräumen;
O komm, du ſchöne Braut!

Ich legte Moosgebreite
Weich unter ihren Schritt,
Und meine Liebe ſtreute
Ich unter ihren Tritt.

Für ſie das Wild erjagen,
Aus tiefſter Schlucht empört!
Für ſie den Feind erſchlagen,
Der unſern Frieden ſtört!

Ich würd' in Mondesnächten,
Beim ſtillen Sternentanz,
Von wilden Liedern flechten
Um meine Braut den Kranz;

Und in den Abendgluten
Am Fels hier oben ſtehn,
Mit ihr die Donnerfluten
Zum Abgrund ſtürzen ſehn;

Und weit hinunter blicken
Ließ ſie mein ſtarker Arm;
Wie würd' ich ſie dann drücken
Ans Herz ſo feſt und warm!

Neid der Sehnſucht.

Die Bäche rauſchen
Der Frühlingsſonne,
Hell ſingen die Vögel,
Es lauſchen die Blüthen,

Und ſprachlos ringen
Sich Wonnedüfte
Aus ihrem Buſen;
Und ich muß trauern,
Denn nimmer ſtrahlt mir
Dein Aug', o Geliebte! —
Nicht über den Wellen
Des Oceanes,
Nicht über den Sternen,
Und nicht im Lande
Der Phantaſieen
Iſt meine Heimath;
Ich finde ſie nur
In deinem Auge!
Was je mir freudig
Beſeelte das Leben,
Was nach dem Tode
Mir weckte die Sehnſucht:
Entſchwundner Kindheit
Fröhliche Tage,
Und meiner Jugend
Himmliſche Träume,
Von meinen Todten
Trauliche Grüße,
Und meiner Gottheit
Stärkenden Anblick,
Das Alles find' ich
In deinem Auge,
O meine Geliebte!
Nun biſt du ferne,
Und bitter beneiden

Muß jeden Stein ich,
Und jede Blume,
Beneiden die kalten
Menſchen und Sterne,
An die du vergeudeſt
Die ſüßen Blicke.

Meine Furcht.

O ſtürzt, ihr Wolkenbrüche,
Zum Abgrund nur hinab!
O reißt, ihr Sturmesflüche,
Die Wälder in ihr Grab!
O flammt, ihr Blitzesgluten,
O raſe, Donnerklang!
Ihr könnt mich nicht entmuthen,
Mir wird vor euch nicht bang.
Wenn ihr aufs Herz mir zielet,
Euch acht' ich Kinder nur;
Daß ihr Vernichten ſpielet,
Entſprangt ihr der Natur!
Wohl ſpott' ich Sturmesgrimme,
Und wildem Donnerſcherz;
Und doch vor einer Stimme
Erzittert mir das Herz;
Die ſchnell das Herz mir bräche,
Die Stimme fürcht' ich ſehr,
Wenn die Geliebte ſpräche:
Ich liebe dich nicht mehr!

Wunſch.

Fort möcht' ich reiſen
Weit, weit in die See,
O meine Geliebte,
Mit dir allein!

Die Dränger und Lauſcher
Und kalten Störer,
Sie hielt' uns ferne
Der wallende Abgrund,
Das drohende Meer,
Wir wären ſo ſicher
Und ſelig allein.
Und käme der Sturm,
Ich würde dich halten
An meiner Bruſt.
Wenn donnernde Wogen
Zum Himmel ſchlügen,
Doch höher ſchlüge
Mein trunkenes Herz;
Und meine Liebe,
Die ewige, ſtarke,
Sie würde frohlockend
Dich halten im Sturm.
Du würdeſt zitternd
Mir blicken ins Auge,
Und würdeſt erblicken,
Was nimmer ſcheitert
In allen Stürmen,

Und würdeſt lächeln
Und nicht mehr zittern.

Sieh, nun ermüdet
Der tobende Aufruhr,
In Schlummer ſinken
Die Wellen und Winde,
Und über den Waſſern
Iſt tiefe Stille.
Da ruhſt du ſinnend
An meiner Bruſt.
So tiefe Stille:
Mein lauſchendes Herz
Hört Antwort pochen
Dein lauſchendes Herz.
Wir ſind allein,
Doch flüſterſt du leiſe,
Um nicht zu ſtören
Das ſinnende Meer.
Nur ſanft erzittern
Die Lippen dir,
Die ſchwellenden Blätter
Der ſüßen Roſe;
Ich ſauge dein Wort;
Den klingenden Duft
Der ſüßen Roſe.
Im Oſten hebt ſich
Der klare Mond,
Und Gott bedecket
Den Himmel mit Sternen,
Und ich bedecke,

Selig wie er,
Dein liebes Antlitz,
Den ſchönern Himmel,
Mit feurigen Küſſen.

An den Wind.

Ich wandre fort ins ferne Land;
Noch einmal blickt' ich um, bewegt,
Und ſah, wie ſie den Mund geregt,
Und wie gewinket ihre Hand.

Wohl rief ſie noch ein freundlich Wort
Mir nach auf meinen trüben Gang,
Doch hört' ich nicht den liebſten Klang,
Wie ihn der Wind getragen fort.

Daß ich mein Glück verlaſſen muß,
Du rauher, kalter Windeshauch,
Iſt's nicht genug, daß du mir auch
Entreißeſt ihren letzten Gruß?

An die Entfernte.

I.

Dieſe Roſe pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich ſie ſo gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Iſt die Roſe längſt dahin,
Denn die Roſen eilen.

Nie ſoll weiter ſich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als ſich blühend in der Hand
Läßt die Roſe tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neſte,
Oder als ihr ſüßer Schall
Wandert mit dem Weſte.

II.

Roſen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgeſänge,
Auch dein Wangenroſenſchein,
Deine ſüßen Klänge.

O, daß ich, ein Thor, ein Thor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch verſäumte!

Roſen wecken Sehnſucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

Meine Roſe.

Dem holden Lenzgeſchmeide,
Der Roſe, meiner Freude,
Die ſchon gebeugt und blaſſer
Vom heißen Strahl der Sonnen,
Reich' ich den Becher Waſſer
Aus tiefem Bronnen.

Du Roſe meines Herzens!
Vom ſtillen Strahl des Schmerzens
Biſt du gebeugt und blaſſer;
Ich möchte dir zu Füßen,
Wie dieſer Blume Waſſer,
Still meine Seele gießen!
Könnt' ich dann auch nicht ſehen
Dich auferſtehen.

An *

O wag' es nicht, mit mir zu ſcherzen,
Zum Scherze ſchloß ich keinen Bund;
O ſpiele nicht mit meinem Herzen;
Weißt du noch nicht, wie ſehr es wund?

Weil ich ſo tief für dich entbrannte,
Weil ich mich dir gezeigt ſo weich,
Dein Herz die ſüße Heimath nannte,
Und deinen Blick mein Himmelreich:

O rüttle nicht den Stolz vom Schlummer,
Der ſüßer Heimath ſich entreißt,
Dem Himmel, mit verſchwiegnem Kummer,
Auf immerdar den Rücken weist.

Kommen und Scheiden.

So oft ſie kam, erſchien mir die Geſtalt
So lieblich, wie das erſte Grün im Wald.

Und was ſie ſprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erſtes Lied im Hain.

Digitized by Google

Und als Lebwohl ſie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir ſchwand.

Liebesfrühling.

Ich ſah den Lenz einmal,
Erwacht im ſchönſten Thal;
Ich ſah der Liebe Licht
Im ſchönſten Angeſicht.

Und wandl' ich nun allein
Im Frühling durch den Hain,
Erſcheint aus jedem Strauch
Ihr Angeſicht mir auch.

Und ſeh' ich ſie am Ort,
Wo längſt der Frühling fort,
So ſprießt ein Lenz und ſchallt
Um ihre ſüße Geſtalt.

Frage nicht.

Wie ſehr ich dein, ſoll ich dir ſagen?
Ich weiß es nicht, und will nicht fragen;
Mein Herz behalte ſeine Kunde;
Wie tief es dein im Grunde.

O ſtill! ich möchte ſonſt erſchrecken,
Könnt' ich die Stelle nicht entdecken,
Die ungeſtört für Gott verbliebe
Beim Tode deiner Liebe.

Sonette.

Digitized by Google

Digitized by Google

Frage.

Biſt du noch nie beim Morgenſchein erwacht
Mit ſchwerem Herzen, traurig und beklommen,
Und wußteſt nicht, wie du auch nachgedacht,
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühlteſt nur: ein Traum war's in der Nacht;
Des Traumes Bilder waren dir verſchwommen,
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht
Dich, daß du weinen mußteſt, übernommen.

Haſt du dich einſt der Erdennacht entſchwungen,
Und werden, wie du meinſt, am hellen Tage
Verloren ſeyn des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht ſo deine Schuld hienieden
Nachwirken wird als eine dunkle Klage,
Und dort der Seele ſtören ihren Frieden?

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Winden;
Wenn, jung getrennt, ſich wiederſehn die Alten,
Sie meinen doch, in ihren ernſten Falten
Den Strahl der ſüßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne ſchwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir ſuchen immer noch den Traum zu halten,
Nur ſtiller ſey geworden ſein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Roſenblatt, den Lüften,
Noch leichter als die Jugend flieht die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann ſich das Herz auch ſterbend nicht gewöhnen.

Der Salzburger Kirchhof.

O ſchöner Ort, den Todten auserkoren,
Zur Ruheſtätte für die müden Glieder!
Hier ſingt der Frühling Auferſtehungslieder,
Vom treuen Sonnenblick zurückbeſchworen.

Digitized by Google

Wenn alle Schmerzen auch ein Herz durchbohren,
Dem man ſein Liebſtes ſenkt zur Grube nieder,
Doch glaubt es leichter hier: wir ſehn uns wieder,
Es ſind die Todten uns nicht ganz verloren.

Der fremde Wandrer, kommend aus der Ferne,
Dem hier kein Glück vermodert, weilt doch gerne
Hier, wo die Schönheit Hüterin der Todten.

Sie ſchlafen tief und ſanft in ihren Armen,
Worin zu neuem Leben ſie erwarmen;
Die Blumen winken's, ihre ſtillen Boten.

Nachhall.

Ein Wandrer läßt ſein helles Lied erklingen:
Nun ſchweigt er ſtill und ſchwindet in den Föhren;
Ich möchte länger noch ihn ſingen hören,
Doch tröſt' ich mich: er kann nicht ewig ſingen.

Der Wandrer ſchweigt, doch jene Felſen bringen
Mir ſeinen Wiederhall in dunklen Chören,
Als wollten ſie ſein Kind zurückbeſchwören,
Nun iſt es ſtill — den Quell nur hör' ich ſpringen.

Der Wandrer ſchwieg und ſchied; ich ſprach gelaſſen:
Fahr wohl! warum denn fühl' ich jetzt ein Trauern,
Daß länger nicht ſein Nachhall mochte dauern?

Digitized by Google

Mehr als des Menſchen Tod will mich's erfaſſen,
Wenn ihn bereits nach wenig Tagesneigen
Hier, dort noch Einer nennt — bis Alle ſchweigen.

Die Asketen.

O ſpottet nicht der traurigen Asketen,
Daß ſie den Leib mit ſcharfen Leiden plagen,
Die ſüßen Erdenfreuden ſich verſagen,
Die flüchtigen, nur allzuſchnell verwehten!

Nebſt ſolchen, die das Futter gierig mähten,
Seit des verlornen Paradieſes Tagen,
Hat eine Schaar von Herzen ſtets geſchlagen,
Die, abgewandt, die Weide hier verſchmähten.

Ein ſchüchternes Gefühl: „wir ſind gefallen!"
Hält ſie vom lauten Freudenmarkt zurück,
Heißt ſie den Pfad einſamer Dornen wallen.

Es wächst ihr Ernſt, wenn ſie vorüberſtreifen
An einem unverdienten Erdenglück;
Die Scham verbietet, keck darnach zu greifen.

Digitized by Google

Der Seelenkranke.

Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will ſie ſtumm bis an mein Ende tragen;
Und fühl' ihr raſtlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund' zu Stunde.

Nur Eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr Alles ſagen;
Könnt' ich an ihrem Halſe ſchluchzen, klagen!
Die Eine aber liegt verſcharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfſt, wie einſt, dein Kind noch pflegen,

So laß mich bald aus dieſem Leben ſcheiden,
Ich ſehne mich nach einer ſtillen Nacht,
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden.

I.

Stimme des Windes.

In Schlummer iſt der dunkle Wald geſunken,
Zu träge iſt die Luft, ein Blatt zu neigen,
Den Blüthenduft zu tragen, und es ſchweigen
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Digitized by Google

Leuchtkäfer nur, wie ſtille Traumesfunken
Den Schlaf durchgaukelnd, ſchimmern in den Zweigen,
Und ſüßer Träume ungeſtörtem Reigen
Ergibt ſich meine Seele ſchweigenstrunken.

Horch! überraſchend ſaust es in den Bäumen
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,
Ich höre plötzlich ernſte Stimme ſprechen;

Die aufgeſchreckte Seele lauſcht dem Winde
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

II.

Stimme des Regens.

Die Lüfte raſten auf der weiten Haide,
Die Diſteln ſind ſo regungslos zu ſchauen,
So ſtarr, als wären ſie aus Stein gehauen,
Bis ſie der Wandrer ſtreift mit ſeinem Kleide.

Und Erd' und Himmel haben keine Scheide,
In Eins gefallen ſind die nebelgrauen,
Zwei Freunden gleich, die ſich ihr Leid vertrauen,
Und Mein und Dein vergeſſen traurig beide.

Digitized by Google

Nun plötzlich wankt die Diſtel hin und wieder,
Und heftig rauſchend bricht der Regen nieder,
Wie laute Antwort auf ein ſtummes Fragen.

Der Wandrer hört den Regen niederbrauſen,
Er hört die windgepeitſchte Diſtel ſauſen,
Und eine Wehmuth fühlt er, nicht zu ſagen.

III.

Stimme der Glocken.

Den glatten See kein Windeshauch verknittert,
Das Hochgebirg, die Tannen, Klippen, Buchten,
Die Gletſcher, die von Wolken nur beſuchten,
Sie ſpiegeln ſich im Waſſer unzerſplittert.

Das dürre Blatt vom Baume hörbar zittert,
Und hörbar rieſelt nieder in die Schluchten
Das kleinſte Steinchen, das auf ihren Fluchten
Die Gemſe ſchnellt, wenn ſie den Jäger wittert.

Horch! Glocken, in der weiten Ferne tönend,
Den Gram mir weckend und zugleich verſöhnend,
Dort auf der Wieſe weiden Alpenkühe.

Das Läuten mahnt mich leiſe an den Frieden,
Der von der Erd' auf immer iſt geſchieden
Schon in der erſten Paradieſesfrühe.

IV.

Stimme des Kindes.

Ein ſchlafend Kind! o ſtill! in dieſen Zügen
Könnt ihr das Paradies zurückbeſchwören;
Es lächelt ſüß, als lauſcht' es Engelchören,
Den Mund umſäuſelt himmliſches Vergnügen.

O ſchweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,
Die Wahrheit dieſes Traumes nicht zu ſtören!
Laß mich das Kind im Traume ſprechen hören,
Und mich, vergeſſend, in die Unſchuld fügen!

Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauſchen,
Mit dunklen Lauten hat mein Herz geſegnet,
Mehr als im ſtillen Wald des Baumes Rauſchen;

Ein tiefres Heimweh hat mich überfallen,
Als wenn es auf die ſtille Haide regnet,
Wenn im Gebirg die fernen Glocken hallen.

Digitized by Google

Doppelheimweh.

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des ſteilen Abgrunds ſtehn,
Und in die Grabesnacht hinunterſehn
Mit trüben Augen, todeshohlen Wangen.

Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Luſt und Leid der Erde muß vergehn;
Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Dieß Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne,
Zuſammenfließt in unſre letzte Thräne
Ein leichtes Meiden und ein ſchweres Scheiden.

Vielleicht iſt unſer unerforſchtes Ich
Vor ſcharfen Augen nur ein dunkler Strich,
In dem ſich wunderbar zwei Welten ſchneiden.

Einſamkeit.

I.

Haſt du ſchon je dich ganz allein gefunden,
Lieblos und ohne Gott auf einer Haide,
Die Wunden ſchnöden Mißgeſchicks verbunden
Mit ſtolzer Stille, zornig dumpfem Leide?

War jede frohe Hoffnung dir entſchwunden,
Wie einem Jäger an der Bergesſcheide
Stirbt das Gebell von den verlornen Hunden,
Wie's Vöglein zieht, daß es den Winter meide?

Warſt du auf einer Haide ſo allein,
So weißt du auch, wie's einen dann bezwingt,
Daß er umarmend ſtürzt an einen Stein;

Daß er, von ſeiner Einſamkeit erſchreckt,
Entſetzt empor vom ſtarren Felſen ſpringt,
Und bang dem Winde nach die Arme ſtreckt.

II.

Der Wind iſt fremd, du kannſt ihn nicht umfaſſen,
Der Stein iſt todt, du wirſt beim kalten, derben,
Umſonſt um eine Troſteskunde werben,
So fühlſt du auch bei Roſen dich verlaſſen;

Bald ſiehſt du ſie, dein ungewahr, erblaſſen,
Beſchäftigt nur mit ihrem eignen Sterben.
Geh weiter: überall grüßt dich Verderben
In der Geſchöpfe langen, dunklen Gaſſen;

Siehſt hier und dort ſie aus den Hütten ſchauen,
Dann ſchlagen ſie vor dir die Fenſter zu,
Die Hütten ſtürzen, und du fühlſt ein Grauen,

Lieblos und ohne Gott! der Weg iſt ſchaurig,
Der Zugwind in den Gaſſen kalt; und du? —
Die ganze Welt iſt zum Verzweifeln traurig.

Palliativ.

Iſt Gras gewachſen über die Geſchichte,
Weiß nicht mehr recht, wie ſie ſich zugetragen;
Nur manchmal ſchwebt mir's vor im Dämmerlichte,
Als hätt' ich einer Schuld mich anzuklagen.

Doch abgewandt vom ſtörenden Geſichte,
Ruf' ich's nicht an, und will es nicht befragen,
Weil Blick und Muth ich in die Zukunft richte;
Ich ſchlage mich nicht gern mit alten Tagen.

„Wenn dir der Senſenmann den Leib hinſtrecket,
Wird er auch ſäuberlich das Gras dir mähen,
Das jene Schuldgeſchichte dir verdecket.

Kehr' muthig um zu den verlaſſnen Bühnen,
Die Schuld mit ſcharfem Reueblick zu ſehen;
Soll ſie dir ſterben, eile ſie zu ſühnen."

Digitized by Google

Vermiſchte Gedichte.

Zueignung.

Von Allen, die den Sänger lieben,
Die, was ich fühlte, nachempfanden,
Die es beſprochen und beſchrieben,
Hat Niemand mich wie du verſtanden.

Des Herzens Klagen, heiß und innig,
Die, liedgeworden, ihm entklangen,
Hat deine Seele, tief und ſinnig,
Getreuer als mein Lied empfangen.

Die Schauer, die mein Herz durchwehten,
Die unerfaßlich meinem Sange,
Sie ſprachen, tröſtende Propheten,
Zu deines Wortes ſüßem Klange.

Und durft' ich ahnend in den Bronnen
Der göttlichen Gedanken ſinken;
So ſah ich klar die dunklen Wonnen
In deinem ſchönen Auge blinken.

Der Himmel thaut in finſtern Hainen
Zum Lied der Nachtigallen nieder,
Und deine Augen ſah ich weinen
Herab auf meine bangen Lieder.

Seh' ich der Augen Zauberkreiſe
Geſenkt, geſchwellt, in trauter Nähe,
Iſt's, ob ich deine Seele leiſe
Die Luft der Tugend athmen ſehe.

Dein iſt mein Herz, mein Schmerz dein eigen,
Und alle Freuden, die es ſprengen,
Dein iſt der Wald mit allen Zweigen,
Mit allen Blüthen und Geſängen.

Das Liebſte, was ich mag erbeuten
Mit Liedern, die mein Herz entführten,
Iſt mir ein Wort, daß ſie dich freuten,
Ein ſtummer Blick, daß ſie dich rührten.

Und ſollt' ich nach dem hellen Ruhme
Mich manchmal auch am Wege bücken,
So will ich mit der ſchönen Blume
Nur, Freundin, dir den Buſen ſchmücken.

Traumgewalten.

Der Traum war ſo wild, der Traum war ſo ſchaurig,
So tief erſchütternd, unendlich traurig.
Ich möchte gerne mir ſagen:
Daß ich ja feſt geſchlafen hab',
Daß ich ja nicht geträumet hab',
Doch rinnen mir noch die Thränen herab,
Ich höre mein Herz noch ſchlagen.

Ich bin erwacht in banger Ermattung,
Ich finde mein Tuch durchnäßt am Kiſſen,
Wie man's heimbringt von einer Beſtattung;
Hab' ich's im Traume hervorgeriſſen
Und mir getrocknet das Geſicht?
Ich weiß es nicht.
Doch waren ſie da, die ſchlimmen Gäſte,
Sie waren da zum nächtlichen Feſte.
Ich ſchlief, mein Haus war preisgegeben,
Sie führten darin ein wüſtes Leben.
Nun ſind ſie fort, die wilden Naturen;
In dieſen Thränen find' ich die Spuren,
Wie ſie mir Alles zuſammengerüttet,
Und über den Tiſch den Wein geſchüttet.

Einem Greis.

Das Haar ſchneeweiß,
Die Wangen ſo hohl,
Bald, bald Lebewohl;
Und noch die Stirne ſo heiß?

Dein Schifflein ſtoßt
Schon ins Meer, zum Land
Streckſt du die Hand
Noch, überhangend, um Troſt;

Um Troſt und Genuß,
Um Hab' und Halt,
Und biſt ſchon ſo alt:
„O daß man ſterben muß!“

Zieh' ein die Hand!
Den Blick hinaus
Ins Meer! nach Haus!
Denk' an den ewigen Strand!

Nicht ſcheide ſo ſchwer;
Wenn du rückverlangſt,
Und überhangſt,
So ſinkſt du hinab ins Meer.

An die Biologen.

Die Wahrheit hat die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Als winz'gen Zettel
In eine Nuß gethan,
Und warf den Bettel
In den Ocean.
Das Meer iſt groß, die Nuß iſt klein;
Hat wohl am kleinen Wunderſchrein
Schon ein Pilot vorbeigeflucht?
Sucht! Sucht! —

Die Wahrheit ſchrieb die Kunde
Vom tiefen Lebensgrunde
Wohl einem Vöglein auf den Kopf,
Untern Schopf,
Auf des Hirnes glatte Schale;
Das Vöglein flog in alle Welt,
Ihm ward durch Berg' und Thale
Bis jetzt vergeblich nachgeſtellt.
Nur zugeforſcht! wer weiß denn auch,
Ob nicht der Vogel euren Strauch
Zu ſeinem Sitze auserkiest,
Und, frohgelaunt, bei Frühlingswettern
Von ſeinen ſchopfgeborgnen Lettern
Euch ſingend was herunterliest!
Iſt auch das Vöglein auf der Flucht,
Sucht! Sucht!

Crucifix.

Hält der Menſch die Blicke himmelwärts,
Und die Arme liebend ausgebreitet,
Um die Welt zu drücken an ſein Herz,
Hat er ſich zur Kreuzigung bereitet.

Solche Lieb' iſt ſelten auf der Erde;
Daß ihr Bild die Welt nicht ganz verläßt,
Hielt am Kreuz die Menſchheit eilig feſt,
Jeſus, deine liebende Geberde!

Scheu.

Unglück hat ſein Herz geſpalten,
Laßt den ſtillen Mann allein;
Wie ſich nicht genaht die Alten
Einem blitzgetroffnen Hain.

Stört mit Worten nicht des Streites,
Nicht mit Liebe ſeinen Schmerz;
Ehret als ein blitzgeweihtes
Enelyſion[1] dieſes Herz.

Heimathklang.

Als ſie vom Paradieſe ward gezwungen,
Kam jeder Seele eine Melodie
Zum Lebewohl ſüß ſchmerzlich nachgeklungen,
Darauf umſchloß die Erdenhülle ſie.
Noch iſt dies Lied nicht völlig uns verdrungen,
Doch tönt es leiſer ſtets auf Erden hie.
Gib Acht, o Herz, daß in den Schütterungen
Dir nicht des Liedes letzter Hauch entflieh'!
Ein Nachhall dieſes Liedes iſt entſprungen
Des Morgenlandes ſüße Poeſie;
Von Jugendträumen wird's manchmal geſungen,
Doch dunkel, unbewußt woher? und wie?

[1] Ort, wo der Blitz eingeſchlagen hat.

Digitized by Google

Wem aber einmal klar und voll geklungen
Die wunderbare Heimathmelodie,
Der wird von bangem Heimweh tief durchdrungen,
Und er genest von seiner Sehnsucht nie.

Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunde spüle.

Mensch, du flieh mit deinem Schmerz
An die heimathlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

Digitized by Google

Zeiger.

Meiner Schweſter liebe Sproſſen,
Ha, wie ſeyd ihr aufgeſchoſſen,
Seit ich über Berg und Thal
Von euch ſchied das letztemal!
Da ihr wachſet und euch dehnet,
Sonnenzeiger unſrer Tage,
Mahnt ihr, wie das Leben jage,
Das ihr feſt und ewig wähnet.
Kinderwuchs und Abendſchatten
Zeigt dem Wandrer auf dem Steige
Abgemähter Blumenmatten,
Wie ſich ihm die Sonne neige.

Frühlingsgrüße.

Nach langem Froſt, wie weht die Luft ſo lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.

Es iſt betrübt, daß ſo den erſten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.

Und doch der ſchönen Tage liebes Pfand
Iſt mir noch werther aus des Unglücks Hand.

So bringt dem Nachgeſchlechte unſer Leid
Die Frühlingsgrüße einer beſſern Zeit.

An Louiſe.

Ich höre nicht den Sarg verhämmern,
Wie Freundespflicht mir ſonſt gebot,
Doch denk' ich hier im Waldesdämmern,
Einſam gerührt an deinen Tod.

Nun läuten die Begräbnißglocken,
Der Wind, bewegt von ihrem Klang,
Flieht in den Wald und Blüthenflocken
Streift er von allen Zweigen bang.

Die jungen Blüthen zittern leiſe
Und freudig nieder in den Staub,
Als das Gefolge deiner Reiſe
Sind gerne ſie des Todes Raub. —

Du biſt mir nah im Waldesgrunde
In der Erinn'rung ew'gem Strahl,
Wie einſt in jener Abendſtunde,
Als ich dich ſah zum letztenmal!

Ich ſchau' dein Angeſicht, dein bleiches,
Das tiefe Schwermuth überzieht,
Ich ſchau' dein Aug', dein dunkles, weiches,
Wie es in andre Welten ſieht;

Und wie du ins Clavier verſunken,
So träumeriſch, ſo ernſt und mild,
Und wie dem Liede, himmelstrunken,
Du ſelber wirſt ein ſchönes Bild;

Digitized by Google

Wie dich der große Geiſt umranket,
Den ſie Beethoven nannten hie,
Wie deine zarte Bildung ſchwanket
Im Sturme ſeiner Melodie;

Der Geiſt, dem ſeliges Verderben
Das Erdenleben ſich entlauſcht,
In deſſen Lied viel ſüßes Sterben
Und Harmonie des Todes rauſcht.

Sein Herz, von Sehnſuchtsqual zerklüftet,
Zieht dich hinab in ſeinen Brand,
Und deine trunkne Seele lüftet
Der Erdenhülle leichtes Band.

Mir iſt das Scherzo nicht verklungen,
Wo nach Adagio's wildem Schrei
Der heiße Schmerz ſich mattgerungen
Zu träumeriſcher Tändelei:

So ſpielt der Jüngling an der Bahre
Der Braut, wenn ſchon das Herz ihm bricht,
Noch tändelnd mit dem Lockenhaare,
Und ſtarrend in ihr todt Geſicht.

Du biſt dahin! Nichts konnte retten
Und halten dich bei uns zurück,
Kalt knickte alle Liebesketten
Das unerbittliche Geſchick.

Es brachte dir in Sterbensſtunden
Die frommgetäuſchte, gute Frau
Im letzten Wahn, du ſollſt geſunden,
Noch einen Becher Maienthau.

Aufblüht die Haideblume wieder,
Die ſchon dem Tode nickte zu,
Weint ſtill die Nacht ihr Mitleid nieder,
Doch nicht, gebrochne Blume, du! —

Mich Fernen auch erfaßt die Klage,
Die mich dem Waldesgrund entreißt,
Mir flieht das Bild vergangner Tage,
An deinem Sarge ſteht mein Geiſt.

Um den ſie alle weinen müſſen,
Du Jungfrau hold! zu deinem Schrein
Drängt ſich, dich einmal noch zu küſſen,
Dein Herzensfreund, der Frühling ein.

Das bange Scherzo hör' ich klingen
Um dich, ſo ſtarr und ſtill du auch,
Mit deines Haares dunkeln Ringen
Spielt ſchmerzlich noch des Frühlings Hauch.

Jetzt aber wird der Sarg geſchloſſen,
Auf immer deine Lichtgeſtalt
Aus unſerm Angeſicht verſtoßen;
Im Schollenwurf dein Lied verhallt.

Nur deine Mutter hör' ich weinen;
O ſchwiege doch der Freunde Troſt!
Für eine Mutter gibt es keinen,
Ein Dolch ins Herz iſt ihr ſein Froſt.

Dem Schmerz nach ihrem lieben Kinde
Bleibt bis zum Tod ihr Herz geweiht,
Wenn auch des Troſtes kühle Rinde
Den Freunden einſt dein Grab verſchneit.

Und ſoll ſie einſt dich wiederhaben,
Durchzuckt das weiche Mutterherz,
Daß ſie dich hier ſo früh begraben,
Im Himmel noch ein leiſer Schmerz.

Täuſchung.

Das Käuzlein traurig ruft in öder Felſenritze
Und grüßt mit ſeinem Lied des Himmels wilde Blitze.

Als wie ein ſchwarzer Aar, deß Flügel Feuer fingen,
So ſchlägt die ſchwarze Nacht die feuervollen Schwingen.

Es glänzt die Regenflut, der finſtern Nacht entſunken,
Manchmal im Wetterſchein wie diamantne Funken.

So kann in banger Nacht ein Strom von heißen Zähren
Im hellen Wetterſchein des Unglücks ſich verklären.

Digitized by Google

Verfangen in der Schlucht, die lauten Winde raſen,
Die zu der Wolkenſchlacht die Rieſentuba blaſen.

Mit Stimmen mannigfalt hör' ich den Gießbach klingen,
Wie Donner, Kauz und Wind, ſcheint er zugleich zu ſingen. —

Doch nein! mich täuſcht mein Sinn, als ob zum Wettergrimme
Mit kläglichem Geſchrei das Felſenkäuzlein ſtimme;

Daß Wolkenſchlachtmuſik die lauten Winde keuchten,
Und daß der Blitz geflammt, den Regen zu beleuchten;

Und daß der Felſenbach den Wetterſtimmen allen
Antworten will zugleich in dumpfen Wiederhallen.

Einſame Klagen ſind's, weiß keine von der andern,
Wenn ſie zuſammen auch im wilden Chore wandern.

Drum iſt die Erde ja ums Paradies betrogen,
Daß ihre Luft ertönt von dunklen Monologen.

Wenn alle Klagen einſt in dieſen Erdengründen,
Was jede heimlich meint, einander ſich verſtünden:

Dann wäre ja zurück das Paradies gewonnen,
In einen Freudenſchrei das Klaggewirr zerronnen.

Trotz allem Freundeswort, und Mitgefühlsgeberden,
Bleibt jeder tiefe Schmerz ein Eremit auf Erden.

Digitized by Google

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Menſch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß ſie müſſen weinen, weinen;

Daß ſie nicht vor Thränen ſchauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geiſt verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Thränenloſen, wehe,
Der ſich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durchs ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tiefrer Trauer
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es faſſen,
Wie zwei Herzen ſich verlaſſen.

An die Verſtockten.

Thorenangſt und Narrenzittern,
Auspariren hin und her,
Macht den Binſenſchaft zum Speer,
Schlägt die Laffen erſt zu Rittern.

Wenn ein muntrer Spatz am Dache
Lärmet über eurem Haus,
Springet ihr zum Fenſter aus,
Ob der Bau zuſammenkrache.

Schweift in euren Waldesgründen
Von Leuchtkäfern eine Schaar,
Ha, wie ſchreckt euch die Gefahr,
Daß ſie euch den Wald anzünden.

Die Metaphern und die Tropen,
Die da pfeift ein loſer Wicht,
Wandeln euch die Schafe nicht
Um zu ſcheuen Antilopen,

Oder gar zu wilden Bären;
Ruhig mögt ihr und noch lang,
Trotz dem kecken Sang und Klang,
Eure Horden ſcheren, ſcheren.

Doch vor Einem zittert, Thoren!
Wenn er an den Pfeilern rührt,
Wenn er ſeine Flammen ſchürt,
Wahrt euch, ſonſt ſeyd ihr verloren!

Hört ihr's im Gebälke knarren,
Baut ein neues Haus geſchwind,
Eh' mit Habe, Weib und Kind
Euch begraben eure Sparren.

Funken ſind des Feuers Boten,
Funken jagen durch das Land,
Und den großen Gottesbrand
Dämpft ihr nicht mit euren Pfoten.

Zitternd ſeht ihr und erſchrocken
Funken, die der Witz gefacht,
Die das Volk, indem es lacht,
Haucht in todte Aſchenflocken;

Aber nicht wollt ihr erſchrecken,
Wenn es blitzt im Herzensgrund,
Wenn die Sklaven, kettenwund,
Doch den Gott in ſich entdecken.

Hört, es kann die Stunde kommen,
Wo das Lamm ein Löwe heißt,
Wo es brüllend euch zerreißt;
Laßt euch Gottes Zeichen frommen! —

Herbſtlied.

Rings trauern die Entlaubten,
Vom kalten Wind durchweht,
Die Tannen nur behaupten
Ihr dunkles Grün ſo ſpät.

Wenn's Vöglein baut ſein Lager,
So grünt das Tannenreis,
Und grünt, wenn's Wild ſich, hager,
Scharrt Wurzeln aus dem Eis.

Die Buche ſeh ich ſchwinden
Im Froſte, lebensſatt,
Wie ſie den kalten Winden
Hinwirft das letzte Blatt.

Zu meiner Seele Trauer
Die Buche beſſer ſtimmt,
Daß ſie den Winterſchauer
Sich ſo zu Herzen nimmt.

Schlafloſe Nacht.

Schlafloſe Nacht, du biſt allein die Zeit
Der ungeſtörten Einſamkeit!
Denn ſeine Heerde treibt der laute Tag
In unſern grünenden Gedankenhag,
Die ſchönſten Blüthen werden abgefreſſen,
Zertreten oft im Keime und vergeſſen.
Trägt aber uns der Schlaf mit weicher Hand
Ins Zauberboot, das heimlich ſtoßt vom Strand,
Und lenkt das Boot im weiten Ocean
Der Traum herum, ein trunkner Steuermann,

So ſind wir nicht allein, denn bald geſellen
Die Launen uns der unbeherrſchten Wellen,
Mit Menſchen mancherlei, vielleicht mit ſolchen,
Die feindlich unſer Innres tief verletzt,
Bei deren Anblick ſich das Herz entſetzt,
Getroffen von des Haſſes kalten Dolchen;
An denen gerne wir vorüberdenken,
Um tiefer nicht den Dolch ins Herz zu ſenken. —
Dann wieder bringen uns die Wellenfluchten,
Wohin wir wachend nimmermehr gelangen,
In der Vergangenheit geheimſte Buchten,
Wo uns der Jugend Hoffnungen empfangen.
Was aber hilft's? wir wachen auf — entſchwunden
Iſt all das Glück, es ſchmerzen alte Wunden.
Schlafloſe Nacht, du biſt allein die Zeit
Der ungeſtörten Einſamkeit!

An eine Wittwe.

Nach einem heftigen Gewitter
Wandl' ich allein im tiefen Haine,
Und blicke durch das naſſe Gitter
Der Blätter auf zum Sternenſcheine.

Die ſturmesmüden Bäume ſchweigen;
Nur manchmal rauſchen Windeshauche,
Wie eine Mahnung in den Zweigen,
Dann tropft es nach im dunkeln Strauche.

Digitized by Google

So fand ich, nach den Schmerzgewittern,
Dich müd verſenkt im ſtillen Grame;
Doch ſah ich deine Thränen zittern,
Wenn dir erklang ſein theurer Name.

Der Frühling kam, vor ſeinem Strahle
Suchſt du des Schmerzens traute Schatten,
Und führeſt nach dem fernen Thale
Die Kinder an das Grab des Gatten.

Du wanderſt mit den Vaterloſen,
Mit Thränen neu das Grab zu tränken,
Auf das du deiner Wangen Roſen
Geſtreut zum treuen Angedenken.

O bring' zum Grabe deines Lieben
Von mir auch einen Gruß, und ſage,
Daß auch mein Herz ihm treu geblieben,
Bring' ihm des Jugendfreundes Klage.

Wenn aus dem Aug' dir Thränen brechen,
Möcht' ich am Grabe dich begrüßen,
Mit dir von ſeiner Jugend ſprechen,
Und möchte ſeine Kinder küſſen.

Auf eine goldene Hochzeit.

Kennt ihr ſie nicht, des Nordens alte Sage:
Von jenem Wunder an der Grönlandsküſte,
Vom Lenz, den rings umſtarrt die bleiche Wüſte,
Des eiſ'gen Todes nie gelöste Klage?

Durch eines ruhenden Vulkanes Spalten
War dort ein warmer Quell hervorgeſprungen,
War aus der Tief' ein Lebenshauch gedrungen,
Die nördliche Oaſe zu erhalten.

Dort war ein Kloſter, grüne Lämmerweide,
Ein Garten prangte friſch mit Blumen, Früchten,
Und ſingend kamen Vögel, hinzuflüchten
In ein Aſyl vor winterlichem Leide.

Im Kloſter wohnte friedlich die Gemeine;
Sie führten ihre treue warme Quelle,
Die milde Freundin, traut durch jede Zelle,
Durch Wieſ' und Feld und durch die grünen Haine.

War Winter auch ringsum in alle Ferne,
Aus dieſes Kloſters frohen Paradieſen
War durch den Quell der rauhe Gaſt verwieſen;
Nur heller ſtrahlten dann bei Nacht die Sterne. —

Zur Wehmuth führen gerne ſolche Kunden
Auf des entflohnen Glückes dunklen Fährten;
Begrub das Eis nicht längſt die ſchönen Gärten?
Sind Quell' und Kloſter nicht ſchon längſt verſchwunden?

Sie ſind es nicht! kein Winter wird ſie morden;
Ob äußres Leben auch im Froſt zerſtiebe,
Im Innern die Oaſe ſchützt die Liebe,
Die warme Quelle in des Alters Norden.

Das Kloſter iſt das Bündniß guter Herzen,
Dies mag getroſt die ſtrenge Zeit erwarten,
Umrankt von einem immergrünen Garten,
Wo Blumen blühn und Frühlingslieder ſcherzen.

An den Tod.

Wenn's mir einſt im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunſt kühne Flammen,
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod, dann brich den Leib zuſammen!

Brich ihn ſchnell, nicht langſam wühle;
Deinen Sänger laß entſchweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Aſche der Gefühle.

Herbſtlied.

Ja, ja, ihr lauten Raben,
Hoch in der kühlen Luft,
's geht wieder ans Begraben,
Ihr flattert um die Gruft!

Die Wälder ſind geſtorben,
Hier, dort ein leeres Neſt;
Die Wieſen ſind verdorben;
O kurzes Freudenfeſt!

Ich wandre hin und ſtiere
In dieſe trübe Ruh,
Ich bin allein und friere,
Und hör' euch Raben zu.

Auch mir iſt Herbſt, und leiſer
Trag' ich den Berg hinab
Mein Bündel dürre Reiſer,
Die mir das Leben gab.

Einſt ſah ich Blüthen prangen
An meinem Reiſerbund,
Und ſchöne Lieder klangen,
Im Laub, das fiel zu Grund.

Die Bürde muß ich tragen
Zum letzten Augenblick!
Den Freuden nachzuklagen,
Iſt herbſtliches Geſchick.

Soll mit dem Reſt ich geizen,
Und mit dem Reiſig froh
Mir meinen Winter heizen?
Ihr Raben, meint ihr ſo?

Erinnerungen ſchärfen
Mir nur des Winters Weh;
Ich möchte lieber werfen
Mein Bündel in den Schnee.

Vorwurf.

Du klagſt, daß bange Wehmuth dich beſchleicht,
Weil ſich der Wald entlaubt,
Und über deinem Haupt
Dahin der Wanderzug der Vögel ſtreicht.

O klage nicht, biſt ſelber wandelhaft;
Denkſt du der Liebesglut?
Wie nun ſo traurig ruht
In deiner Bruſt die müde Leidenſchaft!

Der Jäger.

Es zwittert ſchon im Thale
Grau zwiſchen Tag und Nacht,
Doch ſucht mein Dachs noch immer
Umſpürend flink und ſacht.

Der Hund will mir was liefern
Noch heute vors Gewehr,
Der kleine Todeskuppler
Sucht überall umher.

Umſonſt! iſt nichts zu finden,
Mein Waldmann, als Verdruß;
Wir bringen nichts nach Hauſe,
Als noch im Rohr den Schuß.

Will nicht die Flink' ausſchießen
Mißmuthig in die Luft,
Weil ich nicht mag verſcheuchen
Das Wild in ferner Schluft.

Auf morgen will ich ſparen
Den Schuß, mein guter Hund,
Bis wir herausgekommen
Vielleicht zur beſſern Stund'.

Das iſt ein ſchlechter Jäger,
Der ſich das Wild verſtört,
Der ohne Ziel und Beute
Sich gerne knallen hört.

Und ſchieß' ich morgen nimmer,
Weil krank ich, oder todt,
So wird ein Andrer ſchießen,
Dem's Waidmannsheil ſich bot.

Lied eines Schmiedes.

Fein Rößlein, ich
Beſchlage dich,
Sey friſch und fromm,
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn,
Stets treu dem Stern,
Der ſeiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
Mach flinken Lauf,
Leicht wie die Luft
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu!

Nun, Rößlein, ich
Beſchlagen dich,
Sey friſch und fromm,
Und wieder komm!

Ohne Wunſch.

Ja, mich rührt dein Angeſicht,
Und dein Herz, das liebevolle,
Aber, Mädchen, glaube nicht,
Daß ich dich beſitzen wolle.

Kamſt mir durch die Seele wie
Ein ſüßholdes Lied gedrungen,
Aber wie die Melodie
Mußt du wieder ſeyn verklungen.

Meine Freuden ſtarben mir
In der Bruſt, beſtürmt, geſpalten,
In den Bahren könnten wir
Nur mit Grauen Hochzeit halten.

Ein zu trüber Lebensgang
Führte mich an ſteile Ränder,
Kind, mir würde um dich bang,
Flieh, es krachen die Geländer!

Mein Türkenkopf.

Mein Pfeifchen traut, mir iſt dein Rauch,
Voll duftender Narkoſe,
Noch lieber als der ſüße Hauch
Der aufgeblühten Roſe.

Und hält die Roſe Streit mit dir,
Von beiden ſchöner welche?
Biſt du die ſchönre Roſe mir
Mit deinem Glutenkelche.

Denn wie die Roſe duftend blüht
Im Grün der Frühlingsbäume,
Alſo mein Pfeifchen duftend glüht
Zum Frühling meiner Träume.

Weckt mir der Roſe Freudenſtrahl
Ein ſchmerzlich Angedenken,
Hilfſt du zu kurzer Raſt einmal
Was ich verlor — verſenken.

Und wenn dein blauer Wolkenzug
Die Stirne mir umſponnen,
Umkreist mich gern der raſche Flug
Von dichteriſchen Wonnen.

Wenn dann die Qual verſank in Ruh,
So dünket mich, mir wehte
Ein heilend Lüftchen Nebel zu
Vom ſtillen Thal des Lethe.

Drum, Pfeifchen traut, iſt mir dein Rauch,
Voll duftender Narkoſe,
Noch lieber als der ſüße Hauch
Der aufgeblühten Roſe.

Der Hageſtolz.

Ich hab' kein Weib, ich hab' kein Kind
In meiner öden Stube,
Hier tönt's nicht: „guten Morgen!“ lind,
Hier tobt kein muntrer Bube.

Und auch kein treuer Hund mir naht
Mit ſchmeichelndem Gewedel;
Der Rauch nur iſt mein Kamerad,
Und dort der Todtenſchädel.

In Ringlein blau der Rauch verweht;
Des Hirnes leerer Tiegel
Dort auf dem Schrank am Spiegel ſteht,
Ein fortgeſetzter Spiegel.

Ich habe weislich mir gepflanzt
Den Freund auf die Commode,
Vor allzuheißem Wunſch verſchanzt
Hab' ich mich mit dem Tode.

Den Rauch betrachtend, Rad an Rad,
Und dort den bleichen Knochen,
Hat noch ein dritter Kamerad
Wildkalt in mir geſprochen:

Was iſt es auch, was thut es auch,
Daß Weib und Kind dir fehle,
Bald wird ja doch, wie dieſer Rauch,
Verblaſen deine Seele!

Die Schädelpfeif' hat auch geraucht,
Als drin das Leben brannte,
Als noch der Raucher drein gehaucht,
Der große Unbekannte.

Einſt Wolken blies der alte Pan
Aus dieſen ſchlechten Scherben;
Nun hat er's Pfeiflein abgethan,
Die Menſchen heißen's Sterben.

Der Schädel dort, ſo häßlich itzt,
So kahl und hohl zur Stunde,
War einſt, wer weiß, wie ſchön geſchnitzt,
Als Pan ihn hielt am Munde.

Das Bild am Kopf iſt abgewiſcht;
War's dumm, war's ein geſcheides,
Es wird nicht wieder aufgefriſcht,
's iſt einerlei nun beides.

Und ob es Glück, ob Unglück hieß,
Ob Kummer oder Segen,
Was Pan hier in die Lüfte blies,
Iſt wenig dran gelegen.

Vom Rauche, den der Wind vertrieb,
Vom Feuer, windverſchlungen,
Nichts als ein Bild erhalten blieb
In Pans Erinnerungen. —

Das Lebensglück iſt nicht geglückt,
Die Menſchen mir's zertraten,
Nun will ich, in mich ſelbſt gedrückt,
Auch einen Hund entrathen.

Wenn ſie mich unbeweint zuletzt,
Weib-, kinderlos verſcharren,
Ich zünde meinen Knaſter jetzt,
Dem Rauche nachzuſtarren.

Der Schmerz.

Sie ließ ſich überraſchen
Von dieſem Trauerwort,
Und ihre Thränen waſchen
Die rothe Schminke fort.

Das Leben täuſcht uns lange,
Du zeigſt, der Schminke baar,
Des Lebens welke Wange;
O Schmerz, wie biſt du wahr!

An den Frühling 1838.

Lieber Frühling, ſage mir,
Denn du biſt Prophet,
Ob man auf dem Wege hier
Einſt zum Heile geht?

Mitten durch den grünen Hain,
Ungeſtümer Haſt,
Frißt die Eiſenbahn herein,
Dir ein ſchlimmer Gaſt.

Bäume fallen links und rechts,
Wo ſie vorwärts bricht,
Deines blühenden Geſchlechts
Schont die rauhe nicht.

Auch die Eiche wird gefällt,
Die den frommen Schild
Ihrem Feind entgegenhält,
Das Marienbild.

Küſſe deinen letzten Kuß,
Frühling, ſüß und warm!
Eiche und Maria muß
Fort aus deinem Arm!

Pfeilgeſchwind und ſchnurgerad,
Nimmt der Wagen bald
Blüth' und Andacht unter's Rad,
Sauſend durch den Wald.

Lieber Lenz, ich frage dich,
Holt, wie er vertraut,
Hier der Menſch die Freiheit ſich,
Die erſehnte Braut?

Lohnt ein ſchöner Freudenkranz
Deine Opfer einſt,
Wenn du mit dem Sonnenglanz
Ueber Freie ſcheinſt?

Oder iſt dies Wort ein Wahn,
Und erjagen wir
Nur auf unſrer Sturmesbahn
Gold und Sinnengier?

Zieht der alte Feſſelſchmied
Jetzt von Land zu Land,
Hämmernd, ſchweißend Glied an Glied,
Unſer Eiſenband?

Braust dem Zug dein Segen zu,
Wenn's vorüberschnaubt?
Oder, Frühling, schüttelst du
Traurig einst dein Haupt?

Doch du lächelst freudenvoll
Auf das Werk des Beils,
Daß ich lieber glauben soll
An die Bahn des Heils.

Amselruf und Finkenschlag
Jubeln drein so laut,
Daß ich lieber hoffen mag
Die ersehnte Braut.

Das Lied vom armen Finken.

Der Finkler ist ein Schlauer:
Wann dürr die Blätter sinken,
Dann sperrt er in den Bauer
Den eingefangnen Finken.

Er macht den Finken kirre,
Daß er zu finden lerne
Das Wasser im Geschirre,
Und seines Futters Kerne.

Und weiß das arme Finklein
In ſeinen Sproſſenwänden
Beſcheid in jedem Winklein,
Dann geht es an ein Blenden.

Der Vögelpotentate
Brennt nun dem armen Tropfe
Mit glutgehitztem Drahte
Die Aeuglein aus dem Kopfe.

Und fragſt du nach dem Witze
Von ſolchem ſchnöden Werke?
Ei, daß im Kerkerſitze
Der Fink den Lenz nicht merke.

Der Vogler kann nicht brauchen
Des Finken Schlag im Märzen,
Daß Luſt und Lied ihm tauchen
Aus lenzgewecktem Herzen.

Da ſitzt er nun gefangen
Im traurigen Verſtecke,
Gar fleißig überhangen,
Daß ihn kein Lüftlein wecke.

Und ſollte ſeine Seele,
Die doch den Frühling ſpüret,
Sich wagen auf die Kehle,
Wenn ſich der Sänger rühret:

Vertreibt ihm bald ſein Dränger
Die frohen Lenzgedanken,
Er ſpritzt dem kecken Sänger
Kalt Waſſer in die Flanken.

Und läßt ſich nicht bezwingen
Der Fink mit kalten Bädern,
Will ſelbſt der Naſſe ſingen,
So rupft man ein paar Federn.

Er ſoll ſein lautes Schlagen
Und ſeinen Frühlingsglauben
Bis in den Herbſt vertagen,
Wo ſich die Hain' entlauben.

Dann wird er ſingen dürfen,
Und ſeine Flügel dehnen,
Die Waldeslüfte ſchlürfen,
Und ſich im Frühling wähnen.

Dann auf dem Vogelherde
Beginnt der Narr zu preiſen
Die freudenwelke Erde
In frohen Frühlingsweiſen.

Dann hören ſein Frohlocken
Und ſeine Frühlingslüge,
Verwirrt und ſüß erſchrocken,
Der Vögel Wanderzüge.

Und voller Lenzverlangen,
Dem Finkler zum Ergetzen,
Fallen ſie ein und fangen
Sich auch in ſeinen Netzen. —

Nun iſt es Lenz, nun ſitzet
Der Fink in ſeiner Steige,
Der Vogler rupft und ſpritzet,
Daß er den Lenz verſchweige.

Ich aber vorempfinde,
Was droht aus Oſt und Norden,
Das Heer der kalten Winde,
Die unſre Wälder morden.

In den zerſtörten Hagen
Hör' ich am Vogelherde
Auch ſchon den Finken ſchlagen:
„Wie ſchön iſt Gottes Erde!"

Doch wird's dann wieder heller
Nach trüben Winterniſſen,
Wenn einſt dem Vogelſteller
Sein altes Garn zerriſſen.

Hypochonders Mondlied.

Singt ihr in eurem Freudenliede:
Der heitre Mond am Himmel lacht,
Und ihm entſtrahlt ein ſüßer Friede —
So habt ihr nie den Mond bedacht.

Seht ihr ihn dort herüberſchweben,
Bleich, ohne Waſſer, ohne Luft;
Er zieht mit ausgeſtorbnem Leben,
Ein Todtengräber ſammt der Gruft.

Dort dringt der Mond mit ſeinem Schimmer
Still dem Nachtwandler ins Gemach,
Und winkt und lockt aus Bett und Zimmer,
Der Schläfer folgt ihm auf das Dach,

Und huſcht, geſchloſſner Augenlieder,
Hin, her, des Daches ſteilſten Bug,
Als hielte geiſtiges Gefieder
Enthoben ihn dem Erdenzug.

Der Mond zieht traurig durch die Sphären,
Denn all die Seinen ruhn im Grab;
Drum wiſcht er ſich die hellen Zähren
Bei Nacht an unſern Blumen ab.

Darum durchſchleicht er Fenſter, Thüren,
Auf Diebesſohlen leis und lind,
Der Erde heimlich zu entführen
Im Schlafe dies und jenes Kind.

Digitized by Google

Den Schläfern um den Leib zu ſchlingen
Sucht er ſein feines Silbernetz,
Und ſie zu ſich hinaufzuſchwingen;
Doch ſeine Fäden reißen ſtets.

Und ewig wird es ihm mißglücken,
Zu ſtehlen ſich ein Spielgeſind,
In ſeine Wüſte zu entrücken
Ein lebenswarmes Erdenkind.

Der Mond wohl auch die Schlummerloſen
Der Erde zu entlocken ſucht;
Er will mit ſchwärmeriſchem Koſen
Bereden ſie zu früher Flucht.

Oft wenn ich ging durch Wald und Wieſen,
Log mir der Mondenſchein ſo lang,
Ich ſey auf Erden nur verwieſen,
Bis ich hinweg mich ſehnte bang.

Weil er uns nicht vermag zu ſtehlen,
Nicht wachend, nicht in Schlafesruh',
Schickt er mit Blicken, ſtieren, ſcheelen,
Der Erde Todeswünſche zu.

Als Knabe ſchon konnt' ich nicht ſchauen
Zum ſtillen blaſſen Mond empor,
Daß nicht ein wunderliches Grauen
Mir heimlich das Gebein durchfror.

Nirgends, auf Wald und Feld und Straßen,
Frohlockt ſo hell des Mondes Licht,
Wie auf dem Kirchhof, wo verlaſſen
Ein armes Herz vor Leide bricht.

Ja, Gräber ſind für ihn die Stelle,
Und an Ruinen Dorngeſträuch;
Doch vor des Mondes ſchlimmer Helle
Bewahrt das Brautbett, rath' ich euch.

Laßt ihr den Mond ins Brautbett ſcheinen,
Iſt euer künftig Kind bedroht,
Denn viele Stunden wird es weinen,
Und wünſchen wird es ſich den Tod.

Wenn Schiffer Nachts das Meer befahren,
Umhüllen ſie das Haupt genau,
Denn ſpielt der Mond mit ihren Haaren,
So färbt er ſie frühzeitig grau.

Und bei Banditen geht die Kunde:
Ein Dolch, gewetzt im Mondenſchein,
Sticht eine ewig ſtumme Wunde,
Trifft mittendurch ins Herz hinein.

Und jene grauſen alten Weiber,
Die man nicht gern genauer nennt,
Weil ihnen ſonſt die dürren Leiber
Das tolle Volk zu Aſche brennt;

(— Wenn auch von Aerzten, Philoſophen,
Ein volkverwirrendes Komplott
Sie Hexen nennt und Teufelszofen,
Der aufgeklärten Zeit zum Spott —)

Die ziehn auf mondbeſtrahlten Haiden,
Und pflücken murmelnd Gras und Kraut,
Woraus zu manchen Zauberleiden
Manch böſes Tränklein wird gebraut.

Bergjäger, der kein Raubſchütz, meidet
Den Mond; ein Wild, im Mondenſtrahl
Geſchoſſen oder ausgeweidet,
Verwest ſo frühe noch einmal.

Und eine Tann', im Wald geſchlagen,
Wenn hell der Mond am Himmel blinkt,
Als Maſtbaum in das Meer getragen,
Zerbricht der Sturm — das Schiff verſinkt.

Tief in den höchſten Steyrerfelſen
Kenn' ich ein Dörflein, wo man meint:
Der Mond wird ſchuld an dicken Hälſen,
Wenn er in einen Brunnen ſcheint.

Dort meint man auch, wenn Mondsgefunkel
Die Spinnerin am Rad umſpinnt
Und wiederglänzt von ihrer Kunkel,
Daß ſie ein Leichenhemd gewinnt. — —

Weil mich der Mond, ins Zimmer glotzend,
Nicht ſchlafen ließ in dieſer Nacht,
Hab' ich Poet, hinwieder trotzend,
Dies Lied zum Schimpf auf ihn gemacht.

Noch wüßt' ich viel von ihm zu melden,
Doch ſeh' ich dort im Untergang
Hinunterducken meinen Helden,
Bevor ich noch das Schlimmſte ſang.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist,
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank ſtand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie ſie, abreiſend, ihn eilig gelaſſen,
Wie Alles man durcheinanderſtreut,
Wenn vor der Thür die Pferde ſchon paſſen.

Ein aufgeſchlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geſchrieben;
Von ihrem Frühſtück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Digitized by Google

Ich las das aufgeſchlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herzen in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zuſammen ſucht' ich den Speiſereſt,
Das kleinſte Krümlein, den letzten Splitter,
Und hatt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Prolog. [1]

Der Winter ſtand, ein eiſerner Tyrann,
Nie löſend ſeine Fauſt, die feſtgeballte,
Die eiſig ſich um Berg' und Thäler krallte;
Ihr Leben lag erſtarrt in ſeinem Bann.
Als froſtbedeckt die Berg' und Thale ruhten,
Geſellig drängte doch das Menſchenleben
In Luſt und Spiel zuſammen ſeine Gluten,
Ließ Freudenfeſte überm Tode ſchweben.

[1] Geſprochen in einem Concerte zur Unterſtützung der in Ungarn durch Ueberſchwemmung Verunglückten.

Digitized by Google

Zum Tanz berauſchend ſangen helle Geigen,
Die ſchöne Jugend drehte ſich im Reigen,
Nicht denkend an ein Scheiden und Vergehen,
Sorglos, wie ſich die Stern' am Himmel drehen.
Und übers blanke Feld des Eiſes glitten
Mit Geißelknall und Schellenklang die Schlitten.
So war es jüngſt noch im Magyarenlande,
Am ſegenüberhäuften Donauſtrande.
Wer hätte wohl in ſo beglückten Stunden
Den Donnerſchlag des Unglücks vorempfunden?
Wer hörte damals in den Schlittenſchellen
Prophetiſch grauſe Todtenglöcklein gellen?
Kein Tänzer ahnte dort beim Taumelfeſte
Im Waſſerſturme tanzende Paläſte.
Die Jubeltage waren bald verflogen,
Die Freude ſenkte die erregten Wogen,
Die Zeit des holden Frühlings war gekommen,
Die alle Herzen ſpüren, ſüß beklommen,
Die Zeit, wo aus dem Eis die Knospen ſpringen
Und hell vom Liebesfeſt die Wälder klingen.
O Frühling, alle Herzen harrten dein,
Auf deine Lieder, deinen Sonnenſchein;
Wie ſchrecklich aber täuſchteſt du ihr Hoffen,
Mit welchen Liedern haſt du ſie getroffen!
Sturmläuten, Jammerruf und Hülfeſchreien,
Und Flutendonner, ſchlagend an die Wände,
Sind diesmal, Frühling, deine Melodeien;
Und deine Blumen ſind gerungne Hände,
Und rings verzweiflungsblaſſe Angeſichter;
Diesmal biſt du gekommen als Vernichter!
Danubius, der ſtarke Rieſe, hat

Schon längſt gebuhlt um dieſe ſchöne Stadt;
Der Rieſe hat an hellen Sommertagen
Auf ſeiner breiten Bruſt ihr Bild getragen,
Er trug ihr Bild, gefaßt in Strahlenflimmer;
Wie hat es doch ſo bang gezittert immer!
Zu Winter hielt er einen feſten Schlaf,
Bis weckend ihn der Hauch des Frühlings traf.
Urplötzlich ward vom Schlaf Danubius munter,
Er ſpringt nach ſeiner Braut mit offnen Armen,
Sie jammert auf, er faßt ſie ohn' Erbarmen,
Und reißt ſie jauchzend in ſein Bett hinunter.
Er brachte ihr, als reiche Morgengabe,
Die wüſten Trümmer mit von manchem Grabe:
Waldſtämme, Dächer und zerriſſne Mühlen
Ließ er heran zu ihren Füßen ſpülen,
Und Leichen rollt er, friſche, längſtverſenkte,
Die nun die Flut aus ihren Grüften drängte.
Die Welle, die vordem ſo mild und zahm
Als treue Magd ins Haus des Menſchen kam,
Die noch im Herbſt als Müllerin geſchaltet,
Hat jetzt ſich zur Hyäne umgeſtaltet,
Sie wühlt hervor, was alte Gräber bergen,
Und treibt heran die Wiegen mit den Särgen.
Durch alle Schranken ſtürzen ſich die Fluten,
Sie ſteigen immer höher an die Wände,
Und unaufhaltſam ſieht der Menſch ſein Ende,
Wie ſeine Jahre ſchrumpfen zu Minuten.
Dort auf die Dächer klettern die Bedrohten:
So ſammeln ſich die Schwalben auf den Dächern,
Enteilend ihren gaſtlichen Gemächern,
Wenn übers Meer der Süden ſich entboten.

Digitized by Google

Es werden dieſe angſtgetriebnen Seelen,
Den Schwalben gleich, des Weges nicht verfehlen,
Sie flüchten in die Heimath übers Meer,
Von wannen aber keine Wiederkehr,
Ein Schrei, ein Krach — und alles iſt verſchwunden —
Nun todesſtill — nie wird die Spur gefunden.
Im Element verſchwunden ohne Spur
Iſt hier der Menſchen Werk und all ihr Glück,
Als träumte wieder einmal die Natur
In ihre wilde Jugend ſich zurück.
Fort iſt die Stadt, die blühend ſich geregt,
Als hätte dürres Laub der Sturm verfegt;
Die alten Steppen werden aufgefriſcht,
Wo eines edlen Volkes Freude ſtand,
Als eine leere Tafel blieb das Land,
Des Volkes Rechnung iſt hinweggewiſcht.
Und weinend wandeln auf der wüſten Haide,
Dem ſtillen Grab von ſo viel Glück und Leide,
Das Elend und der Kummer, eng verſchlungen,
Und ſpät verblutende Erinnerungen.
Hier lernt das Herz erträumten Schmerz vergeſſen,
Hat ihm ein Hauch des Schickſals weh gethan;
Wir lernen unſern kummervollen Wahn
An dem furchtbar gediegnen Unglück meſſen.
O haltet euer Herz an die gekettet,
Die aus dem Sturm als Bettler ſich gerettet!
O gebt mit ſanftem Wort und weichen Händen
Dem Kummer Troſt, dem Elend eure Spenden!
Das iſt ein böſer Frühling für die Armen,
Und unerſetzlich iſt, was er genommen;
Doch eure Liebe wird dem Unglück frommen,

Digitized by Google

Denn Balſam jeder Wunde iſt Erbarmen.
Die milden Gaben, eure Liebesboten,
Sie heilen nicht die unheilbaren Schäden,
Und nicht erwecken können ſie die Todten;
Doch können ſie den großen Schmerz bereden,
Daß er ſich allgemach zur Wehmuth mildre,
Und daß er zur Verzweiflung nicht verwildre.
Die Armen ſchauen mit verweinten Blicken,
Gerührt, auf ihrem Schutt des Mitleids Blüthe;
Der Herzenshauch von euch wird ſie erquicken;
Der ſchönſte Frühling iſt die Herzensgüte!

An eine Freundin.

Dichterherzen können ſegnen
Wen ſie lieben; fremd und rauh
Meinem Herzen zu begegnen
Hüte dich, du ſchöne Frau.

Eine Sage läßt dich grüßen,
So ich im Gebirg vernahm,
Als ich einſt, vor Wettergüſſen
Flüchtend, in ein Hüttlein kam;

In den tiefſten Einſamkeiten,
Zwiſchen Felſen, ruht ein See;
Dem entſtieg ein Geiſt vor Zeiten,
Kam den Menſchen in die Näh'.

Kam ins Dorf, erſchien beim Feſte,
Brachte Segen in das Haus,
Und es blickten Wirth und Gäſte
Oft gar ſehnlich nach ihm aus.

Plötzlich ſtand er unter ihnen,
Trug ein dunkles Mönchsgewand!
Und der Mann mit ernſten Mienen
Freud' an ihrer Freude fand.

Gerne weilt' er eine Stunde,
Nickte, und verlor ſich ſacht
In den See, zum ſtillen Grunde
Taucht' er heim um Mitternacht.

Glücklich ward die Braut geprieſen,
Wenn er kam und ihr zum Tanz
Brachte von verborgnen Wieſen
Fremder Blumen einen Kranz.

Wohlgeruch durchquoll das Zimmer,
Schöner blühte dann die Braut,
Ward im gleichen Jugendſchimmer
Viele Jahre noch geſchaut.

Mutter ward ſie guter Kinder,
Haus und Feld gedieh; bis ſpät
Sie der Tod, ein leiſer, linder,
Ueberraſchte beim Gebet.

Einſt mit rauher Ungebühre
Sprach ihm Eines was zu leid;
Traurig ſchwieg er, und zur Thüre
Schwand der Saum von ſeinem Kleid.

Und ſie ſahn vom Ufer nieder,
Riefen, klagten je und je;
Doch es kam der Geiſt nie wieder,
Blieb in ſeinem tiefen See.

Thränenpflege.

Ach Freundin, ich habe dich geſtört
In deinem verborgnen Weinen;
Nun haſt du zu weinen aufgehört,
Und ruhig willſt du ſcheinen.

Wenn deine Züge verhüllend auch
Vor deinen Schmerz ſich reihen,
Und ihn nicht nennt der Lippen Hauch,
Ich hör' ihn im Herzen ſchreien.

Pfleg' deinen Schmerz mit Thränen lind,
Als eine weinende Aja,
Einſchläfre ihn, als wie ihr Kind
Die Mutter im Himalaya.

Sie legt das Kind im Schattengeſtein
Dem Tropfbach unter, vertrauend;
Die leiſen Tropfen ſchläfern es ein,
Ihm auf die Wangen thauend.

An den Frühling.

Noch immer, Frühling, biſt du nicht
Gekommen in mein Thal,
Wo ich dein liebes Angeſicht
Begrüßt das letztemal.

Noch ſtehn die Bäume dürr und baar
Um deinen Weg herum.
Und ſtrecken, eine Bettlerſchaar,
Nach dir die Arme ſtumm.

Frühblumen wähnten dich ſchon hier,
Froſt bringt ſie um ihr Glück,
Sie ſehnten ſich heraus nach dir,
Und können nicht zurück.

Die Schwalbe fliegt beſtürzt umher,
Und ruft nach dir voll Gram,
Bereut ſchon, daß ſie übers Meer
Zu früh herüberkam.

An ein ſchönes Mädchen.

Wie die Roſ' in deinem Haare,
Mädchen, biſt du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbſt gekommen,
Und das ganze Paradies
Deiner Blüthe dir genommen,
Und dich aus dir ſelbſt verwies;

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr haſt,
Roſen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen ſie verblaßt;

O dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Froſt bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüthe,
Leuchtend durch die Todesnacht.

Der ſchwarze See.

Die Tannenberge rings den tiefen See umklammen,
Und ſchütten in den See die Schatten ſchwarz zuſammen.

Digitized by Google

Der Himmel iſt bedeckt mit dunklen Wetterlaſten,
Doch ruhig ſtarrt das Rohr, und alle Lüfte raſten.

Sehr ernſt iſt hier die Welt und ſtumm in ſich verſunken,
Als wär' ihr letzter Laut im finſtern See ertrunken.

Als wie ein Scheidegruß erſcheint mir dieſe Stille,
Ein ſtummes Lebewohl, ein düſtrer letzter Wille.

Sehr ernſt iſt hier die Welt und mahnt, das Erdenweh,
Des Herzens letzten Wunſch zu werfen in den See.

O Hoffnungen, hinab! zerriſſne Traumgeflechte!
O Liebe, ſüßer Schmerz der ſchlummerloſen Nächte!

Ihr habt mein Herz getäuſcht; nicht heilen wird die Wunde,
Doch hab' ich noch die Kraft, zu ſtoßen euch zum Grunde. —

Der Wind wacht auf, ich ſeh' ihn durchs Gewäſſer ſtreichen;
Will denn ſein Hauch das Herz mir noch einmal erweichen?

Das Schilf am Ufer bebt und flüſtert mir ſo bange,
Im Winde bebt der Wald am ſteilen Uferhange.

Ich höre kommen dich, Natur! dein Mantel rauſcht,
Wie der Geliebten Kleid, wenn ich nach ihr gelauſcht;

Willſt du denn noch einmal an meinen Hals dich hängen?
Ins Elend locken mich mit ſchmeichelnden Geſängen?

Digitized by Google

Es ſchwillt der Wind zum Sturm, es zucken Blitze wild,
Den ſchwarzen See durchglüht ihr ſchnell verzitternd Bild;

Sie leuchten durch den See, wie aus beglückten Tagen
Durch mein verfinſtert Herz Erinnerungen jagen.

Sie rufen mir: o Thor! was hat dein Wahn beſchloſſen!
Die Hoffnung kannſt und ſollſt du in das Grab hier ſtoßen!

Doch willſt in dieſem See die Liebe du ertränken,
So mußt du ſelber dich in ſeine Fluten ſenken!

Das Roß und der Reiter.

Die friſche Quelle rinnt herab am Steingeſenke,
Der Reiter führt ſein Roß zur lang erſehnten Tränke.

Aus Bergesadern kühl die klaren Fluten fließen,
In heiße Adern ſich des Pferdes zu ergießen.

Der Reiter ſchaut ſein Roß mit innigem Vergnügen,
Wie es die Flut einzieht in luſtgedehnten Zügen;

Und wie die Wellen ihm die Mähne wiegend ſpülen,
Und wie ſie, eingeſchlürft, das heiße Blut ihm kühlen.

Digitized by Google

Der Rappe möchte gern im durſtenden Verlangen
Jeglichen Waſſerguß, der ihm enteilt, empfangen;

Doch wie er unten trinkt, hört oben ſchon ſein Lauſchen
Den reichen Ueberfluß verheißend niederrauſchen.

Der Reiter hat ſich auch am Quelle kühl getrunken,
Steht nun im großen Blick des Hochgebirgs verſunken.

Er ſtarrt auf Alpen hin, ihr ſeliges Umnachten,
Das leiſe Zauberſpiel des Lichtes zu betrachten;

Wie mit den fernen Höhn die Strahlen dort verkehren,
Und ſich in ſtiller Glut im letzten Kuß verzehren.

Und auf den Wandrer ſinkt, den düſtern, ſehnſuchtkranken,
Der friſche Seelenthau der himmliſchen Gedanken.

Es ſtrömt auf ihn herab die ew'ge Liebesquelle,
Es kann ſein durſtend Herz nicht faſſen jede Welle;

Doch kann ſein Herz auch nicht den ganzen Strom behauſen,
So hört er oben ſchon die ew'ge Fülle brauſen.

Digitized by Google

Die Blumenmalerin.

Brach ein Leben bei den heitern Griechen,
Bog der Freund ſich auf den Todesſiechen,
Aufzuküſſen ſeinen letzten Hauch.
Blumen, nicht im einſam wilden Graſe,
Blumen, euch in der kryſtallnen Vaſe,
Fiel ein ſchönes Loos im Sterben auch!

Eure holden Aeuglein blicken trüber,
In den bleichen Todesſchlaf hinüber
Neigt ihr ſchon die Häupter traurig matt;
Während eure Blätter ſich entfärben,
Während eure ſchönen Blüthen ſterben,
Blüht ihr auf an dieſem weißen Blatt.

Blumen, eure letzten Blicke flehen:
„Schöne Freundin! laß uns nicht vergehen!
Tröſte unſer flüchtiges Geſchick!
Deinen zauberiſchen Pinſel tauche
Eilig noch in unſre Sterbehauche,
Küſſ' die Seele auf in deinen Blick!“

Und ſie blickt und malt und blicket wieder,
Blum' an Blume neigt getroſt ſich nieder,
Wenn ihr Bild der Freundin ſchön gelang.
Und es wagt die lieblichſte der Frauen
Nicht, vom ſchönen Werke abzuſchauen,
Vom beſiegten Blumenuntergang.

Digitized by Google

Hußarenlieder.

I.

Der Hußar,
Trara!
Was iſt die Gefahr?
Sein herzliebſter Schatz;
Sie winkt, mit einem Satz
Iſt er da, trara!

Der Hußar,
Trara!
Was iſt die Gefahr?
Sein Wein; flink! flink!
Säbel blink! Säbel trink!
Trink Blut! trara!

Der Hußar,
Trara!
Was iſt die Gefahr?
Sein herzliebſter Klang,
Sein Leibgeſang,
Schlafgeſang, trara!

II.

Der leidige Frieden
Hat lang gewährt,
Wir waren geſchieden,
Mein gutes Schwert!

Derweil ich gekoſtet
Im Keller den Wein,
Hingſt du verroſtet
An der Wand allein.

Von Sorte zu Sorte
Probirt' ich den Wein,
Indeſſen dorrte
Das Blut dir ein.

Iſt endlich entglommen,
Der heiße Streit,
Mein Schwert, und gekommen
Iſt deine Zeit.

Ich gab deiner Klingen
Den blanken Schliff,
Ich laſſe dich ſingen,
Den Todespfiff.

Im Pulvernebel
Die Arbeit rauſcht,
Wir haben, o Säbel,
Die Freuden getauſcht.

Im brauſenden Moſte,
Mein durſtiges Erz,
Betrinke dich, koſte
Von Herz zu Herz.

Derweil du gekoſtet
Das rothe Blut,
Iſt mir eingeroſtet
Der Hals vor Glut.

III.

Den grünen Zeigern,
Den rothen Wangen,
Den luſtigen Geigern
Bin ich nachgegangen
Von Schenk' zu Schenk',
So lang ich denk'.

Am Tſchako jetzt trag' ich
Die grünen Aeſte,
Rothe Wangen, die ſchlag' ich
Den Feinden aufs Beſte,
Kanonengebrumm
Muſicirt herum.

IV.

Da liegt der Feinde geſtreckte Schaar,
Sie liegt in ihrem blutrothen Blut;
Wie haut er ſo ſcharf, wie haut er ſo gut,
Der flinke Hußar!

Da liegen ſie, ha! ſo bleich und roth,
Es zittern und wanken noch huſch! huſch!
Ihre Seelen auf ſeinem Federbuſch,
Da liegen ſie todt.

Und weiter ruft der Trompetenruf,
Er wiſcht an die Mähne ſein naſſes Schwert,
Und weiter ſpringt ſein luſtiges Pferd
Mit rothem Huf.

An den Iſchler Himmel im Sommer 1838.

Ein Scherz.

Himmel! ſeit vierzehn Tagen unabläſſig
Biſt du ſo gehäſſig und regennäſſig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel;
Himmel, o Himmel, es hole dich der Teufel!

Digitized by Google

Gurgelſt wieder herab die ſchmutzigen Lieder,
Hängen vom Leibe dir die Fetzen nieder,
Taumelſt gleich einem verſoffenen, zitternden Lumpen
Hin von Berge zu Berge mit vollem Humpen!

Warfſt den Bergen die Kinder aus ihren Betten,
Alle Bäche heraus, und plump zertreten
Haſt du die reifende Saat den armen Bauern;
Unband! wie lange noch ſoll dein Unfug dauern?

Wenn doch endlich tüchtige Winde brausten,
Und dich raſch von dannen peitſchten und zausten!
Aber du wirſt von Stunde zu Stunde noch frecher,
Lümmelſt ſchon dich herein bis auf unſre Dächer.

Haſt an harten Felſen den Kopf zerſchlagen,
Und noch biſt du nicht hin! ſeit vierzehn Tagen!
Blinder Unhold! es iſt das Auge der Sonnen
Und das Auge des Monds dir ausgeronnen.

Ungaſtfreundlicher Strolch! die ſchönſten Frauen
Kamen zu baden, und das Gebirg zu ſchauen;
Baden können ſie gnug, doch den Hals nie ſtrecken
Aus dem Thale, dem rieſigen Badebecken.

Hätte Iſchl nur dich und ſeine Soolen,
Hätt' ich mit einem Fluche mich längſt empfohlen;
Doch nebſt dir und deinem Wolkengewimmel
Hat es zum Glück noch einen andern Himmel!

Digitized by Google

Der Kranich.

Stoppelfeld, die Wälder leer,
Und es irrt der Wind verlaſſen,
Weil kein Laub zu finden mehr,
Rauſchend ſeinen Gruß zu faſſen.

Kranich ſcheidet von der Flur,
Von der kühlen, lebensmüden,
Freudig ruft er's, daß die Spur
Er gefunden nach dem Süden.

Mitten durch den Herbſtesfroſt
Schickt der Lenz aus fernen Landen
Dem Zugvogel ſeinen Troſt,
Heimlich mit ihm einverſtanden.

O wie mag dem Vogel ſeyn,
Wenn ihm durch das Nebeldüſter
Zückt ins Herz der warme Schein,
Und das ferne Waldgeflüſter!

Hoch im Fluge übers Meer
Stärket ihn der Duft der Auen;
O wie ſüß empfindet er
Ahnung, Sehnſucht und Vertrauen!

Nebel auf die Stoppeln thaut;
Dürr der Wald; — ich duld' es gerne,
Seit gegeben ſeinen Laut
Kranich, wandernd in die Ferne.

Hab' ich gleich, als ich ſo ſacht
Durch die Stoppeln hingeſchritten,
Aller Senſen auch gedacht,
Die ins Leben mir geſchnitten;

Hab' ich gleich am dürren Strauch
Andres Welk bedauern müſſen,
Als das Laub, vom Windeshauch
Aufgewirbelt mir zu Füßen:

Aber ohne Gram und Groll
Blick' ich nach den Freudengrüften,
Denn das Herz im Buſen ſcholl,
Wie der Vogel in den Lüften;

Ja, das Herz in meiner Bruſt
Iſt dem Kranich gleich geartet,
Und ihm iſt das Land bewußt,
Wo mein Frühling mich erwartet.

Das dürre Blatt.

Durchs Fenſter kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind hereingetrieben;
Dies leichte, offne Brieflein hat
Der Tod an mich geſchrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einſt von Ihr;
Es waren ſchöne Zeiten!

Da draußen ſteht der Baum ſo leer;
Wie er ſein Blatt im Fluge,
Kennt ſie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
Trotz ihrem Namenszuge.

Der todten Liebe Worte flehn,
Daß ich auch ſie vernichte;
Wie feſtgehaltne Lügner ſtehn
Sie mir im Angeſichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
Den Wurf ins Feuer gönnen;
Die Worte ſehn mich traurig an,
Daß ſie nicht ſterben können.

Ich halte feſt, zu bittrer Luſt,
Was all mein Glück geweſen,
In meinen ſchmerzlichen Verluſt
Will ich zurück mich leſen.

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
Des Todes milde Kunde,
Daß jedes Leiden findet Ruh,
Und Heilung jede Wunde.

Erinnerung.

Einſt gingen wir auf einer Bergeswieſe;
Tief athmend tranken wir die Blumenſeelen,
Das Bächlein kam herab, uns zu erzählen
Den unvergeßnen Traum vom Paradieſe.

Wir ſahn das Abendroth die Gipfel färben,
Es war ein Spiel vom ſchönſten Alpenlichte,
Doch wandt' ich mich nach deinem Angeſichte,
Das ſtrahlte mir wie Liebe ohne Sterben.

Bald war den Bergen ihre Glut entſchwunden,
Und wird vielleicht ſo ſchön nie wieder kommen;
Auch deinem Antlitz war der Strahl genommen,
Ich ſah ihn nicht in allen ſpätern Stunden.

Hat mich vielleicht in deinen Zaubermienen
Der Wiederſchein der Sonne nur geblendet?
Auch dann ein Strahl der Liebe, die nicht endet,
Doch beſſer wär's, mir hätt' er nicht geſchienen.

Gutenberg.

„Schon weht es kühler auf Erden;
Es möchte Abend werden,
Es möchte werden Nacht,
Bevor durchrungen die Schlacht,

Digitized by Google

Der Menſchheit altes Gefecht
Um Freiheit, Licht und Recht.
Ich reiche beiden Heeren
Beſchleunigend Waffen und Wehren,
Es ſoll ihr Letztes wagen
Die Höll', und werden erſchlagen;
Daß noch ein Stündlein Frieden
Der Menſchheit ſey beſchieden."

So dachte der Genius, der die Menſchheit führt,
Als er die Stirne Gutenbergs berührt.

An Agnes.

Wo kein Strahl des Lichtes blinket,
Wo kein Thau von Thränen ſinket
In die Stille nieder,
Und hinaus in alle Weiten
Nächtlicher Vergeſſenheiten
Dringen deine Lieder.

Die entflohn und nicht mehr kamen,
Freuden mit verlornen Namen,
Kannſt du wiederbringen;
Lauſchend treten alle Schmerzen
Leiſer auf in meinem Herzen,
Hören ſie dich ſingen.

Digitized by Google

Im Vorfrühling.

Am Grabe E. Mikſchits.

Ringsum ſind die Berge noch verſchneit,
Aber Blumen ſeh' ich hier, die frühen!
Blumen, ſchön, daß ihr gekommen ſeyd,
Hier auf ſeinem frühen Grab zu blühen.

Freudig ſtieg er manchen Berg hinan,
Um des Frühlings Grüße zu empfangen!
Weil der Todte nicht mehr kommen kann,
Iſt nun ihm der Frühling nachgegangen. —

Blumen! ob ihr nicht die Freuden ſeyd,
Die dem Todten hätten kommen ſollen?
Die, gehüllt in euer lichtes Kleid,
Doch auf ſeinem Grabe blühen wollen?

Bei Ueberſendung eines Straußes.

In den trüben, in den kalten
Tagen, die uns heimgeſucht,
Hat der Herbſt auf ihrer Flucht
Letzte Blumen aufgehalten,
Um ſie dir zu ſchenken!
Dieſem Herbſte will ich gleichen:

Wenn auf meine lauten Wälder,
Blumigen Gedankenfelder
Mir die Todeslüfte ſtreichen,
Daß ſie ſchweigen und verblühn,
Will ich mit dem letzten Grün
Deiner noch gedenken.

Der einſame Trinker.

I.

„Ach, wer möchte einſam trinken,
Ohne Rede, Rundgeſang,
Ohne an die Bruſt zu ſinken
Einem Freund im Wonnedrang?“

Ich; — die Freunde ſind zu ſelten;
Ohne Denken trinkt das Thier,
Und ich lad' aus andern Welten
Lieber meine Gäſte mir.

Wenn im Wein Gedanken quellen,
Wühlt ihr mir den Schlamm empor,
Wie des Ganges heil'ge Wellen
Trübt ein Elephantenchor.

Dionys in Vaterarme
Mild den einzlen Mann empfing,
Der, gekränket von dem Schwarme,
Nach Eleuſis opfern ging.

II.

Ich trinke hier allein,
Von Freund und Feinden ferne,
In ſtiller Nacht den Wein,
Und meide ſelbſt die Sterne:

Da fährt man gerne mit
In Blicken und Gedanken,
Und könnt' auf ſolchem Ritt
Das volle Glas verſchwanken.

Der Kerzen heller Brand
Kommt beſſer mir zu ſtatten,
Da kann ich an der Wand
Doch ſchauen meinen Schatten.

Mein Schatten! komm, ſtoß an,
Du weſenloſer Zecher!
Auf, ſchwinge, mein Kumpan,
Den vollen Schattenbecher!

Seh' ich den dürren Schein
In deinem Glaſe ſchweben,
Schmeckt beſſer mir der Wein
Und mein lebendig Leben;

So ſchlürfte der Hellen
Die Luſt des Erdenpfades,
Sah er vorübergehn
Als Schatten ſich im Hades.

III.

Schatten, du mein Sohn,
Haſt dich nicht verändert,
Warſt vor Jahren ſchon
Eben ſo gerändert.

Was auf Stirn' und Wang'
Zeit mir eingehauen:
Jugenduntergang
Läſſeſt du nicht ſchauen.

Einen Berg ich ſah
Spät im Herbſte ragen,
Umriß war noch da
Wie zu Frühlings Tagen.

Nicht mit ſeinem Grat
Gibt der Berg zu wiſſen:
„Meine Wälder hat
Mir der Sturm zerriſſen.“

„Meine Heerde ſchied
Mit den Glockenklängen,
Still das Alpenlied
Auf den Wieſenhängen.“

Hohen Angeſichts
Blickt der Berg ins Ferne,
Nahm der Herbſt doch nichts
Seinem Felſenkerne.

Froh ins ferne Land
Will wie er ich blicken;
Und mein feſter Stand
Trotze den Geſchicken.

Süßes Traubenblut
Fließt auf meiner Schanze;
Rebe, theures Gut!
Seelenvolle Pflanze!

Soll für Recht und Licht
Andres Blut einſt fließen,
Minder freudig nicht
Will ich meins vergießen.

IV.

Redlich, Schatten, kannſt du heben
Den Pokal, mich laſſen leben!
Wenn ſie meinen Leib beſtatten,
Biſt du mitvergangen, Schatten!

Manches Auge möchte weinen;
Schatten, doch ich wüßte Keinen
Auf dem weiten Erdenringe,
Der wie du mit mir verginge.

Weil dem Sünder ohne Reue
Soll gebrochen ſeyn die Treue,
Laſſen tiefempfundne Mähren
Den Verbrecher dich entbehren.

Treuer Freund, ſey mir geprieſen!
Haſt mir Liebes oft erwieſen;
Will zu ſtolz das Herz mir glänzen,
Zeigſt du ſtill mir meine Gränzen.

Frühling.

Die warme Luft, der Sonnenſtrahl
Erquickt mein Herz, erfüllt das Thal.
O Gott! wie deine Schritte tönen!
In tiefer Luſt die Wälder ſtöhnen;

Die hochgeſchwellten Bäche fallen
Durch Blumen hin mit trunknem Lallen!
Sein bräutlich Lied der Vogel ſingt,
Die Knosp' in Wonne ſtill zerſpringt;
Und drüber goldner Wolken Flug:
Die Liebe iſt in vollem Zug.
An jeder Stelle möcht' ich liegen;
Mit jedem Vogel möcht' ich fliegen,
Ich möchte fort und möchte bleiben,
Es feſſelt mich und will mich treiben.
O Lenz, du holder Widerſpruch:
Erſehnte Ruh und Friedensbruch,
So heimathlich und ruhebringend,
So fremd, in alle Ferne dringend.
Das Frühlingsleuchten, treu und klar,
Erſcheint dem Herzen wunderbar,
Ein ſtehngebliebner Freudenblitz,
In Gottes Herz ein offner Ritz;
Und wieder im Vorüberſprung
Ein Himmel auf der Wanderung;
Ein irrer Geiſt, der weilend flieht
Und bang das Herz von hinnen zieht.
Ich wandle irr, dem Himmel nach,
Der rauſchend auf mich niederbrach;
O Frühling! trunken bin ich dein!
O Frühling! ewig biſt du mein!

An die Alpen.

Alpen! Alpen! unvergeßlich ſeyd
Meinem Herzen ihr in allen Tagen;
Bergend vor der Welt ein herbes Leid,
Hab' ich es zu euch hinaufgetragen.

Für das Unglück ſteht ein Gnadenbild
Zwiſchen Felſen heimlich eingeſchloſſen,
Eine Kluft iſt's, einſam, tief und wild,
Durch den Abgrund iſt ein Quell geſtoßen.

Wie die Bruſt Maria's ſchwertdurchbohrt
Iſt zu ſchaun in chriſtlicher Kapelle,
So Natur, der heil'gen Mutter dort,
Schien das Herz durchſchnitten von dem Quelle.

Grauer Felſen ewig ſtarrer Blick
Hangt hinab zur tiefgeriſſnen Wunde,
Und der Menſch mit ſeinem Mißgeſchick
Lauſcht dem Strom, der immer klagt im Grunde.

Tauſendſtimmig braust ein dunkler Schmerz
In des Stroms zerbrochenen Akkorden,
Und aufhorchend iſt des Menſchen Herz
Seiner eignen Klage ſtill geworden.

Wird des Unglücks heil'ger Sinn geahnt,
Hat der Kummer ſeinen Groll verloren;
Rauſchend hat mich's an der Kluft gemahnt:
Schmerz und Liebe hat die Welt geboren.

Schmerz und Liebe iſt des Menſchen Theil,
Der dem Weltgeſchick nicht feig entwichen!
Zieht er aus dem Buſen ſich den Pfeil,
Iſt er für die Welt und Gott verblichen.

Heimweh jagt des Abgrunds wilden Schaum;
Läßt Natur die Erd' in Freuden prangen,
Schildert ſie der Zukunft ſchönen Traum;
All ihr Herz iſt Sehnen und Verlangen.

Heimweh iſt es, wenn die Liebe naht,
Iſt der Grund des nie geſtillten Fragens,
Heimweh jede große Menſchenthat,
Und die Wunder himmliſchen Entſagens. —

Alpen, o wie ſtärkte mich die Raſt,
Lagernd auf dem weichen Grün der Wieſen,
Kräuterdüfte fächelten den Gaſt,
Eisgeharniſcht ragten eure Rieſen.

Lerche ſang ihr luſtverwirrtes Lied,
Schweigend ſtrich der Adler durchs Geſteine,
Und die Gipfel, als die Sonne ſchied,
Schwelgten ſtumm im letzten Purpurſcheine.

Eine Heerde irrt' am Wieſenhang,
Kühe weidend pflückten ihre Beute,
Und die Glock' an ihrem Halſe klang
Für die Kräuter ſanftes Sterbgeläute.

Kaum vernehmbar kam der müde Schall
Jener Kluft herüber mit den Winden;
Wo so hoher Frieden überall,
Ließ die Ruh in Gott sich vorempfinden.

Frischen Muth zu jedem Kampf und Leid
Hab' ich thalwärts von der Höh getragen;
Alpen! Alpen! unvergeßlich seyd
Meinem Herzen ihr in allen Tagen.

Die Poesie und ihre Störer.

Im tiefen Walde ging die Poesie
Die Pfade heil'ger Abgeschiedenheit,
Da bricht ein lauter Schwarm herein und schreit
Der Selbstversunknen zu: „Was suchst du hie?
Laß doch die Blumen blühn, die Bäume rauschen,
Und schwärme nicht unpraktisch weiche Klage,
Denn mannhaft wehrhaft sind nunmehr die Tage,
Du wirst dem Wald kein wirksam Lied entlauschen.
Komm, komm mit uns, verding' uns deine Kräfte;
Wir wollen reich dir jeden Schritt bezahlen
Mit blankgemünztem Lobe in Journalen,
Heb' dich zum weltbeglückenden Geschäfte! —
Laß nicht dein Herz in Einsamkeit verdumpfen,
Erwach' aus Träumen, werde social,
Weih' dich dem Thatendrange zum Gemahl;
Zur alten Jungfer wirst du sonst verschrumpfen!"
Die Poesie dem Schwarm antwortend spricht

Digitized by Google

„Laßt mich! verdächtig iſt mir euer Streben;
Befreien wollt ihr das gejochte Leben,
Und gönnt ſogar der Kunſt die Freiheit nicht?
Euch ſank zu tief ins Aug' die Nebelkappe,
Wenn euer Blick nicht ſtraßenüber ſieht,
Und wenn ihr heiſcht vom freigebornen Lied,
Daß es dienſtbar nur eure Gleiſe tappe.
Ein Blumenantlitz hat noch nie gelogen,
Und ſichrer blüht es mir ins Herz die Kunde,
Daß heilen wird der Menſchheit tiefe Wunde,
Als euer wirres Antlitz, wuthverzogen.
Prophetiſch rauſcht der Wald: die Welt wird frei!
Er rauſcht es lauter mir als eure Blätter,
Mit all dem ſeelenvollen Wortgeſchmetter,
Mit all der matten Eiſenfreſſerei.
Wenn mir's beliebt, werd' ich hier Blumen pflücken;
Wenn mir's beliebt, werd' ich von Freiheit ſingen;
Doch nimmermehr laſſ' ich von euch mich dingen!"
Sie ſpricht's und kehrt dem rohen Schwarm den Rücken.

Der Rationaliſt und der Poet.

„Freund, ſitzeſt hier auf weichem Mooſe,
Ins Geruchzeug duftet dir die Roſe,
Um dein Antlitz Frühlingswinde wallen,
Und da drüben lärmen Nachtigallen.
Darum ſingſt du hier ein Lied verſöhnend,
Weich und duftig, lind und zärtlich tönend.

Digitized by Google

Säßeſt du auf einem harten Stumpfe,
Käme dir der Duft von einem Sumpfe,
Spürteſt du den Herbſtwind froſtig wehen,
Wärſt du hier umkrächzt von rauhen Krähen:
Ha! ich wette, hart und widrig klänge,
Kühl und rauh, was deine Muſe ſänge.
Wäre dort die Wolke losgebrochen,
Hätteſt du dich ohne Lied verkrochen.
Hundert Dinge ſtören dir 's Gehege,
Weiſen deiner Phantaſie die Wege,
Hundert Mitarbeitern biſt du pflichtig;
All dein Dichertreiben find' ich nichtig."
Alſo ſpricht der Rationaliſte,
Der den Dichter heimlich hat belauert,
Stolzer Hahn auf dem Verſtandesmiſte,
Daß dem Dichter vor dem Wichte ſchauert.
Dichter ſpricht: „Wenn Vögel, Blumen, Winde,
Und das ganze liebe Lenzgeſinde
Meinem Liede helfen, wird's ihm frommen,
Und es wird der Welt zu Herzen kommen.
Hätt' ich rauhen Felſenſitz erklettert,
Schwül bedrückt von einer Sumpfeswolke,
Rauh umkrächzt von einem Rabenvolke,
Oder auch von Hagelſchlag umwettert:
Säng' ich! und in meinem Liede ſchalten
Ließ' ich gern auch die Naturgewalten.
Aber gleich entflüchten Luſt und Schmerzen,
Dringt heran mir ein Geſicht wie deines,
Kalt genug, mir trotz des Maienſcheines
Aus der Welt die Poeſie zu merzen."

Paſſiver und aktiver Beifall.

Der ſcharfe Geiſt hat euch geſchwind durchdrungen,
Und bald empfängt er eure Huldigungen,
Den tiefen aber ſollt ihr ſelbſt durchdringen,
Drum wird ihm eure Liebe ſpät gelingen.

Form.

Iſt die Form auch feſtgeſchloſſen,
Immer noch iſt's kein Gedicht,
Wenn um den Gedanken nicht
Stetig ſich das Wort gegoſſen.

Werfen noch die Worte Falten,
Kein lebend'ger Leib, nur Kleid,
Was ſie wecken, Luſt und Leid,
Wird im Hörer bald erkalten.

Hört den loſen Kern er klappern
Wie Thoneiſenklapperſtein,
Mag das Wort gemeiſtert ſeyn,
Iſt es doch nur dürres Plappern.

Digitized by Google

Irrthum.

Was Ihr Bild nennt unverſtändig,
Iſt nur Gleichniß, kalt und hohl,
Wo der Geiſt nicht ein Symbol
Mit der Sprache zeugt lebendig.

Und das Ringlein Salomonis,
Das die Diwen zwinget ein,
Zaubermächtig, es iſt kein
Tertium comparationis.

An einen Dichter.

Nur wer ſich mit eignen Kräften
Durch das Dickicht einen Pfad ſchafft,
Kann den Kranz ſich dauernd heften;
Kunſt iſt keine Kameradſchaft.

Düngſt du deinen Ruhm in Scherben
Mit dem Miſt der Schmeicheleien,
Wird er übernacht dir ſterben;
Laß ihn wachſen wild im Freien.

Dann nur mag ſein Hauch dich ſtärken,
Wenn er dir auf Dornenwegen
Und nach heiß vollbrachten Werken
Ueberraſchend blüht entgegen.

Zweierlei Vögel.

Strichvogel Reflexion,
Zugvogel Poesie,
Singt jeder andern Ton,
Und andre Melodie.

Strichvogel hüpft und pfeift
Und pickt von Ast zu Ast,
Und höchstens einmal streift
Zu Nachbarn er als Gast.

Er ruft: „Freund! bleib im Land,
Und redlich nähre dich;
Es wagt um Fabeltand
Ein Narr nur weiter sich.

O halte deinen Flug
Von Meer und Stürmen fern,
Die Sehnsucht ist Betrug,
Hier picke deinen Kern!“

Zugvogel aber spricht:
„Du Flattrer, meinen Flug
Und Zug verstehst du nicht;
Klug ist hier nicht genug.

Du picke immer zu,
Und bleib auf deinem Ast,
Wenn keine Ahnung du
Von meiner Ahnung hast.

Doch pfeif's nicht aus als Wahn
Und Narrenmelodei,
Daß hinterm Ocean
Auch noch ein Ufer ſey."

Vermiſchte Gedichte.

Neue Folge.

Digitized by Google

Einem Gemüthskranken.

Seitdem du mit den höchsten Mächten
Begannst zu hadern und zu rechten,
Kann dir der kleinste, stillste Wurm
Im Herzen wecken einen Sturm,
Wie einst in jenen Frühlingstagen,
Die dir kein Gott zurück mehr ruft,
Ein grünes Blatt, ein Hauch der Luft
Dir oft gebracht ein seliges Behagen.

An einem Grabe.

Kühl herbstlicher Abend, es weht der Wind,
Am Grabe der Mutter weint das Kind,
Die Freunde, Verwandten umdrängen dicht
Den Prediger, der so rührend spricht.
Er gedenkt, wie fromm die Todte war,
Wie freundlich und liebevoll immerdar,
Und wie sie das Kind so treu und wach
Stets hielt am Herzen; wie schwer dieß brach.

Digitized by Google

Daß grauſam es iſt, in ſolcher Stund'
Die Todten zu loben, iſt ihm nicht kund,
Der eifrige Prieſter nicht ahnt und fühlt,
Wie er im Herzen des Kindes wühlt.
Es regnet, immer dichter, herab,
Als weinte der Himmel mit, aufs Grab,
Doch ſtört es nicht den Leichenſermon,
Auch ſchleicht kein Hörer ſich ſtill davon.
Die Todte hört der Rede Laut
So wenig als: wie der Regen thaut,
So wenig als das Rauſchen des Winds,
Als die Klagen ihres verwaisten Kinds.
Der Prieſter am Grabe doch meint es gut,
Er predigt dem Volk mit Kraft und Glut,
Verwehender Staub dem Staube,
Daß er ans Verwehen nicht glaube.

Veränderte Welt.

Die Menſchheit iſt dahinter kommen,
Trotz aller Gaukelei der Frommen,
Daß mit dem Leben vor dem Grabe
Man endlich Ernſt zu machen habe.

Zerbrochen iſt des Wahnes Kette,
Die Erde ſey nur Uebungsſtätte,
Nur Voltigirbock ſey das Leben,
Aufs Roß werd' uns der Himmel heben.

Auf freiem grünem Erdengrunde
Wird Jeder bald ſchon hier, zur Stunde,
Bevor das Grab ihn deckt mit Schollen,
Sein Rößlein weiden, tummeln wollen.

Naturbehagen.

Der Seerab' hat ein gutes Leben!
So überm Waſſer hinzuſchweben,
Wo luſtig plätſchern, zierlich kreiſen,
Einladend, ſeine leckern Speiſen.
Sein ſcharfes Auge weiß auf Strecken
Die feinſten Fiſchlein zu entdecken,
Sein treues Auge ſieht bei Zeiten
Am Strand den Jäger lauernd ſchreiten,
Und plötzlich unter taucht der Rab,
Schwimmt unſichtbar vom Jäger ab,
Und taucht erſt fröhlich wieder auf,
Wohin nicht reicht der Flintenlauf.
Sanft fällt des Jägers Schuß dort nieder,
Wie ſchlafergriffne Augenlieder,
Den Augenliedern gleich des Raben,
Der nach genoſſnen Meeresgaben
Am ſichern Fels, im Sonnenſchein,
Beim Wellenmurmeln ſchlummert ein.

Trinksprüche.

Ihr ſtoßet an, die Gläſer klingen,
Ihr laſſet leben manchen Mann;
Und morgen ſchon denkt keiner dran,
Ihm eine Freud' ins Herz zu bringen.

Ich hör' ein Pereat! euch brüllen,
Auf Tod habt ihr das Glas geleert,
Doch keinem iſt der Muth beſcheert,
Das Grab des Feindes anzufüllen.

Ich trinke nicht zum Segensſpruche,
Wo nicht mein Herz beglücken will;
Zum böſen Wunſche bleib ich ſtill,
Wenn nicht die Klinge folgt dem Fluche.

Studentenreiſe.

Wir hatten im Sacke nur wenig Geld,
Doch lachend wogte das goldne Feld
In luſtigen Sommerwinden,
Das Uebrige würde ſich finden.

Die Rößlein ſchlichen den lahmſten Trab,
Als wäre die Erde ein weites Grab,
Und fürchteten ſie zu verſinken
Auf Todte zur Rechten und Linken.

Der Fuhrmann ſchmauchte ſchlechten Tabaks,
Er war hartmäulig, ſtumpfen Geſchmacks,
Wie ſeine Gäule nicht wiſſen,
Daß ſie werden im Maule geriſſen.

Doch ging es auch langſam, ging es doch froh,
Wir rauchten beſſern, mein Studio
Schrie mir homeriſche Zeilen,
Wie die Helden ſich tapfer zerkeilen.

Das Straßenpulver ward Schlachtenſtaub,
Rings tobte die Rache um Helena's Raub,
Die Reiter ſtürzten zur Erde,
Drum ſchlichen ſo traurig die Pferde.

Der dampfende Kutſcher auf ſeinem Thron,
Ein rauchender Thurm von Ilion;
Nur Helena konnt' ich nicht ſchauen
Vor Staub, die ſchönſte der Frauen.

Da dacht' ich, ſie zu finden geſchwind,
An ein vielleicht noch ſchöneres Kind,
Homeriſche Klänge verſäumend,
Zum ſeligen Paris mich träumend.

Digitized by Google

Der arme Jude.

I.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt, von Dorf zu Dorf hauſirend,
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?“

Holt die Seuche Mann und Frauen,
Ziehſt du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die ſie leerte,
Schleppſt du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume krächzt der Rabe,
Hunde zerren dich am Rocke,
Schneegeſtöber, Flock an Flocke,
Fleißig wanderſt du am Stabe.

Ein Jeruſalem, papieren
Bauen deine Stammgenoſſen,
Doch für dich iſt es verſchloſſen,
Wandern mußt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verſchacherſt alte Kleider:
Aber Alle ſeyd ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

II.

Jud' iſt an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe ſoll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: ſeine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas, dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbefliſſen,
Doch es ſchnüffelt noch ſein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Biſſen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
Und er rüttelt wach den Armen:
„Schlaf' nicht!" ruft er mit Erbarmen,
„Sonſt erfrierſt im Winterſchauer."

„Leg wahrhaftig deine Bürde
Hin am Kreuze ſammt dem Fluche;
Jude, irres Schäflein, ſuche
Jeſu Chriſti warme Hürde."

„Jude, wolle dich bekehren!
Dir vom ganzen alten Bunde
Blieb dies Bündlein nur zur Stunde,
Dich zu ſchützen, dich zu nähren."

Digitized by Google

„Laß dich taufen und verwandeln;
Mancher that's, und mit vier Roſſen,
Hornklang kommt er nun geſchoſſen,
Der einſt umrief: nichts zu handeln?"

„Nimm mich an zu deinem Pathen;
Nebſt dem Angebind, dem werthen,
— Gott geſegnet's dem Bekehrten —
Labſt du dich an Wein und Braten."

Drauf der Jude ſpricht, der ächte:
„„Laß mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?""

„„Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken!""

Doch er ſieht den Bauer ſcheiden,
Und ſein Bündel ſchnürt er wieder,
Müde ſenkt er drauf ſich nieder,
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er ſchallen,
Süß, wie himmliſches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret!"
Ruft Meſſias, näher, näher. —
Wandrer finden den Hebräer
Liegen an dem Kreuz erſtarret.

Der kriegsluſtige Waffenſchmied.

Spritze Funken, Säbelklinge,
Werde meinen Hammerſchlägen
Hart geſchmeidig, ſcharf, du Degen,
Daß dich froh der Reiter ſchwinge!

Schwert, wie dir mein Hammerſchwingen
Helle Funken ausgetrieben,
Sollen bald von deinen Hieben
Seelen aus den Leibern ſpringen.

Friede iſt ein falſcher Engel,
Unkraut wuchert auf den Wäldern,
Steuern wachſen auf den Feldern,
Mehr als Korn und Weizenſtengel.

Friede hat das Menſchenleben
Still verwahrlost, ſanft verwüſtet:
Wie er ſeiner That ſich brüſtet!
Alles hängt voll Spinneweben.

Ha! nun fährt der Krieg dazwiſchen,
Klafft und gähnt erſt manche Wunde;
Gähnt man ſeltner mit dem Munde,
Kampf und Tod die Welt erfriſchen.

Feige Lüge aus dem Herzen
Treibt der Krieg, der offne, ſcharfe,
Weil der Tod zerreißt die Larve,
Weil die Wunden ehrlich ſchmerzen.

Wieder ſoll in Kampfgewittern
Friſche Luft der Wahrheit wehen,
Todte werden auferſtehen,
Menſchentreter werden zittern.

Der Pechvogel.

Ein Stück des Lebens ward verträumt,
Das beſte Glück hab' ich verſäumt;
Die Winde ſauſen durch die Stoppeln,
Ich möchte meinen Schritt verdoppeln.

Doch ſauſen ſie mir lange gut,
Ich ändre drum nicht meinen Muth,
Und nicht erhitz' ich meine Sohlen,
Um das Verſäumte nachzuholen.

Drei Dinge hätt' ich gern vollbracht:
Geſtanden einmal in der Schlacht,
Ein holdes Weib als Braut umſchlungen,
Ein Söhnlein froh im Arm geſchwungen.

Drei Wünſche blieben mir verſagt,
Doch ſey's mit keinem Hauch beklagt;
Das Glück, mir feindlich allerwegen,
Hätt' ſie gewendet zu drei Schlägen.

Mich hätt', eh' ich den Ruhm geſchmeckt,
Die erſte Kugel hingeſtreckt,
Nachdem mein Söhnlein mir geſtorben,
Mein Weib treulos mir's Bett verdorben.

Der Kranke im Garten.

Noch eine Nachtigall, ſo ſpät?
Schon ſind die Blüthen längſt verweht,
Der Sommer reift die Felder ſchon,
Und noch ein Frühlingston?

O Lenz, ward es dir offenbar,
Daß ich noch ſterbe dieſes Jahr?
Und rieſeſt aus der Ferne du
Noch einen Gruß mir zu? —

Beethovens Büſte.

Traurig kehrt' ich eines Abends
In mein einſam düſtres Zimmer,
Ueberraſchend drin entgegen
Blinkte mir ein Freudenſchimmer.

Mit dem ſichern Blick der Liebe
Hatt' ein Freund den Spalt getroffen,
Wo des Unmuths düſtre Zelle
Blieb dem Strahl der Freude offen.

Ha! ich fand des Mannes Büſte,
Den ich höchſt als Meiſter ehre,
Nebſt dem ſchroffen Urgebirge
Und dem gränzenloſen Meere.

Ein Gewitter in den Alpen,
Stürme auf dem Oceane,
Und das große Herz Beethovens,
Laut im heiligen Orkane,

Sind die Wecker mir des Muthes,
Der das Schickſal wagt zu fodern,
Der den letzten Baum des Edens
Lächelnd ſieht zu Aſche lodern.

Kämpfen lern' ich ohne Haſſen,
Glühend lieben und entſagen,
Und des Todes Wonneſchauer,
Wenn Beethovens Lieder klagen;

Wenn ſie jubeln, Leben ſchmetternd,
Daß die tiefſten Gräber klüften,
Und ein dionyſiſch Taumeln
Rauſchet über allen Grüften.

Wenn ſie zürnen, hör' ich raſſeln
Menſchenwillens heil'ge Speere,
Und beſiegt zum Abgrund, heulend,
Flüchten die Dämonenheere.

Sanftes Wogen, holdes Rieſeln;
Sind des Weltmeers kühle Wellen
Süß beſeelt zu Liebesſtimmen?
Wie ſie ſteigen, ſinken, ſchwellen!

Auf der glatten Muſcheldiele
Halten Nixen ihren Reigen,
Keime künft'ger Nachtigallen
Träumen auf Korallenzweigen.

Horch! noch leiſer! dem Naturgeiſt
Abgelauſchte Lieder ſind es,
Die er flüſtert in das erſte
Träumen eines ſchönen Kindes;

Die er ſpielt auf Mondſtrahlſaiten,
Ob dem Abgrund ausgeſpannten,
Deren Rhythmen in der Erdnacht
Starren zu Kryſtallenkanten;

Und nach deren Zaubertakten
Roſe läßt die Knospe ſpringen,
Kranich aus des Herbſtes Wehmuth
Lüftet ſeine Wanderſchwingen.

Ach, Coriolan! vorüber
Iſt das Ringen, wilde Pochen,
Plötzlich ſind's die letzten Töne,
Dumpf verhallend und gebrochen.

Wie der Held im ſchönen Frevel
Ueberſtürmte alle Schranken,
Dann — der tragiſch Ueberwundne
Stehn geblieben in Gedanken.

Sinnend ſtarrt er in den Boden,
Sein Verhängniß will Genüge;
Fallen muß er, ſtummes Leiden
Zuckt um ſeine edlen Züge.

Horch! im Zwieſpalt dieſer Töne,
Klingt der Zeiten Wetterſcheide,
Jetzo rauſchen ſie Verſöhnung
Nach der Menſchheit Kampf und Leide.

In der Symphonien Rauſchen,
Heiligen Gewittergüſſen,
Seh' ich Zeus auf Wolken nahn und
Chriſti blut'ge Stirne küſſen;

Hört das Herz die große Liebe
Alles in die Arme ſchließen,
Mit der alten Welt die neue
In die ewige zerfließen.

Am Sarge eines Schwermüthigen,

der ſich ſelbſt den Tod gegeben.

Naturgeiſter ſingen:

Er iſt von uns gewichen,
Er iſt ſo früh verblichen,
Laßt uns in tiefſte Schatten
Dies heiße Herz beſtatten!

Wir ſingen manche Weiſen,
Wenn wir die Erd' umkreiſen,
Die bängſte aller bangen
Hat lauſchend er empfangen.

Das Lied, das dumpf wir klagen,
Wenn wir den Wildbach jagen,
Und wenn wir Blitze flechten
In ſchwülen Sommernächten.

Im Rufe tönt's der Unken,
Von dunkler Schwermuth trunken,
Und in den Wiederhallen
Bewegter Nachtigallen.

„Fahr wohl!“ nachruft es leiſe
Dem Frühling auf die Reiſe;
Wir hauchen es gelinde
Durchs Haar dem todten Kinde.

Die Röslein all' zerpflücken
Und zu die Aeuglein drücken
Dem Lenz wir und dem Kleinen,
Und niemand ſieht uns weinen.

Wenn Wölf' im Eiſe ſuchen
Ihr Leben und verfluchen,
Und wenn das Käuzlein grelle
Aufſtöhnt in ſeiner Zelle,

Wenn ſich die Meereswellen
Aufthürmen und zerſchellen,
Im Sturm die Möwen zagen,
Erhebt das Lied ſein Klagen.

O Möwenſchrei und Schwanken!
O menſchliche Gedanken
Vom Leben ew'ger Dauer,
Hört ihr des Liedes Trauer?! —

Doch ſind die Stimmen alle
Nur abgebrochne Halle,
Ein ahnendes Beſinnen
Kaum auf des Lieds Beginnen.

Bei ſeinem vollen Klange
Ach, würde uns zu bange,
Wir ſtünden ſchmerzlich träumend,
Das Erdenwerk verſäumend.

Dies Herz hat es vernommen,
Und ſang es fort beklommen;
Dies Herz hat ausgeſungen
Das Lied, und iſt zerſprungen.

Die Drei.

Drei Reiter nach verlorner Schlacht,
Wie reiten ſie ſo ſacht, ſo ſacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es ſpürt das Roß die warme Flut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum,
Und ſpült hinunter Staub und Schaum.

Die Roſſe ſchreiten ſanft und weich,
Sonſt flöß' das Blut zu raſch, zu reich.

Die Reiter reiten dicht geſellt,
Und einer ſich am andern hält.

Sie ſehn ſich traurig ins Geſicht,
Und einer um den andern ſpricht:

„Mir blüht daheim die ſchönſte Maid,
Drum thut mein früher Tod mir leid.“

„Hab' Haus und Hof und grünen Wald,
Und ſterben muß ich hier ſo bald!“

„Den Blick hab' ich in Gottes Welt,
Sonſt nichts, doch ſchwer mir's Sterben fällt.“

Und lauernd auf den Todesritt
Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Sie theilen kreiſchend unter ſich:
„Den ſpeiſeſt du, den du, den ich.“

Welke Roſe.

In einem Buche blätternd, fand
Ich eine Roſe welk, zerdrückt,
Und weiß auch nicht mehr, weſſen Hand
Sie einſt für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch
Verweht Erinnrung; bald zerſtiebt
Mein Erdenlos, dann weiß ich auch
Nicht mehr, wer mich geliebt.

Der fromme Pilger.

Selig wandelt dort ein Ritter
Durch Jeruſalems Gefilde;
Weinend trat er auf den Boden,
Wo einſt wallte Jeſus Chriſtus,
Und die Lippen ſenkt er küſſend
Auf den Grund, der Ihn getragen.
Alles Erdenleids geneſen
Fühlt ſich hier der fromme Pilger;
Mit der Bürde ſeiner Sünden
Sind die Laſten ſeiner Sorgen
Hinter ihm ins Meer verſunken. —

Anders rauſchen hier die Waſſer,
Anders wehen ihm die Lüfte,
Wie erquickend und geheiligt
Sind die Züge ſeines Odems!
Wunderbar bewegte Hauche
Säuſeln durch das Laub der Bäume,
Gleich als hätte hier die Erde
Ihn noch immer nicht vergeſſen,
Der hier einſt geliebt, geduldet,
Und am Kreuz für uns geſtorben;
Gleich als rauſchten holde Mähren
Sein Gedächtniß durch die Wipfel,
Frohe Kunden, Feſtgeſänge,
Göttlich leiſe Traditionen,
Von den Blättern, welk und ſinkend,

Zugerauſcht den friſchen, grünen,
Und von Blüthe hin zu Blüthe
Fortgehaucht durch all die Zeiten.

Inneres Gericht.

Als ein ſtrenger Richter und Hinrichter,
Vieler ſüßen Hoffnungen Vernichter,
Mag auch ihre ganze Sippſchaft weinen,
Mußt du einmal in dir ſelbſt erſcheinen,
Wenn du auch gewinnen willſt den Frieden,
Eh der Tod den ſeinen dir beſchieden.
Als Gedanke iſt der Geiſt das Licht,
Wärme iſt im Herzen er als Liebe!
Was nicht ſein, verfalle dem Gericht,
Luſt und Schmerz — es ſterbe und zerſtiebe!

Die Nonne und die Roſe.

Dunkle Wolken niederdrohten,
Und es zuckten Wetterſcheine,
Brauſend jagten ſchon die Boten
Des Gewitters durch die Haine.

Digitized by Google

Eine Roſe dort am Aſte,
Schöne Nonne, ſahſt du beben,
Und ein Bangen dich erfaßte
Um der Roſe zartes Leben.

Sie zu wahren vor den Wettern,
Schnitteſt du ſie ſchnell vom Strauche,
Eh der Sturm ſie kann entblättern
Und entführen ihre Hauche.

Draußen tobt des Frühlings Eile,
Roſen flattern weithin, irre;
Deine blüht noch eine Weile
Scheinlebendig im Geſchirre.

Theilte ſie nicht, ſchnell verglühend,
Lieber ſolche Frühlingsloose?
Schöne Nonne, ſtill verblühend,
O wie gleichſt du dieſer Roſe!

Das Kind geboren, die Mutter todt.

Die ſchöne Mutterliebe hat dem Leben,
Ein Opfer hier, ein blühend Kind gegeben,
Vertrauend und mit innigſtem Verlangen,
Daß alle Götter huldvoll es empfangen;

Doch als ſie weihend will den Segen ſprechen
In ihres Herzens heißem Ueberwallen,
Ließ ihre Hand, vor Freude zitternd, fallen
Den Mutterleib, die Opferſchale brechen.

Die Albigenſer.

Das Aug' der Liebe weiß im Freudenſaale
Durchs Tanzgewühl, durch die Geſtaltenflucht
Den Liebesblick zu finden, den ſie ſucht,
Und weidet ſich an ſeinem ſüßen Strahle.
Mein Auge ſieht auf wüſten Degenklingen
Die Feuer ſprühend durch die Helme dringen,
Und auf den Spitzen fluchbeſchwingter Lanzen
Hier, dort verirrte Funken Gottes tanzen.

Zweifelnder Wunſch.

Wenn Worte dir vom Roſenmunde wehen,
Biſt du ſchön! — geſenkten Angeſichts
Und ſtill, biſt du ſo ſchön! — was ſoll ich flehen:
O rede mir!? o ſage nichts!?

Drum laß mich zwiſchen beiden Himmeln ſchwanken,
Halb ſchweigend, ſprechend halb, beglücke mich
Und flüſtre mir, wie heimlich in Gedanken,
Das ſüße Wort: „Ich liebe dich!“

Digitized by Google

Die Bauern am Tiſſaſtrande.

Thörichte Freunde des todten Alten,
Fahrend in ausgeleierten Gleiſen,
Tanzend nach verklungenen Weiſen,
Möge dies Mährlein euch unterhalten.

Warme, lebendige Lüfte wallen
Ueber dem ſchönen Magyarenlande,
In den Gebüſchen die Nachtigallen
Singen entzückt am Tiſſaſtrande.
Fiſchlein, ſpringend mit ſtillem Ergetzen,
Holen vom Lenz ſich flüchtigen Kuß,
Fürchten ſich nicht vor den ſilbernen Netzen,
Welche der Mond warf über den Fluß.
Brauſend vor Freude, münden die Quellen,
Und das lenzbezauberte Land,
Weil es nicht blühn kann unter den Wellen,
Blüht es hier doppelt als üppiger Strand,
Weil es nicht ſingen kann unter den Wogen,
Singt es dafür hier doppelt ſo laut,
Liebestönen, ſchmachtend gezogen,
Lauſcht des Sproſſers glückſelige Braut.

Rüſtig rudern dort über die Wellen
Luſtige Bauern mit Scherzen und Lachen,
Und die Zigeuner, ihre Geſellen,
Stimmen die Geigen bereits im Nachen,

Digitized by Google

Stoßen ans Land und eilen zur Schenke;
Weil ſo laut das heiſchende Rufen,
Springen die Wirthe ſchon mit dem Getränke
Ueber die finſteren Kellerſtufen.

Um den Eichtiſch ſitzen die Alten,
Vor dem Tanze noch Schmaus zu halten.
Zum Abſchnitt gereicht, in der Runde
Geht das köſtliche Weizenbrod,
Und ſie führen behaglich zum Munde
Feurigen Wein, tiefdunkelroth:
Wiſchen ſich trocken und ſchieben zur Seite,
Daß er den Speiſen den Weg nicht beſtreite,
Schnurrbarts buſchigten halben Kranz;
Braten und Schinken, warme und kühle,
Wandern geſchwind in die knöcherne Mühle;
Dort die Jungen fliegen zum Tanz.

Hei! wie die Geigen ſingen und klingen!
Hei! wie die Hämmer des Cimbals ſpringen
Ueber die Saiten friſch auf und nieder,
Pochender Herzſchlag heimiſcher Lieder.
Himmel, wie jauchzen die Geigen ſo helle,
Schmetternd ſchreit Clarinette, die grelle.

Weinendes Klagen, Freudengekicher
Schüttern im ſchroffen Wechſel die Luft,
Setzen gewaltig, keck und ſicher
Ueber des Mißklangs drohende Kluft.
Alle die Töne, ſie klettern, ſie tanzen,
Wildverſchlungen wie Urwaldpflanzen,

Wildhinfahrend wie ſchwelgende Flammen,
Aber der Brummbaß hält ſie zuſammen.

Kräftige Burſche tanzen im Saale,
Schwingen empor die hurtigen Weiber,
Werfen empor die blühenden Leiber
Hoch in die Luft, wie ſüße Pokale;
Drehen ſie ſchnell im wechſelnden Kreiſe
Nach der Muſik beſchleunigter Weiſe,
Wie der wirbelnde Strom den Kahn,
Wie ein Roſenblatt der Orkan.
Zitternd dröhnt die geſtampfte Diele
Zu der Zigeuner mächtigem Spiele.

Auch die Alten ſind aufgeſprungen,
Als die beliebte „Werbung“ erklungen,
Uralt immer willkommne Klänge,
Nie vergeſſne Ahnengeſänge.
Was, längſt Aſche, ruht in den Grüften,
Tanzte und jauchzte bei dieſen Tönen;
Von den Todten klingt in den Lüften
Freudenvermächtniß den ſpäten Söhnen.
Wie gebannt von den Geiſtern der Alten,
Wollen nichts Neues hören die Bauern;
Und der Zigeuner muß ausdauern,
Darf nicht wechſeln noch innehalten.
Alſo tanzen ſie Stund' auf Stunde,
Immer zur alten beliebten Weiſe,
Bis die Zigeuner, müd' zum Grunde,
Heimlich ſich winken und — ſpielen leiſe.

Doch die Berauſchten merken es nimmer,
Hören des Liedes Vollklang noch immer.
Leiſer und leiſer, bis zur Erſterbung,
Hallt und verhallt die luſtige Werbung;
Baß und Flöte, Cimbal und Geigen
Haben ſich ſtille hinaus verloren,
Doch der Muſik und des Weines Thoren
Hören ſie immer noch, ſpringen den Reigen;
Springen ihn, bis der Sonnenſchein
Strahlend bricht durch die Fenſter herein
Und der Wirth rings „guten Tag!“
Wünſcht mit kräftigem Schulterſchlag. —
Weithin das lachende Mährlein fliegt
Von den Thoren, die immer noch ſprangen,
Während ſchon längſt, erſchöpft und verſiegt,
Ihre Muſik war heimgegangen.

Waldlieder.

Digitized by Google

Waldlieder.

I.

Am Kirchhof dort bin ich geſtanden,
Wo unten ſtill das Räthſel modert,
Und auf in Grabesroſen lodert;
Es blüht die Welt in Todesbanden.

Dort lächelt auf die Gräber nieder
Mit himmliſch duldender Geberde
Vom Kreuz das höchſte Bild der Erde;
Ein Vogel drauf ſang ſeine Lieder.

Doch kaum daß ſie geklungen hatten,
Flog ſcheu zum Wald zurück der Wilde;
Ich ſang, wie er, ein Lied dem Bilde,
Und kehrte heim in meine Schatten.

Natur! will dir ans Herz mich legen!
Verzeih, daß ich dich konnte meiden,
Daß Heilung ich geſucht für Leiden,
Die du mir gabſt zum herben Segen.

In deinen Waldesfinſterniſſen
Hab' ich von mancher tiefen Ritze,
Durch die mir leuchten deine Blitze,
Den trüglichen Verband geriſſen.

II.

Die Vögel fliehn geſchwind
Zum Neſt im Wetterhauche,
Doch ſchleudert ſie der Wind
Weitab von ihrem Strauche.

Das Wild mit banger Haſt
Iſt ins Gebüſch verkrochen;
Manch grünend friſcher Aſt
Stürzt nieder, ſturmgebrochen.

Das Heer der Wolken ſchweift
Mit rothen Blitzesfahnen,
Aufſpielend wirbelt, pfeift
Die Bande von Orkanen.

Das Bächlein, ſonſt ſo mild,
Iſt außer ſich gerathen,
Springt auf an Bäumen wild,
Verwüſtend in die Saaten.

Der Donner bricht herein,
Es kracht die Welt in Wettern,
Als wollt' am Felsgeſtein
Der Himmel ſich zerſchmettern.

Der Regen braust; nun ſchwand
Das Thal in ſeiner Dichte;
Verpfählt hat er das Land
Vor meinem Augenlichte.

Doch mir im Herzensgrund
Iſt Heiterkeit und Stille;
Mir wächst in ſolcher Stund'
Und härtet ſich der Wille.

III.

Durch den Hain mit bangem Stoße
Die Gewitterlüfte ſtreichen;
Tropfen ſinken, ſchwere große,
Auf die Blätter dieſer Eichen.

An ein banges Herzensklopfen
Mahnt mich dieſer Bäume Schwanken,
Mahnt mich an Gewittertropfen,
Die aus lieben Augen ſanken.

Muß ein großer Schmerz in Zähren
Sich entlaſten unaufhaltſam,
Stürzen ihm die großen, ſchweren
Tropfen plötzlich und gewaltſam.

War die Thräne noch zu faſſen,
Kam ſie nicht hervorgebrochen,
Denn der Schmerz will ſie nicht laſſen,
Will ſie heißer, herber kochen.

O! es waren heiße, herbe,
Die aus ihren Augen quollen:
Und ich werde, bis ich ſterbe,
Sehen dieſe Thränen rollen.

IV.

Biſt fremd du eingedrungen,
So fürcht' Erinnerungen,
Sie ſtürzen auf Waldwegen
Wie Räuber dir entgegen.

Willſt du im Walde weilen
Um deine Bruſt zu heilen,
So muß dein Herz verſtehen
Die Stimmen, die dort wehen.

In froher Kinder Kreiſe
Verjüngen ſich die Greiſe,
Und Grambeladne werden
Noch einmal froh auf Erden.

Verjüngender doch wirken
In heimlichen Bezirken,
Im Schooß der Waldesnächte
Natur und ihre Mächte.

Hier quillt die träumeriſche,
Urjugendliche Friſche,
In ahnungsvoller Hülle
Die ganze Lebensfülle.

Es rauſchet, wie ein Träumen,
Von Liedern in den Bäumen,
Und mit den Wellen ziehen
Verhüllte Melodieen.

Im Herzen wird es helle,
Und heim zum ew'gen Quelle
Der Jugend darfſt du ſinken,
Dich friſch und ſelig trinken.

Sehnſüchtig zieht entgegen
Natur auf allen Wegen,
Als ſchöne Braut im Schleier,
Dem Geiſte, ihrem Freier.

Thautropfen auf den Spitzen
Der dunklen Halme blitzen
Wie helle Liebeszähren,
Ein ſüß nach Ihm Begehren.

Sie ſchweigt, in Sehnſucht lauſchend,
Dann plötzlich, freudig rauſchend,
Scheint ſelig ſie zu ſpüren,
Daß er ſie heim wird führen.

All ihre Pulſe beben,
In ihm, in ihm zu leben,
Von ihm dahinzuſinken,
Den Todeskuß zu trinken.

So lauſcht und rauſcht die Seele,
Daß Gott ſich ihr vermähle,
Fühlt ſchon den Odem wehen,
In dem ſie wird vergehen.

V.

Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume ſprechen,
Wenn ſie brechen,
Möcht' ich wie Merlin verſtehen.

Voll Gewitterluſt,
Wirft im Sturme hin
Sein Gewand Merlin,
Daß die Lüfte kühlen,
Blitze ihm beſpülen
Seine nackte Bruſt.

Wurzelfäden ſtreckt
Eiche in den Grund,
Unten ſaugt verſteckt
Tauſendfach ihr Mund
Leben aus geheimen Quellen,
Die den Stamm gen Himmel ſchwellen.

Flattern läßt ſein Haar Merlin
In der Sturmnacht her und hin,
Und es ſprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu ſalben;
Die Natur, die offenbare,
Traulich ſich mit ihm verſchwiſternd,
Tränkt ſein Herz, wenn Blitze kniſternd
Küſſen ſeine ſchwarzen Haare. — —

Das Gewitter iſt vollbracht,
Stille ward die Nacht;
Heiter in die tiefſten Gründe
Iſt der Himmel nach dem Streite;
Wer die Waldesruh verſtünde,
Wie Merlin, der Eingeweihte!

Frühlingsnacht! kein Lüftchen weht,
Nicht die ſchwankſten Halme nicken,
Jedes Blatt, von Mondesblicken
Wie bezaubert, ſtille ſteht.
Still die Götter zu beſchleichen
Und die ewigen Geſetze,
In den Schatten hoher Eichen
Wacht der Zaubrer, einſam ſinnend,

Zwiſchen ihre Zweige ſpinnend
Heimliche Gedankennetze.

Stimmen, die den Andern ſchweigen,
Jenſeits ihrer Hörbarkeiten,
Hört Merlin vorübergleiten,
Alles rauſcht im vollen Reigen.
Denn die Königin der Elfen,
Oder eine kluge Norn
Hält, dem Sinne nachzuhelfen,
Ihm ans Ohr ein Zauberhorn.
Rieſeln hört er, ſpringend ſchäumen
Lebensfluten in den Bäumen;
Vögel ſchlummern auf den Aeſten
Nach des Tages Liebesfeſten,
Doch ihr Schlaf iſt auch beglückt;
Lauſchend hört Merlin entzückt
Unter ihrem Bruſtgefieder
Träumen ihre künft'gen Lieder.
Klingend ſtrömt des Mondes Licht
Auf die Eich' und Hagerоſe,
Und im Kelch der feinſten Mooſe
Tönt das ewige Gedicht.

VI.

Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauſchen eingeſtellt,
Die Vögel ſitzen und träumen,
Am Aſte traut geſellt.

Die ferne, ſchmächtige Quelle,
Weil alles andre ruht,
Läßt hörbar nun Welle auf Welle
Hinflüſtern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih'
Die leiſen Erinnerungen,
Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorüberſterbe,
Iſt alt und allbekannt;
Doch dieſe Wehmuth, die herbe,
Hat niemand noch gebannt.

VII.

Schläfrig hangen die ſonnenmüden Blätter,
Alles ſchweigt im Walde, nur eine Biene
Summt dort an der Blüthe mit mattem Eifer;
Sie auch ließ vom ſommerlichen Getöne,
Eingeſchlafen vielleicht im Schooß der Blume.
Hier, noch Frühlings, rauſchte die muntre Quelle;
Still verſiegend, iſt in die Luft zergangen
All ihr friſches Geplauder, helles Schimmern.
Traurig kahlt die Stätte, wo einſt ein Quell floß;
Horchen muß ich noch dem gewohnten Rauſchen,
Ich vermiſſe den Bach, wie liebe Grüße,

Die ſonſt fernher kamen, nun ausgeblieben.
Alles ſtill, einſchläfernd, des dichten Mooſes
Sanft nachgiebige Schwellung iſt ſo ruhlich;
Möge hier mich holder Schlummer beſchleichen,
Mir die Schlüſſel zu meinen Schätzen ſtehlen,
Und die Waffen entwinden meines Zornes,
Daß die Seele, rings nach außen vergeſſend,
Sich in ihre Tiefen hinein erinn're.
Preiſen will ich den Schlummer, bis er leiſe
Naht in dieſem Dunkel und mir das Aug' ſchließt.

Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!
Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend,
Raſch in wenig Stunden wäre gealtert.
Wunderthätiger Freund, Erlöſer des Herzens!
Rings umſtellt und bewacht am hellen Tage
Iſt das Herz in der Bruſt und unzugänglich
Für die leiſeren Genien des Lebens,
Denn ihm wandeln voran auf allen Wegen
Die Gedanken, bewaffnet, als Lictoren,
Schreckend und verſcheuchend lieblichen Zauber.
Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,
Wacht die Seele heimlich und lauſcht wie Hero,
Bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber
Schwimmend durch das wallende Meer der Träume.

Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,
Wie ein Geſang der Urwelt, Sehnſucht weckend,
Daß ich ſüß erſchüttert erwacht' in Thränen,
Und noch lange hörte den Ruf der Heimath;
Bliebe davon ein Hauch in meinen Liedern!

Digitized by Google

Schlaf, melodiſcher Freund, woher die Flöte?
Iſt ſie ein Aſt des Walds, durchhaucht vom Gotte,
Hört' ich im Traum des heiligen Pan Syringe?

VIII.

Abend iſt's, die Wipfel wallen,
Zitternd ſchon im Purpurſcheine,
Hier im lenzergriffnen Haine
Hör' ich noch die Liebe ſchallen.

Koſend ſchlüpfen durch die Aeſte
Muntre Vöglein, andre ſingen;
Rings des Frühlings Schwüre klingen,
Daß die Liebe iſt das Beſte.

Wo die friſchen Wellen fließen,
Trinken Vöglein aus der Quelle,
Keins will unerquickt zur Stelle
Seinen Tagesflug beſchließen.

Wie ins dunkle Dickicht ſchweben
Vöglein nach dem Frühlingstage,
Süß befriedigt, ohne Klage,
Möcht' ich ſcheiden aus dem Leben;

Einmal nur, bevor mir's nachtet,
An den Quell der Liebe ſinken,
Einmal nur die Wonne trinken,
Der die Seele zugeſchmachtet,

Digitized by Google

Wie vor Nacht zur Flut ſich neigen
Dort des Waldes durſt'ge Sänger;
Gern dann ſchlief' ich, tiefer, länger,
Als die Vöglein in den Zweigen.

IX.

Rings ein Verſtummen, ein Entfärben:
Wie ſanft den Wald die Lüfte ſtreicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuſchmeicheln;
Ich liebe dieſes milde Sterben.

Von hinnen geht die ſtille Reiſe,
Die Zeit der Liebe iſt verklungen,
Die Vögel haben ausgeſungen,
Und dürre Blätter ſinken leiſe.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Neſter, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen ſtets, die müden.

In dieſes Waldes leiſem Rauſchen
Iſt mir, als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlich ſtill vergnügtes Tauſchen.

Digitized by Google

Größere

Lyrisch-epische Dichtungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Klara Hebert.

Ein Romanzenkranz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ciſteron.

Welche Freude fühlt der Wandrer,
Zieht er ſo im Frühlingsſtrahle
Durch die ſchönen, liedervollen,
Wonnigen Provencerthale!

Heißer glüht der Kuß der Sonne
Auf den blumenreichen Matten;
Süßre Labung rauſcht die Quelle,
Kühler ſäuſeln hier die Schatten.

Voller tönt des Donners Stimme,
Und die Sterne blinken heller;
Raſcher blüht die Frucht und reifet,
Und die Liebe zündet ſchneller.

Unbeſiegbar und unendlich
Iſt der Liebe banges Sehnen,
Und es nagen in die Herzen
Tiefer ihre Spur die Thränen.

Aber führt der Weg den Wandrer
An den Ort, den ich beſinge,
Kann er nicht dem Schauder wehren,
Daß er ihm das Herz durchdringe.

Am Geſtade der Durance
Sieht er eines Städtchens Mauern,
Grauberäuchert, hin und wieder
Seine ſtillen Häuſer trauern.

Grauſenhafte Felſenſchlünde
Sieht der Wandrer dicht daneben,
Selten auf granitnem Blocke
Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere
Scheint der Tod ſich zu ergehen,
Und den Leben nachzuſinnen,
Die ſein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelnd,
Stürzt der Wildbach in die Tiefe,
Und er brauſet in die Schluchten,
Ob er bang nach Hülfe riefe.

Furchtſam ruht am Fuß des Berges
Städtchen Ciſteron geſchmieget,
Wie zu des Gebieters Füßen
Weinend eine Sklavin lieget.

Auf dem Berge ragt Gemäuer,
Und in längſt verblichnem Glanze
Herrſchten hier von ihrem Schloſſe
Einſt die Grafen der Provence.

Wie ſo traurig hier dem Wandrer
Die verfallnen Thürme winken:
Alles Edle hier auf Erden,
Alles muß am Ende ſinken!

An den Thürmen ſteil und plötzlich
Hebt ſich eine Felſenmaſſe,
Eine Herberg' für die Wolken,
Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchſt am Felſenhaupte
Steht ein Häuschen, einſam, wüſte,
Wo der Heide mit dem Opfer
Seine Götter einſt begrüßte.

Doch in unſern ſchlimmen Tagen
Ward der Tempel zum Gefängniß,
Wo die Tyrannei ihr Opfer
Quält in heimlicher Bedrängniß.

Ludewig, du böſer König!
Richelieu, du arger Prieſter!
Wagt der König nicht den Frevel,
Schon vollbringt ihn der Miniſter.

Zu beklagen iſt die Menſchheit,
Will ein Prieſter ihr gebieten;
Statt den Himmel ihr zu geben,
Raubt er ihr die Erdenblüthen.

Der nächtliche Gang.

Tiefe Nacht; — der ſtille Vollmond
Hebt ſich jenſeits von den Auen,
Und die Wellen der Durance
Sind ein Silberſtrom zu ſchauen.

Flüchtig eilen ſie vorüber
An den mondbeglänzten Riffen,
Und von räthſelhafter Wehmuth
Fühlt der Wandrer ſich ergriffen;

Denn er hört im ruheloſen,
Immergleichen Wellenſchlage
Ewig an die Sterne tönen
Seines Herzens bange Frage:

Ein Verrauſchen, ein Verſchwinden
Alles Leben! — doch von wannen? —
Doch wohin? — die Sterne ſchweigen,
Und die Welle rauſcht von dannen.

Ciſteron, das Städtchen, ſchlummert,
Nur im Schloſſe laſſen Worte
Dumpf und eilig ſich vernehmen,
Und es dröhnt die Eiſenpforte.

Männer ſteigen ſtill und langſam
Dort hinauf zum Felſenhauſe:
Waffenknechte ſind es, führen
Den Gefangnen in die Klauſe.

Johann Kaſimir von Polen!
Heiß durchrollt von Königsblute,
Edler Sproß vom Stamme Waſa,
Ach, wie mag dir ſeyn zu Muthe!

Heldenjüngling, der du kämpfteſt
Ruhmbekränzt in manchen Schlachten,
In verrätheriſcher Fremde
Mußt du als Gefangner ſchmachten!

Spricht man ſo im feinen Frankreich
Hohn des Gaſtes heil'gem Rechte,
Daß den freundgeſinnten Fürſten
Zwingen die Tyrannenknechte?!

In des Mondes hellem Scheine
Glänzen ihre Mordgewehre;
Aber nicht des Polenfürſten
Stolz und ſchnell verwiſchte Zähre.

Auf dem ſteilen Stufenpfade,
Eingehauen dem Granite,
Heben ſich in ſcheuer Windung
Nach dem Gipfel ihre Schritte.

Wagt es wer, im ſchwanken Mondlicht
Da den Pfad hinaufzuwallen,
Bebend ſieht er ſeinen Schatten
In den grauſen Abgrund fallen.

Sinnend bleibt Johannes ſtehen,
Und er hört im Niederlauſchen
Immer leiſer dort die Schluchten,
Leiſer die Durance rauſchen.

Horch! ein Lüftchen aus den Auen,
Wo die Nachtigallen ſingen,
Kommt dem Armen nachgeflogen,
Ihm noch einen Laut zu bringen.

Weither kam das gute Lüftchen,
Wie ein Kind, das frohbehende
Einem Bettler, wenn er ſcheidet,
Nacheilt mit der milden Spende.

Und ſie klimmen immer höher,
Nur noch ihre Tritte ſchallen;
Still iſt nun der Waſſer Rauſchen,
Still das Lied der Nachtigallen.

Todesruhe deckt die Höhen,
Die verlaſſnen Felſenklippen;
Kein Geſträuch und keine Blume
Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

Der ſelige Abend.

Schnell verſammelt um die Felſen
Haben Wolken ſich und Winde,
Um den neuen Gaſt zu grüßen,
Seines Kummers Spielgeſinde.

Ausgeloſchen iſt das Mondlicht
Und der Sterne helles Flimmern,
Durch die enge Fenſterſpalte
Hört der Gaſt die Lüfte wimmern.

Traurig ſinnend blickt Johannes
In die dunkle Ferne nieder,
Und es flattern ſeine Locken
Windgeſchaukelt hin und wieder;

Flattern um die blaſſe Stirne,
Wie das Laub der Trauerweiden
Um die bleiche Marmortafel,
Ueber den begrabnen Freuden.

Er gedenket eines Abends,
Eines ſeligen vor allen,
Als in Martigues er gelandet
Mit den Freunden und Vaſallen.

Ruhig lag die ſturmerprobte
Genueſiſche Galeere,
Luſtig flogen ihre Wimpeln,
Und der Tag verſank im Meere:

Scheidend warf er ſeine Strahlen
In der Wellen bunt Gedränge,
Wie ein König, goldverſtreuend,
Scheidet von der frohen Menge.

Nach dem Sturme lag die See nun
Schön in ihrer ſtillen Größe;
Nur noch manchmal an das Ufer
Tönten bange Wellenſtöße:

Alſo zuckt nach ſtarkem Weinen
Noch das Herz mit bangem Schlage,
Iſt auch ſchon das Auge heiter,
Und verſtummt des Mundes Klage.

Lieblich war der Lüfte Säuſeln
Nach dem rauhen Sturmestoſen:
Auf der Meeresruhe ſchwebten
Die Geſänge der Matroſen. —

Dicht am Strande, ſchmuck und wirthlich,
Winkt der Gaſthof mit dem Schilde
Dreier Lilien, einzukehren
Zu dem ſchönen Engelbilde:

Klara Hebert, weit geprieſen
Rings im Lande ob der Blüthe
Ihrer Schönheit, weit im Lande
Ob des Herzens Wundergüte.

Laut mit ungeſtümer Freude
Tritt der Seemann in das Zimmer,
Dringend heiſcht er nach dem Becher,
Doch ſein Muth wird ſtiller immer.

Ihm kredenzt der Wirthin Tochter
Freundlich mit den zarten Händen,
Und er läßt den Becher ſtehen,
Kann ſein Auge nimmer wenden.

Nun ſie ſeinem Blick entſchwunden,
Trinkt er aus mit raſchem Zuge;
Daß ſie noch einmal ihn fülle,
Klopft er ſachte mit dem Kruge.

Seine Seele ward ergriffen
Schmerzlich von der Liebe Ahnen,
Die für immer er verloren
Auf den ſturmbewegten Bahnen.

Und er eilt hinaus zum Strande,
Fort treibt ihn ſein wild Verlangen,
Daß die Stürme ihm entſchlagen
Dieſes ungewohnte Bangen. —

Mit dem glänzenden Gefolge
War der Prinz nun angekommen;
Ihn empfing die Wirthin rauſchend,
Ihre Tochter ſtill beklommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürſten
Steht ſie, harrend der Befehle,
Kaum zu ihm hinanzublicken
Wagt ihr Auge, voller Seele.

Tiefen Ernſt und ſüße Schwermuth
Sprechen ſeine ſchönen Züge,
Und des Auges Blitz verkündet
Hell des Muthes hohe Flüge.

Froh erſchrecken ihre Blicke,
Und ſie können nicht verweilen,
Müſſen mit dem ſchönen Bilde
Schnell zurück zum Herzen eilen.

Ueberwältigt von der Liebe
Selig dringendem Erwarten,
Treten beide unwillkürlich,
Stumm und bebend, in den Garten.

Alſo wandeln ſie noch lange
Mit verſchwiegenem Gefühle;
Gaſtlich bieten hier die Bäume
Süße Frucht und Schattenkühle.

Nachtigallen, immer lauter,
Singen auf den grünen Zweigen,
Gleich als wollten ſie verrathen,
Was die beiden ſich verſchweigen.

Freudig grüßen ſchon die Sterne
Sie auf ihrem ſchönſten Gange;
Endlich wird die Liebe Sprache,
Und ſie flüſtern viel und lange.

Klärchen hört die Zauberworte,
Daß ſie ihm auf weiter Erde
Die alleinzige Geliebte
Sey und immer bleiben werde.

In der Jungfrau Buſen plötzlich
Iſt der Himmel aufgegangen,
Seines Lenzes Purpurblüthen
Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

Blumengruß.

Jener Abend war entſchwunden;
Doch mit jedem Morgenlichte
Fand Johannes im Gefängniß
Friſche Blumen, ſüße Früchte.

Sind es Früchte nicht von Bäumen,
Die er ſah auf ſeinen Wegen?
Hauchten dieſe Blumen nie noch
Ihre Düfte ihm entgegen? —

Digitized by Google

Gleich als hätte heimlich Jemand
Abgeſchmeichelt jeder Stelle
Eine freundlichere Miene,
Heitert ſich die Kerkerzelle.

Dieſes ewig wache Sorgen,
Ob ein Geiſt es heimlich übe,
Allgewärtig, ungeſehen,
Kann es Jemand als die Liebe? —

Jüngling, mit den edlen Freunden,
Die getreu dir auch im Leide,
Iſt noch eine treue Seele
Dir gefolgt, in fremdem Kleide.

Ihre Sehnſucht will die Jungfrau
Deinem Blick verborgen halten,
In die Pflicht des Pagen hüllen
Ihrer Liebe ſtilles Walten.

Und es deckt die Roſenwangen
Gelbe, angetünchte Farbe,
Und es flüchtet ihre Stirne
Unter die gemalte Narbe.

Kaum erwacht der Tag im Oſten
Und der Schwalben frühes Rufen,
Eilt auch ſchon das gute Klärchen
Nieder die granitnen Stufen.

Ueber Felſen, Thal und Wieſen
Wandert ſie wohl eine Meile,
Nach dem Garten ihrer Mutter
Fort in raſtlos froher Eile.

Was an ſchönen friſchen Blumen
In den Beeten iſt zu finden,
Pflücket ſie mit klugem Finger,
Ihm den Morgengruß zu winden.

Und ſie blicket, Früchte ſuchend,
Nach den Bäumen in der Runde;
Sinnend hält ſie einmal inne,
Eingedenk der ſüßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde,
Und das mitleidvolle Bangen
Um den Theuren mengen ihre
Thränen auf des Mädchens Wangen. —

Nun erwacht der Prinz vom Traume,
Der ihn ließ ſein Klärchen ſchauen,
Der ihn wandeln, frei und ſelig,
Ließ in heimathlichen Auen.

Des Erwachten Blicke ſchweifen
Finſter an den Kerkerwänden,
Doch ſie werden plötzlich heiter,
Treffen ſie die Morgenſpenden.

Still und ſchüchtern in der Ferne
Steht der Page, will's kaum wagen,
Daß ſie nicht Verräther würden,
Seine Augen aufzuſchlagen.

Klara ſieht es freudebebend,
Wie der Liebe ſtumme Gaben
Ihm das Angeſicht erheitern
Und die kranke Seele laben.

Die Gewitternacht.

Mit dem Grafen Konopacki,
Seinem Freunde, treubewähret,
Spricht Johannes angelegen,
Als der Abend wiederkehret.

Eben hat der Graf des Troſtes
Mildberedtes Wort geendet,
Und des Prinzen düſtre Seele
Froher Hoffnung zugewendet.

Leiſe lächelt dem die Freude
Auf den kummerbleichen Wangen,
Und er hält die Hand des Freundes
Mit des Dankes Druck umfangen. —

Draußen ſind die Waffenknechte
Rundgelagert in der Halle,
Und es dröhnt der Marmorboden
Vom Pokal und Würfelfalle. —

Weiche Provençalenlieder
Tönen aus den rauhen Kehlen,
Und ſie ſchweben durch die Runde
Schwankend, wie verirrte Seelen.

Doch den Einen von den Wachen
Seine Kameraden ſchelten,
Denn er ſchweigt bei ihrem Jubel,
Hebt auch ſeinen Becher ſelten.

Klärchens Vetter, Heinrich iſt es,
Den des Mädchens Flehn bewogen,
Daß der Krieger auf des Kerkers
Prevotalwacht iſt gezogen. —

Schweigend blicken jetzt die Freunde
Durch des Kerkers Fenſtergitter,
Nächtlich kommt heraufgezogen
Dort vom Weſten ein Gewitter;

Und die freien Wetterwolken
Ziehen raſch vorbei und ſchneiden
Finſtre, höhniſche Geſichter
In den Kerker auf die Beiden.

Brauſend fliegt des Todes Jagdhund
Sturm bergan in wilder Eile,
Seinen Herrn zu ſuchen, irrt er
Durch die Felſen mit Geheule.

Immer wird der Himmel dunkler,
Und ſchon iſt die Nacht vollkommen;
Wie von einer finſtern Ahnung
Wird der Freunde Herz beklommen.

Donnernd hallt des Todes Waidruf
Ringsum in Gebirg und Thalen,
Plötzlich zündet er die Nacht an
Mit den hingeſchoſſnen Strahlen.

Immer lauter ſchreit der Donner
Durch die grauſen Finſterniſſe;
Aus gebrochnen Wolken ſtürzen
Rauſchend ſich die Regengüſſe.

Hart am Kerker Blitze zucken
Sehn die beiden mit Entſetzen:
An den Felſen ſcheint der Tod hier
Seinen Flammenpfeil zu wetzen. —

Doch wer ſind die zwei Geſtalten,
Die, umraſet von den Wettern,
Es in ſolcher Stunde wagen
Zum Gefängniß aufzuklettern?

Richelieu's geheimes, ſichres
Werkzeug in verruchten Thaten:
Chantereine, der Hauptmann iſt es
Von des Schloſſes Wachtſoldaten.

Dieſer weiß zu des Gebieters
Schlau verderblichem Befehle
Immer noch ein Gift zu fügen
Aus der eignen böſen Seele.

Und mit ihm der Knechte kühnſter,
Dem er alles mag vertrauen,
Der ihm durch die Nacht der Sünde
Folgt wie durch Gewittergrauen.

Raſtend halten ſie jetzt inne
Auf bequemer Felſenfläche,
Daß des Gräuels nahen Ausgang
Noch das finſtre Paar beſpreche.

Wildfrohlockend ruft der Hauptmann:
„Heute muß das Werk vollbracht ſeyn,
Und zur Freude des Miniſters
Dies des Polen letzte Nacht ſeyn!

Reich an Haſſe iſt der Prieſter,
Deſſen mag manch Grab ihn loben;
Doch des Haſſes herbſte Fülle
Kocht ſein Herz für den da oben.

Denn der hat ſich kühn vermeſſen,
Einſt in hoher Fürſten Kreiſe
Dem Gefürchteten zu nahen
Auf verächtlich kalte Weiſe.

Und er wäre längſt verblichen;
Doch der König ſelbſt, der ſchwache,
Hat Gewalt verboten, fürchtend
Oeſterreichs und Polens Rache.

Heute will mit eigner Fauſt ich
Nach der rechten Stunde haſchen,
Und mit dem, was wir vollbringen,
Selbſt den Teufel überraſchen.

Doch daß unſrer That Geheimniß
Kein Verrätherohr belauſche,
Liegt der Wache ganze Rotte
Eingezecht im tiefſten Rauſche.

Hurtig ſchleudern in den Kerker
Wir die lohen Schwefelbrände,
Daß der Fürſt im ſchweren Qualme
Sein erlauchtes Leben ende!

Und ſein guter, treuer Landsmann,
Der da ſchläft an ſeiner Seiten,
Wird den Freund wohl mit Vergnügen
In die andre Welt begleiten.

Luſtig vorwärts, Kamerade!
Vorwärts, Bruder, ohne Zagen!
Morgen heißt es: in den Kerker
Hat der Donner eingeſchlagen.

Ja! dem Himmel aufgebürdet
Sey die Mordthat unſrer Hände;
Und der wüthet heut ſo närriſch,
Daß er's ſelber glaubt am Ende!"

Haſtig ſchreiten ſie nun aufwärts,
Kommen zu den Kerkerthoren;
Doch es ging von dem Geſpräche
Nicht ein Wörtchen auch verloren.

Denn des Prinzen treuer Page,
Dem ein Unheil mochte ahnen,
Folgte ihnen Schritt für Schritte
Nach auf ihren ſchlimmen Bahnen.

Sachte ſind ſie nun getreten
In das Haus, die Schwefelbrände
Aus dem Dunkel ſtill zu holen,
Und entzünden ſie behende.

Klärchen weckt den Vetter ſchleunig,
Der in leichtem Schlummer nicket,
Hält die Hand ihm, daß er ſchweige,
Zitternd auf den Mund gedrücket.

Chantereine iſt ſchnell und leiſe
Schon zum Fenſter angeklommen,
Hat nun aus der Hand des Knechtes
Schon den Brand hinaufgenommen;

Plötzlich mit dem Feuerrohre
Bricht der Page vor, entſchloſſen:
In den bodenloſen Abgrund
Stürzt der Böſewicht erſchoſſen.

Wüthend, mit gezücktem Dolche,
Faßt den Pagen nun der Scherge;
Doch, von Heinrichs Schwert getroffen,
Taumelt er hinab die Berge.

Der alte Marko.

„Klara, lebſt du?“ ruft Johannes
Bang mit lautem Herzenspochen;
Klara liegt am Kerkerlager,
Eine Lilie, ſturmgebrochen.

Stumm, mit troſtberaubter Miene,
Steht des Fürſten Arzt daneben,
Ohne Raſt mit Blick und Händen
Spürend nach dem theuren Leben.

Digitized by Google

Abgewaſchen ihrem Antlitz
Iſt die jungfräuliche Lüge,
Und in bleicher Todesſchönheit
Zeigen ſich die holden Züge.

Loſe ſind die wirren Haare,
Blutig ſind die zarten Hände,
Die im Sturme ſich geklammert
An die rauhen Felſenwände.

In die weiche Bruſt gedrungen
Iſt der Dolch des Mordgeſellen,
Und der treue, warme Purpur
Quillt hervor in raſchen Wellen.

Und ein ſtilles, ſtarres Lächeln
Ruht ſo hold auf ihrem Munde,
Gleich als fühle ſie mit Wonne
Bluten ihre tiefe Wunde.

Wer die Liebe hat im Herzen,
Mit dem vollen heißen Triebe,
Fühlt wohl auch die ſüße Sehnſucht,
Hinzuſterben für die Liebe;

Hinzuſchütten alles Leben
Mit dem einen ſüßen Worte:
„Dir!“ — wie ſtürzt das Blut ſo freudig
Durch die aufgeriſſne Pforte! —

Doch der alte, treue Marko
Waltet ohne Raſt noch immer;
Sieht vielleicht ſein ſcharfes Auge
Noch wo dämmern einen Schimmer?

Kräuter, die der fernſte Süden,
Die der höchſte Nord geboren,
Seiner Kunſt geheimſte Kräfte
Werden jetzt von ihm beſchworen.

Wonnebebend und verzweifelnd,
Reicht Johannes ihr die Labe;
Seine Seele zittert zwiſchen
Klara's Lieb' und ihrem Grabe. —

Endlich hebt ſich ihre Wimper:
O du Seligſter von allen!
Freudeſchluchzend zum Gebete
Mußt du auf die Kniee fallen!

Und der alte, treue Marko
Blickt empor zu Gott und betet:
„Meine Kunſt iſt deine Gnade,
Die vom Tode ſie gerettet!“

Klara hebt die matten Augen
Auf zu dem in Freudezähren,
Dem zu Liebe bald auf immer
Sie geſchloſſen blieben wären.

Und lebendig wird das Lächeln,
Das vom Tode war befangen;
Ein jungfräuliches Erröthen
Dämmert auf den bleichen Wangen.

Die Botſchaft.

Nach Saint-Germain zum Verkaufe
Trägt ein Häuflein Bauersleute,
Was der Herbſt mit vollen Händen
Ihm auf Flur und Garten ſtreute.

Neben ſchwer beladnem Wagen
Läßt der Mann die Geißel knallen;
In der Bäurin feinem Korbe
Wird das ſchmucke Obſt gefallen.

Mit Geſchichten, frohen Poſſen,
Und nun wieder mit Geſängen,
Suchen ſie ſich wegzuſtehlen
Ueber ihres Weges Längen.

Hinter ihnen Pferdgetrappel,
Und ſie ſtehen, und ſie ſchweigen,
Und neugierig nach den Reitern
Aug' und Ohr ſie rückwärts neigen.

In noch nie geſehner Eile,
Brauſend gleich empörten Wogen,
In noch nie geſehnen Trachten
Kommt die Schaar herangeflogen.

Wer? wohin? woher des Weges?
Rufen die erſtaunten Bauern;
Doch mit Staub die Roſſeshufe
Ihnen ſchnell den Mund vermauern. —

Es iſt Chriſtoph Gonſiewski,
Von Smolensk der Wojewode,
Der mit ſeinen Reitgefährten
Manches Roß gejagt zu Tode.

Nimmer länger ſoll Johannes
Schmachten in den Kerkermauern;
Wladyslaw, ſein treuer Bruder,
Fühlt herzinniges Bedauern.

Wladyslaw, der Polenkönig,
König auch im Schwedenlande,
Iſt empört in tiefſter Seele
Ueber Frankreichs freche Schande.

Und er ließ zu ſeinen Boten
Zürnend ſeine Stimme toſen,
Und das Wort, das er geſendet
An den König der Franzoſen,

Iſt ein Blitz in ſie gefahren,
Der ſie nun fortreißt geſchwinde,
Unaufhaltſam nach dem Orte,
Wo er, freigelaſſen, zünde. —

In dem Schloſſe zu Saint-Germain
Schnauben ſchon die müden Renner;
Vor den argbetroffnen König
Treten die ſarmat'ſchen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen,
Und ihr Auge glüht im Zorne,
Drohend klirren ihre Säbel,
Ihre blutgetränkten Sporne.

Und zum König nun beginnet
Gonſiewski ſo zu reden:
„Wladyslaw hat uns geſendet,
Herr der Polen und der Schweden:

Habt Ihr nicht noch dieſe Stunde
Seinen Bruder freigeſprochen,
Soll an Euch und Eurem Lande
Blutig ſeyn die Schmach gerochen!

Daß der Prinz das Land durchſpähte,
Euch an Spanien zu verrathen,
Iſt nur eine ſchnöde Lüge
Eures tückiſchen Prälaten;

Eine Lüge, ausgebrütet
Von der Kirche grimmſtem Geier;
Denn in Eurer faulen Krone
Niſtet dieſes Ungeheuer!

Oeſtreich, Spanien und Italien
Werden ſich an Polen halten,
Eure Macht und Johanns Kerker
Schnell mit einem Hiebe ſpalten!"

Zornesbleich und furchtergriffen,
Tiefbeſchämet, ſtarrt zur Erde
König Ludwig, und gebietet,
Daß der Prinz befreiet werde.

Die Heimkehr.

Zu Paris am Königsſchloſſe,
Das der Prinz nunmehr bezogen,
Harrt der Wagen lange Reihe,
Drängen ſich des Volkes Wogen.

Auf der kunſtgeſchmückten Treppe
Stehn die königlichen Garden,
Dem Andrang des Volkes wehrend
Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kaſimir, gebleichet
Von des Kummers langem Drucke,
Stieg herab, ſeit lange wieder
Heut im vollen Fürſtenſchmucke.

Auf dem Haupt die ſammtne Mütze;
Um den Buſch des Reihers brannten,
In vielfache Schnur gewunden,
Große helle Diamanten.

An dem ſammtnen Oberkleide
Weite Aermel niederhangen,
Drauf das goldne Fell des Widders
Und die Demantkette prangen.

Der koſtbare Perſergürtel
Trägt des Säbels Eiſenbogen
Mit rubinbeſetztem Griffe,
Den der Jüngling oft gezogen.

Ihn umrauſchen die Begleiter;
Sully, Angouleme, nebſt andern,
Sagen ihm viel ſüße Worte,
Wünſchen ihm ein glücklich Wandern.

Doch der Zug, die Treppe nieder,
Muß auf jeder Stufe ſtocken,
Unaufhaltſam ſtrömt das Volk zu,
Mit gutmüthigem Frohlocken.

Digitized by Google

In der Treppe tiefſter Ecke,
Hinter des Hatſchieren Rücken,
Hat ein Mädchen ſich geſchmieget,
Auf den Zug hervorzublicken.

Eingebettelt in die Stelle
Hat ſie ſich mit bangem Flehen,
Daß ſie dürfe nur noch einmal
Unbemerkt den Prinzen ſehen.

Alſo hat in ſcheuer Demuth
Klara Hebert ſich verborgen;
Nicht mehr braucht ja ihre Liebe
Für den Theuren mehr zu ſorgen.

Nicht gewahrt der rauhe Wachmann
Ihres Herzens lautes Pochen,
Und wie manche heiße Thräne
Aus den Augen ihr gebrochen.

Plötzlich hält Johannes inne,
Forſchend blickt er ins Gedränge;
Doch nicht ſieht er, die er ſuchet
In des Volkes bunter Menge.

Und der Liebe bange Zweifel
Ihm die Seele jetzt erfaſſen:
„Klara!“ ruft er laut und ſchmerzlich,
„Willſt du mich im Glück verlaſſen?“ —

Wie ſie ſo ihn höret rufen,
Stürzt ſie hin mit lautem Weinen,
Und ohnmächtig liegt das Mädchen
Auf der Treppe Marmorſteinen.

Feſtgedrückt an ſeinen Buſen,
Hält Johannes ſie umfangen,
Mit unendlich ſüßer Wehmuth
Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlitz
Ruht ſein ſeliges Betrachten,
Und es zittert ſeine Stimme:
„Lebewohl!“ der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun ſpricht er:
„Eurem Schutz ſei ſie befohlen;
Ehret ſie, wie es der Freundin
Ziemen mag Johanns von Polen!

Meines Lebens kühne Rettung
Dank' ich dieſen zarten Händen;
Und daß ich zur lieben Heimath
Wieder mag die Schritte wenden!“

Raſch beſteigt er ſeinen Wagen;
Und den Prinzen ſegnet Jeder.
Jetzt verliert ſich in der Ferne
Schon das Rollen auch der Räder.

Die Sehnſucht.

Haben wir auch ſchön geträumet
Von des Glückes Zauberlanden,
Wo ſich ew'ge Freudenkränze
Um die trunknen Schläfe wanden;

Und wir wachen auf am Morgen,
Kehren zu des Lebens Mühen
Ohne Klagen wir zurücke;
Träume müſſen ja verblühen.

Alſo waltet in dem Gaſthof
Klara nach der alten Weiſe!
Nur ein ſeliges Erinnern
An den Traum umſchwebt ſie leiſe.

Mit gewohnter, holder Miene
Grüßet ſie die frohen Zecher;
Doch am freundlichſten vor allen
Füllet Einem ſie den Becher.

Oft auch ſah man, wie die Jungfrau
Und der Krieger lange ſprachen;
Heinrich iſt es, der geſtanden
Bei des Prinzen Kerkerwachen.

Heinrich weiß gar viel zu rühmen
Von dem ſchönen Fürſtenjungen,
Wie dem Stolzen nie das Unglück
Einen Klagelaut erzwungen.

Eines aber hoch zu preiſen
Seine Worte nie vergaßen:
Wie der Prinz den böſen Hauptmann
Chantereine einſt angelaſſen.

Dieſer trat mit plumpem Trotze
Vor den Stillen, ſcheinbar Zahmen,
Ihm den Säbel abzufordern
Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie donnerte der Jüngling:
„Ich bin Johann, Prinz von Polen!
Lüſtet ihn nach meinem Schwerte,
Mag's dein König ſelber holen!“

Feig verzagend vor dem Kühnen,
Sucht der Hauptmann ſeine Rotte
Zu Gewaltthat aufzuſtacheln
Mit Befehl und ſcharfem Spotte.

Ha! wie hat der Polenjüngling
Jetzt ſein tapfres Schwert geſchwungen!
Ha! wie iſt er auf den Hauptmann,
Auf die Knechte eingedrungen!

Und die Rotte feiler Schergen
Taumelte zurück, erſchrocken,
Wie der Sturmwind auseinander
Jagt der Spreu geringe Flocken. —

Schwellend hat bei ſolchen Reden
Klara's Buſen ſich erhoben;
Süßer Klang iſt's für die Jungfrau,
Hört ſie den Geliebten loben. —

War nun Klara gegen jeden
Froh und freundlich tagesüber,
Wenn ſie endlich kann allein ſeyn,
Iſt ſie Abends um ſo trüber.

Iſt ihr auch das Glück der Liebe
Wie ein Traum vorübergangen,
Werden doch in ſtiller Sehnſucht
Täglich bläſſer ihre Wangen.

Oft in heitern, ſchönen Nächten,
Wenn der Mond, die Sterne ſcheinen,
Wandelt Klara, ſein gedenkend,
An dem Strand mit leiſem Weinen;

Horchet in die Meeresweiten,
In die ſtummen, regungsloſen:
Keine fernen Ruderſchläge?
Keine Lieder der Matroſen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten
Seine Wellen ans Geſtade,
Wandelt Klara ſtill und einſam
Ihres Grams geheime Pfade.

Aber nicht vom ſtillem Meere,
Nicht vom Meere, ſturmgeſchlagen,
Harret ſie auch manche Jahre,
Wird der Theure hergetragen.

Der Ring.

Jubelnd iſt der Tag erſchienen,
Schwingt den Goldpokal der Sonne,
Gießt auf Berg und Thal berauſchend
Nieder ſeine Strahlenwonne.

In den Lüften aufzutauchen
Darf kein Wölkchen ſich getrauen,
Auf das Glück der treuen Liebe
Will der ganze Himmel ſchauen.

Nur die Lerchen, Freude ſingend,
Steigen auf im Morgenglanze,
Trunken von den Strahlengüſſen,
Jauchzt die Welle der Durance. —

In dem Garten, wo vor Jahren
Gingen in der Schattenkühle
Klara Hebert und Johannes
Mit verſchwiegenem Gefühle;

Wo die lauten Nachtigallen
Süß verrätheriſche Lieder
Sangen auf den grünen Zweigen: —
Wandeln ſie auch heute wieder.

Und in ſeliger Verſchlingung
Kehren ſie zum trauten Orte,
Wo vor Jahren ihre Liebe
Fand die erſten leiſen Worte.

Klara blüht in neuer Schöne,
Roſen, Fremdlinge ſeit lange,
Kehrten ſchüchtern heute wieder
Auf die freudenhelle Wange.

Nach dem hohen Felſenhauſe,
Das nun wieder wüſt und einſam,
Wandeln Klara, ihre Mutter,
Und Johannes froh gemeinſam.

Selbſt die rauhen, öden Klippen
Hält die Freude jetzt umſchlungen;
Nur wie leichte Nebel ſchleichen
Durchs Geſtein Erinnerungen.

Als ſie treten in das düſtre
Und verhängnißvolle Zimmer,
Treffen die erſtaunten Frauen
Crucifix und Kerzenſchimmer.

Und dem Prieſter, der ſie grüßet,
Harrt am Munde ſchon der Segen;
Auch der alte, treue Marko
Eilt der Jungfrau froh entgegen. —

Klara trug das goldne Ringlein
Auf der ſtillen Herzenswunde,
Das ihr ſcheidend einſt gegeben
Johann in der bangen Stunde.

Den Smaragd am Ringe damals
Sah das Volk gar hell erglänzen,
Mit prophetiſchem Gemahnen
An das Grün von Myrthenkränzen.

Digitized by Google

Die Marionetten.

Nachtſtück.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Geſang.

Der Gang zum Eremiten.

Grau düſtre Felſen ſah ich trotzig ragen
Aus eines Thales ſtillen Finſterniſſen,
Als wollten kühn den Himmel ſie verjagen,
Dem ſie den Schleier vom Geſicht geriſſen.
Abgründe, ihre Rieſengräber, lauern
In ſicherer Geduld zu ihren Füßen.
Kein Vogelſang, kein Bach, kein Waldesſchauern;
Kein Klageton entfährt dem finſtern Thale;
Nur ſtummes, unermeßlich wildes Trauern.
Einſam verkümmert ſteht der Strauch, der kahle,
Hat Regen nur und Sturm und Froſt erlebt,
Stirbt ungeliebt vom ſüßen Sonnenſtrahle.
An ſeinen Aeſten, windgefächelt, bebt
Die Wolle eines Lamms in ſtummer Klage,
Und des zerriſſnen Blut am Boden klebt.
Dort fliegt mit leiſem, ſattem Flügelſchlage
Ein Geier ſeinem Felſenhorſte zu.
Auf grüner Trift, erquickt vom Sommertage,
Schuldloſes Lamm, wie fröhlich irrteſt du
Mit deiner Weide friedlichen Genoſſen,
Indeß auf dich aus heitrer Lüfte Ruh
Vormordend Geierblicke niederſchoſſen!

Der Geier, ſtürzend ſich in ſeinen Blick,
Kommt plötzlich auf das Lamm herabgeſtoßen,
Und reißt es fort aus ſeinem Jugendglück.
Hoch über Wälder, Thale, Felſenriffe
Fliegt er damit in ſeine Nacht zurück.
Es zittert, wimmert; doch mit feſtrem Griffe
Umklammert er's, ob ſich am Angſtgeſchrei
Die ſcharfe Gier des Mörders ſchärfer ſchliffe. —
Nun drang ich tiefer, an dem Strauch vorbei,
Und wilder immer ward des Thales Grund,
Die dunkle Wiege der Melancholei.
Da bricht aus dornumſtarrtem Felſenmund
Ein Quell hervor, die bange Ruh zu ſtören,
Und brauſt hinunter in den offnen Schlund.
Unheimlich iſt und grauſenvoll zu hören
Das hohle Toſen in den Steinverlieſen,
Wo murmelnd Nacht und Tod ſich Treue ſchwören.
Wie, trauernd nach verlornen Paradieſen,
Des Freundes Haupt ans Herz des Freundes fällt,
Umarmen ſich die ernſten Felſenrieſen.
Und weiter drang ich, — dämmerlich erhellt
War mir die Schlucht; es fiel ein leiſer Regen;
Der Himmel Blitze durch die Felſen ſchnellt',
Und fernher klang's von dumpfen Donnerſchlägen.
Gar ſeltſam bleich erſchien mir das Geſicht
Des Eremiten, der mir trat entgegen.
Es wankt um ihn ein zweifelhaftes Licht;
Der Sturm iſt laut und plötzlich aufgefahren,
Wie, wer verſchlafen, ſchnell vom Lager bricht.
Er faßt den Alten an den grauen Haaren;
Der aber ſchreitet durch des Sturmes Macht,

Digitized by Google

Uneingedenk der Wetter und Gefahren.
Bald iſt er mir begraben von der Nacht,
Bald wieder glüht er auf im Wetterſchein,
Als hätt' ihn hell der Windſtoß angefacht.
Nun ſchritt er näher und gewahrte mein,
Und hieß mich froh mit gaſtlich mildem Worte
In ſeinen Wildniſſen willkommen ſeyn.
Und durch des Klippenthals geheimſte Orte,
Durch des Gewitters wachſendes Gebrauſe
Führt' er mich fort zu einer ſchmalen Pforte,
Und grüßte mich in ſeiner öden Klauſe.

Zweiter Geſang.

Lorenzo.

Der Sturm verſtummte, die Gewitter ſchwiegen,
Das volle Mondlicht hatte ſich ergoſſen,
Beruhigend ſich an das Thal zu ſchmiegen.
Ich ſaß mit meinem wirthlichen Genoſſen
Beim Abendmahl; da hob er ſeinen Wein,
Mich feierlich einladend, anzuſtoßen.
Ein Frauenbild, erhellt von Lampenſchein,
Hing an der Wand, umhüllt von ſchwarzem Flor:
Drauf wies er hin und ſprach: „Ich denke dein!"
Und plötzlich ſtürzten Thränen ihm hervor.
Auf ſeinen Zügen lag ein tiefes Leid,
Wie er im theuren Bilde ſich verlor.

Digitized by Google

Ich that aufs Wohl der Todten ihm Beſcheid,
Und als ich anſtieß mit dem trüben Zecher,
Da hatte heimlich mir die Ewigkeit
Von ihrem Ernſt geträufelt in den Becher.
Der Eremit begann mit ſcheuem Munde
Von einer ſchwarzen That und ihrem Rächer
Zu geben mir die ſchaudervolle Kunde.
Und wie er ins vergangne Leben ſchied,
Riß er die Zeit von jeder Herzenswunde. —
— Du, Gott des Schmerzes, rüſte du mein Lied,
Und wappne mich auf den verwegnen Gang
Durchs ungeheuer nächtliche Gebiet.
Gib mir ein wildes Herz, daß mein Geſang
Auf ſeiner Bahn vor Schreck nicht ſterben dürfe;
Gib mir ein Herz, das lauten Wetterklang
Wie ſüße Nachtigallenlieder ſchlürfe!
Und wenn ins Thal mit grimmigem Frohlocken
Die Stürme werfen ihre Donnerwürfe,
Daß Wald und Fels herunterbricht erſchrocken:
Dem Herzen ſey's ſchwermüthiges Behagen,
Wie Niederſäuſeln welker Blüthenflocken! —
„Graf Robert ſehnte ſich nach ſtillen Tagen.
Er hatte viel ſich durch die Welt getrieben,
Des Lebens manchen heißen Kampf geſchlagen.
Im Herbſt der Tage ſchwanden ihm die Lieben;
Da wird die Freudenflur ſo ſtill, ſo leer!
Wohl dir, iſt dann ein Kind dir noch geblieben;
Dir fallen leiſe dann und minder ſchwer
Des Alters unvermeidlich bittre Looſe,
Dir weht es milder von den Gräbern her!
Roberto klagt an manchen Hügels Mooſe,

Trübhadernd mit den räuberiſchen Jahren:
Nun hing ſein Herz an ſeiner letzten Roſe.
Geſchieden von der Welt bewegten Schaaren
Hat ſich ſein Herz, das nur den Frieden ſucht,
Des Glückes letzte Spur ſich zu bewahren.
Er zog mit ſeinem Kind in dieſe Schlucht;
Maria that in ihrer Morgenblüthe
Der Einſamkeit entſagungsvolle Flucht.
An Schönheit wunderbar, an tiefer Güte,
War ſelige Genüg' ihr ſtilles Leben,
Daß ſie den Abend ihres Vaters hüte.
Auf jenen Felſen, die am höchſten ſtreben,
Stand ihm ſein Ahnenſchloß, ſeit lange wüſte,
Wehrlos dem Sturz der Zeiten hingegeben;
Von wannen einſt in kriegriſchem Gelüſte
Der Ritter brauſen ließ die blut'gen Fahnen,
Wo man den Freund mit Wein und Sang begrüßte.
Dahin von ſeinen ſturmbewegten Bahnen
Trieb ihn die Sehnſucht nach den Tannenhainen,
Zur längſt verglühten Aſche ſeiner Ahnen.
„Dort will ich meine letzte Thräne weinen
Dem treuen Weib; dort wird dem Tode mild
Des Kindes Lieb ins finſtre Antlitz ſcheinen!"
So malte ſich ſein Herz des Schickſals Bild,
Als mit Marien er die alten Mauern
Bezog in dieſem einſamen Gefild." —
Nun ſchwieg der Eremit und ſank mit Schauern
Zurück in der Erinnrung dunkle Nächte;
Bis wieder er begann mit tiefem Trauern:
„Ich war ein Jüngling, würdigem Geſchlechte
Entſproſſen, mit dem tapfern alten Grafen

Zurückgekehrt aus rühmlichem Gefechte,
Als mich die Blicke ſeiner Tochter trafen
Und mich durchdrangen mit ſo heißen Wunden,
Die nur mit meinem letzten Hauch entſchlafen.
Hab' ich auch Liebe nicht bei ihr gefunden,
Blieb doch ſeit jenem ſüßen Augenblick
Der Wunſch, je zu geneſen, überwunden.
Roberto, gönnend mir ein froh Geſchick,
Erhoffte von der leiſen Macht der Tage,
Daß ſich ihr Herz noch neige meinem Glück,
Und daß ich nicht dem Waffenfreund verſage,
Zu folgen ihm auf ſeiner Väter Schloß.
Ich folgte trauernd, aber ohne Klage.
Wenn ich die Näh der Himmliſchen genoß,
Der Wimper keine Bettlerin entſchlich,
Was ich an Thränen einſam auch vergoß.
Ein ſchnelles Jahr, voll bittrer Wonn', entwich,
Umſonſt hat ſie mein ſtummer Schmerz beſchworen;
Mir ſprach kein Hauch, kein Blick: ich liebe dich!
Das Loos hatt' einen Andern ihr erkoren,
Der wie ein Sturm ihr junges Herz bezwang,
An den ſie Herz und all ihr Glück verloren. —
Einſt ſaßen wir am ſteilen Felſenhang
Vor dem Ruinenſchloß und überließen
Nachſinnend uns dem Sonnenuntergang.
Dort ſah ich ganz die Roſe ſich erſchließen;
Maria's offnes Auge, tief und klar,
Schien Seelen in den Abend auszugießen;
Die leiſen Winde küßten ihr das Haar,
Auf ihren Buſen kamen, ſich zu wiegen,
Die Purpurſtrahlen hell und wunderbar;

Digitized by Google

Der Himmel ſchien am Halſe ihr zu liegen.
Ich aber wünſcht', es möchte meine Seele
In ſolchem Anblick ſterben und verſiegen.
Und ich begann, daß ich mein Leid verhehle,
Zu ſingen mit Robert, dem Mann der Waffen,
Ein altes Reiterlied aus voller Kehle.
Da ſtört' uns plötzlich lautes Hundeklaffen;
Zwei Doggen kamen ſchnell heraufgeſprungen,
Als wollten ſie dem Wind ein Wild entraffen,
Und hinterdrein, von Fels zu Fels geſchwungen,
Mit ſtolzem Wuchs, waidmänniſch angethan,
Die Fauſt ums ſchlanke Feuerrohr geſchlungen,
Kam raſch und kühn ein Mann den Berg heran.
Und mich erfaßt' ein ſonderbar Gefühl,
Als ich ihn ſah mit leichtem Gruße nahn:
Die Stirne brütend und gewitterſchwül,
Die Augen zwei gefangne Blitze brennen;
Doch lag es um die Lippen ihm ſo kühl,
Ein Räthſel, unerfreulich zu erkennen.
Die Bläſſe ſprach: dies Herz hat keinen Frieden;
Unheimlich ſchön war die Geſtalt zu nennen.
Ob auch Maria's Blicke ihn vermieden,
Ich ſah des Vaters Hand ſie zitternd faſſen;
Auf immer war die Ruh' von ihr geſchieden,
Ich ſah ihr wechſelnd Glühen und Erblaſſen;
Und ich empfand in meines Herzens Grunde
Zu jenem Fremden ahnungsvolles Haſſen.
Ich will vollenden dir die trübe Kunde;
Doch vor Maria's theurem Bilde nicht.
Komm, folge mir in dieſer ſtillen Stunde!"
So ſprach der Eremit und nahm ein Licht,

Digitized by Google

Und ernſt verließen wir das öde Haus;
Er ſah mir recht bekümmert ins Geſicht,
Und wies mir in die dunkle Nacht hinaus.

Dritter Geſang.

Antonio.

Der Klausner trug die leuchtende Laterne.
Fort war der Mond; aus finſtern Wolken glommen
Nur matt und ſcheu hervor die ſeltnen Sterne.
Mich aber hatte plötzlich überkommen
Die große Wehmuth der Vergangenheit.
Ich that dem Alten ſchweigend und beklommen
Durch ſeinen dunklen Garten das Geleit.
Ich dachte traurig an ſo manches Grab,
Und allen Todten war mein Herz geweiht.
Auch die Natur, die nächtlich ſtille, gab
Gedankenvoller Wehmuth ſich zu eigen;
Nach dem Gewitter tropft es noch herab
Wie weinendes Erinnern von den Zweigen.
So mochten wir wohl eine Stunde ziehn
Durch Fels und Wald mit ungebrochnem Schweigen.
Wir ſahn die Wolken kommen und entfliehn,
Den Mond verhüllen bald, und wiedergeben.
Drauf wies der Alte ſinnig deutend hin,
Und endlich ſprach er: „Dort am Fels erheben
Die Mauern ſich vom alten Grafenſchloß;

Digitized by Google

Dort wollen wir den Reſt der Nacht verleben!“
Und ſchneller ſchritt mein leitender Genoß
Den Bergpfad mir voran im Mondenſcheine,
Der wie verſöhnend die Ruin' umfloß.
„Hier,“ — fuhr der Alte fort — „an dieſem Steine,
Hier ſaß Maria, ich vergeſſ' es nimmer,
Die ſchöne Jungfrau noch, die himmliſch reine,
Umſpielt vom linden Weſt, vom Abendſchimmer.
Hier ſtand vor ihr der falſche Böſewicht,
Der lächelnd ſie zerbrach in kalte Trümmer.
O Maienluft! o helles Abendlicht!
Warum habt ihr das arme Kind verrathen,
Da ihr geſchmeichelt um ihr Angeſicht,
Daß ihre tiefſten Blicke auf ſich thaten,
Daß ihre Reize all, von euch betrogen,
Unſelig ſiegreich auf die Wange traten!
Wie heiß Lorenzo's Blicke ſie umflogen!
Und, ſchwelgend in der Blüthe vollem Prangen,
Den holden Reichthum trunkenhaft erwogen!
Wie zauberiſch Lorenzo's Lippen klangen!
Bald ſüß und weich die weltgeſchliffnen Worte,
Bald kühn und kräftig auf den Hörer drangen,
Womit er leicht ein junges Herz durchbohrte!
Den Vater auch bezwang der Rede Kraft,
Und brach zu ſeiner Gunſt die letzte Pforte.
Mir ward Roberto's Schloß zur Kerkerhaft;
Ich ſtieg zu Roß in ſelber Nacht und ſprengte
Von dannen ſchnell mit meiner Leidenſchaft.
Doch ob ich auch mich in die Schlachten mengte,
Ich konnte nicht die Glut im Herzen mildern,
Die heimlich und unlöſchbar mich verſengte.

Digitized by Google

Lang kämpft' ich mit des Zweifels ſchwanken Bildern,
Bis aus der Heimath mir ein Bote kam,
Die traurige Gewißheit mir zu ſchildern:
Wie der Verführer frech und ohne Scham
Gar bald die Eide brach, die er geſchworen:
Lorenzo floh; Maria ſtarb vor Gram.
Wie bitter ſchwer Roberto ſie verloren,
Und wie in ihm der Liebe letzter Funken
An ſeines Kindes kalter Leich' erfroren;
Und wie ſein Blick, ins todte Kind verſunken,
Schmerzlich ergründet, was man ihm geraubt,
Und ſich mit wilder Rache vollgetrunken.
Die Nacht des Wahnſinns ſchlug ſich um ſein Haupt;
Sie trieb ihn fort und fort nach allen Winden
Raſtlos, wie durch den Wald der Jäger ſchnaubt.
Doch ſah er ſtets die blut'ge Hoffnung ſchwinden;
Durch Land und Meer trieb ihn der Rache Qual,
Er konnte nicht die Spur Lorenzo's finden.
Da fuhr ihm plötzlich, wie ein Wetterſtrahl,
Prophetiſch durch der Seele Finſterniß
Die Sehnſucht nach dem fernen Felſenthal;
Und was ihn erſt in alle Fernen riß:
Nun zwang es ihn zurück in dieſe Räume,
Als wäre hier ſein Opfer ihm gewiß.
Hier träumt' er immer wilder ſeine Träume,
Die rings umher getreue Freunde hatten:
Ruinen, Gräber, finſtre Tannenbäume.
Wie auf der Wüſte, dürr und ohne Schatten,
Wenn ſie den Tag um dunkle Nacht vertauſcht,
Der Wandrer ſinkt in durſtendem Ermatten,
Einſchläft und träumt, daß ihm die Quelle rauſcht;

Vom Sand empor dann fährt der Frohbethörte,
Und in die Nacht, die dunkle, stille, lauscht:
So war's Robert, wenn's ihn vom Schlaf empörte,
Als ob er aus Lorenzo's Busen noch
Die heißersehnte Quelle rieseln hörte.
Wenn dann das schwarze Traumbild sich verkroch,
Wie glühend quält es ihn, zu hören nur
Des eignen Herzens einsames Gepoch!
Oft wenn er so empor vom Lager fuhr,
Erweckt' er seine alten, treuen Knechte,
Und schwor mit ihnen seinen Racheschwur.
Auch trieb er oft mit ihnen lange Nächte
Ein närrisch Puppenspiel, worein er trug
Wahrheit und Traum in grausigem Geflechte.
Die Puppen mußten spielen, Zug für Zug,
Viel längstvergangne, traurige Geschichten,
Nachtappen seinem wilden Geistesflug;
Doch immer war das Spiel ein Klagen, Richten:
Unheimlich kindisch war des Alten Drang,
Auch nur im Bild Lorenzo zu vernichten.
So lebte Robert manche Jahre lang;
Von allen Wandrern, die das Thal betreten,
That keiner nach dem Schlosse mehr den Gang.
Doch kam ein Abend: Maienlüfte wehten,
Es ruhte auf dem alten Schloßgestein
Der Strahl, wie einst, mit röthlichem Verspäten.
Roberto saß betrübt im Abendschein,
Und sinnend sank das Haupt ihm, das ergraute,
Und hüllte ins Vergangne ganz sich ein.
Wie er nun klar sein Kind Maria schaute,
Und wie sein starrer Blick leibhaft vor sich

Digitized by Google

Das Bild Lorenzo's in die Dämmrung baute:
Da ſchallten Tritte und — ſein Traum entwich —
Ein junger Mann nun plötzlich vor ihm ſtand,
Der wunderbar genau Lorenzo glich.
Es war Lorenzo's Sohn. Aus fernem Land
War er gefolgt dem dunkeln Trieb, zu reiſen,
Bis ſich ſein Pfad in dieſe Thäler wand,
Und ihn mit Lockungen, mit holden, leiſen,
Verführte ſchlangenhaft in dieſe Schluchten,
Nach des Verhängniſſes geheimen Kreiſen.
„Halloh! nun endlich hab' ich dich, Verfluchten!"
So rief Robert, ſprang auf und hielt ihn feſt;
„Gelüſtet dich nach meinem Kind, Verruchten?
Stahlſt du nicht frevelnd mir den letzten Reſt?
Lorenzo, hab' für dich kein Opfer mehr!
Maria iſt von deinem Kuß verweſt!"
Und rieſenkräftig ſchleift er ihn einher.
Was ihm an Kraft geſchwunden mit den Jahren,
Beſchwor die Wuth zu ſchneller Wiederkehr.
Mit Flammenaugen, weißen Flatterhaaren,
Iſt er mit ihm zu jenes Thurmes Thüre,
Ein Rachedämon, brauſend hingefahren.
Umſonſt betheuerten Antonio's Schwüre,
Es ſey Lorenzo's vorwurfsloſer Sohn,
Um den er ſeine Eiſenkette ſchnüre;
Und ſeiner Knechte Wort klang ihm wie Hohn,
Daß welk und grau ja längſt Lorenzo ſey,
Da dreißig Jahre ſchon nach ihm entflohn.
Dem Wahnſinn war das Alte nicht vorbei:
Lorenzo's Züge waren mit den Zeiten
Gealtert nicht in ſeiner Phantaſei.

Digitized by Google

Und in des Thurmes finſtern Einſamkeiten,
War nun Antonio's ſchrecklich Loos, zu ſchmachten,
Zu hören ſtets die Todesſtunde ſchreiten.
Roberto ſäumte noch, ihn hinzuſchlachten:
„Bis ſeinen Lauf der bleiche Mond vollendet,
Soll dich die feſte Kerkerwand umnachten.
Die Friſt ſey dir, Verbrecher, noch geſpendet,
Auf daß auch dich dein Vater ſterben ſehe!“
Und in die Ferne ward ein Brief geſendet.
Lorenzo ahnte nicht des Schickſals Nähe.
Schon war verſchlummert ſeine Jugendſünde,
Sein Herz erwarmet in beglückter Ehe:
Da kam das Schreckensblatt von ſeinem Kinde;
Da brach er auf und flog mit Sturmeseile,
Daß er Antonio noch lebendig finde,
Daß er des Wahnſinns blut'gen Irrthum heile,
Und das ſchuldloſe Opfer ſchnell erlöſe;
Wo nicht, den Tod mit ſeinem Sohne theile.
Wohl mahnte laut ſein Herz ihn an das Böſe
Der Jugendſchuld, als er dem Schloß genaht,
Mit des Gewiſſens hämmerndem Getöſe;
Wohl trieb er ſeinen Witz nach klugem Rath,
Wie er den Sohn entreiße der Gefahr,
Und ſelber nicht bezahle ſeine That.
Ihm folgte ſchützend eine Waffenſchaar
Zum Schloſſe, das ihm ſchon entgegendrohte,
Rauh, wie der Rache thürmender Altar.
Durch Nebel taucht' empor das blutigrothe
Antlitz des Mondes am bewegten Himmel,
Der ſchreckensvollen Nacht ein ernſter Bote.
Der Wolken trübweiſſagendes Gewimmel.

Flog unſtet übers Thal, die Winde trugen
Herüber fernen Donners dumpf Getümmel:
Als an das Grafenſchloß die Wandrer ſchlugen,
Und bald darauf das Thor, das langentwöhnte,
Einlaß gewährend knarrt in ſeinen Fugen.
Ihr ſcheuer Tritt im öden Burghof tönte,
Wo alles einſam, ſtill und finſter lag,
Durchs hohe Gras allein der Windhauch ſtöhnte.
Die Waffenknechte lauſchten ſtumm und zag;
Lorenzo hört des Buſens alten Wächter
Stets lauter mit erinnerungsvollem Schlag,
Und ihn ergriff, wie die gedungnen Fechter,
Ein Grauen: plötzlich aus des Schloſſes Tiefen
Schnitt durch die Nacht ein höhniſches Gelächter:
Dann todesſtill; — dann wirre Stimmen riefen.
Schon ſah Lorenzo, dem der Muth zerbrach,
Die Nacht vom Blute ſeines Kindes triefen.
Und zaudernd ſchritten ſie dem Laute nach,
Und über Treppen, dunkle Hallengänge,
Betraten ſie ein dämmerndes Gemach.
Hier ſahn ſie das phantaſtiſche Gepränge
Der wunderlichen Marionettenbühne;
Hier lernten ſie verſtehn die krauſen Klänge.
So eben eifert der wahnwitzig kühne
Poet, daß er auch ſtrafe die Bethörung
An ſeinem Helden und das Schickſal ſühne:
Und mit den Worten innigſter Empörung
Empfing den Todesſtreich Lorenzo's Puppe.
Jetzt fuhr der Alte auf, entzückt der Störung:
„Ihr Herren, wie behagt euch dieſe Gruppe?
Soll wiederholet werden euch zu Ehren

Digitized by Google

Von meinem tüchtigſten Schauſpielertruppe!
Ich kenn' euch wohl und euer heiß Begehren:
Doch wollet nur indeß Gedulden tragen,
Und luſtig erſt den Willkommsbecher leeren!"
Der Vorhang fiel; doch wollte nicht behagen
Der Becher, den Roberto's Knechte reichten,
Bis wieder ward der Vorhang aufgeſchlagen.
Bei einer Dämmerlampe trübem Leuchten
Begannen ihren Tanz die Marionetten;
Doch ſchrecklich, daß die Gäſte dran erbleichten,
Denn plötzlich ſchauten ſie, geſchleift an Ketten,
Verhöhnt von Roberts tragiſchem Sermon,
Mit plumpem Tritt — Antonio's Leiche treten.
Lorenzo ſtarb vor Schreck an ſeinem Sohn;
Die Knechte hüllten ſchreiend ihr Geſicht,
Und mit Entſetzen ſtürzten ſie davon." —
So weit des Klausners nächtlicher Bericht.
Und ich erwacht' an eines Baches Rand,
Als durch die Felſen drang das Morgenlicht,
Nachſinnend, wo der Eremit verſchwand;
Ob Wahrheit, was nun meine Sinne mied,
Ob eines böſen Traumes wilder Tand? —
Und als ich aus dem Klippenthale ſchied,
Sah wieder ich des Lammes Wolle beben
Am Strauche, den die Sonne ewig flieht,
Im Hintergrund den ſtillen Geier ſchweben.

Digitized by Google

Anna.

(Nach einer ſchwediſchen Sage.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Anna ſteht in ſich verſunken,
Blicket in den See hinein,
Weidet, eigner Schönheit trunken,
Sich an ihrem Wiederſchein.

Sie beginnt hinab zu reden:
Wunderholde Jungfrau, ſprich,
Schönſtes Bild im Lande Schweden,
Bin ich du? und biſt du ich?

Nein, o nein, ich glaub' es nimmer,
Wenn es auch die Welt mir ſchwört,
Daß ſo heller Roſenſchimmer
Meinen Wangen angehört.

Dieſer Mund, iſt er der meine,
Den dies ſüße Lächeln bricht?
Seh' ich doch, wie auch der deine
Fragend mir entgegenſpricht.

Liebes Waſſer, ſag', erzähle,
Haſt mein Auge du gemalt?
Oder iſt des Himmels Seele,
Was dein Spiegel widerſtrahlt?

Anna neigt vom grünen Strande
Sich in ihres Bildes Näh',
Streift vom Buſen die Gewande,
Läßt ihn leuchten in den See.

Nach dem Bilde niederhangend,
Starrt ſie zweifelnd und beglückt,
Und das Bild, ihr nachverlangend,
Starrt bewundernd und entzückt.

Fragt das Bild, im Waſſer ſchwebend:
Anna, hab' ich dich erreicht?
Fragt das Mädchen, freudig bebend:
Bin ich ſchöner noch vielleicht?

In den ſeligen Geberden,
Die das Bild ihr abgelauſcht,
Sieht ſich Anna ſchöner werden,
Und die Jungfrau ſteht berauſcht.

„Wenn ſo ſchön ich immer bliebe!
Muß dies Bild denn auch vergehn?"
Ruft ſie, eitler Eigenliebe,
Horch! die Winde ſauſend wehn!

Rauſchend wird ihr Bild zertrümmert
Im empörten Wellenſchaum;
Und das Mädchen ſieht bekümmert
Sich darin vergehn wie Traum.

Und im Walde knarrt es knickend,
Und am Ufer ſchwankt das Rohr,
Aus den Weiden, freundlich nickend,
Huſcht ein altes Weib hervor.

Alte ſpricht, und weint verſtohlen:
„Wie dein Bild im Wind zerfuhr,
Würden deine Kinder holen
Deiner Schönheit letzte Spur.“

„Denn die Schönheit ihrer Mutter
Iſt der Kinder liebſter Fraß,
Iſt der Kinder feinſtes Futter;
Schöne Jungfrau, merk' dir das!“

„Wag' es nur und kehre wieder
Nach dem erſten Wochenweh,
Komm und ſpiegle deine Glieder
Dann im peinlich klaren See.“

„Komm und ſchau dann mit Entſetzen
Deine Brüſte, junges Blut,
Gleich gezognen Fiſchernetzen
Zitternd ſchwimmen in der Flut.“

„O dann frage deinen Schatten:
Wangen, ſeyd ihr mein, ſo bleich?
Augen mein, ihr hohlen, matten?
Weinen wirſt du in den Teich.“

Digitized by Google

„Kommt ein Mann, um dich zu freien,
Eile du zu mir geſchwind:
Und ich will den Leib dir ſeien,
Daß du nie empfängſt ein Kind.“

Anna ſpricht mit dunklen Schauern:
Wenn du mir zu helfen meinſt,
Daß die Schönheit mir mag dauern,
Mütterlein, ſo komm' ich einſt.

II.

Vor dem Fenſter ſteht der Ritter,
Singt bei Nacht mit ſüßem Laut,
Schlägt dazu die helle Zitter:
„Willſt du heißen meine Braut?“

„Hab' ein Schloß und finſtre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz,
Muntre Heerden, goldne Felder,
Und nach dir ein krankes Herz!“

„Schmücke dir mit Edelſteinen,
Gold und Perlen Hals und Hand,
Liebchen, ſchmücke dich mit meinen
Narben aus dem heil'gen Land.“

Digitized by Google

„Morgen wird die Sonne ſteigen;
Strahlt herauf die Sonne klar,
Soll ſie meinen Wuchs dir zeigen,
Und dir leuchten zum Altar."

„Hier an dieſem Roſenſproſſe
Häng' ich dir mein Ringlein auf!"
Sang's und ſchwang ſich auf zu Roſſe,
Sprengt' davon im flücht'gen Lauf. —

„Willſt du meinen Finger tauſchen,
Ringlein, mit dem Roſenreis?"
Anna nimmt's, die Hecken rauſchen,
Und im Dickicht naht es leis.

Schwarz verhangen Mond und Sterne,
Durch den Blüthenſtrauch herein
Wiegt ſich eine Blendlaterne,
Wie Johanniskäferſchein.

Freundlich nickend, bleich verdüſtert,
Steht das Mütterlein vom See,
Weint verſtohlen, und ſie flüſtert:
„Schöne Jungfrau, weh dir, weh!"

„Von den Roſen hier empfangen
Haſt du's Ringlein, und es droht
Bald den Roſen deiner Wangen
Dieſes Ringlein bleichen Tod."

„Folge mir!“ — Sie ſchreiten beide
Weite Strecken ſtumm und ſacht
Ueber eine öde Haide
In der ſtummen, dunklen Nacht.

Und an einer Windmühl' ſtille
Hält das alte Zauberweib:
„Bräutchen, iſt's dein feſter Wille,
Daß unfruchtbar ſei dein Leib?“

„Willſt?“ — „„Ich will es!““ und ſie ſchleichen
Jetzt die Mühlentrepp' empor,
Feiernd ſtehn die Flügelſpeichen,
Taghell tritt der Mond hervor.

Braune Weizenkörner ſieben
Aus dem Sack die Alte greift,
Und das Ringlein ihres Lieben
Sie der Braut vom Finger ſtreift.

„Wenn nicht meine Zauber wären,
— Spricht das Mütterlein vom See —
Würdeſt Sieben du gebären
In der ſchmerzenreichen Eh.“

Durch das Ringlein wirft hinunter
Sie ein Korn zum runden Stein:
Plötzlich wird die Mühle munter,
Brauſend fällt ein Windſtoß drein;

Digitized by Google

Und die Mühle mahlt im Winde,
Schaudernd hört die junge Braut
Leiſe, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Drauf todtſtill in alle Weite,
Anna hört ihr Herz allein,
Und die Alte wirft das zweite
Weizenkorn hinab zum Stein:

Wieder mahlt die Mühl' im Winde,
Schmerzend hört die junge Braut
Leiſe, wie von einem Kinde,
Wimmern einen kurzen Laut.

Alte wirft das dritte, vierte,
Fünfte Korn, noch zwei hinein:
Jedmal ſich der Windſtoß rührte,
Und zerreibend lief der Stein.

Siebenmal hat es gewimmert,
Hat ein Weh durchzuckt die Maid.
Wieder Ruh — der Vollmond ſchimmert
Nieder auf die ſtille Haid.

Mütterlein jetzt freudig kichert,
Steckt das Ringlein ihr zurück:
„Nie ergreift dich, biſt geſichert,
Jammervolles Mutterglück!“

Heim, zuvor den Morgenſtunden,
Eilt nun Anna, fürcht't ſich ſchier;
Schüchtern blickt ſie um — verſchwunden
Iſt die Alte hinter ihr.

III.

Schautet ihr das Bräutchen ſchwärmen
Auf der Haid' im Mondenſtrahl,
Würdet ihr im Schloß nicht lärmen,
Rüſten nicht das Hochzeitmahl.

Dreier Tage galt's ein Jagen,
Scholl das Horn in Wald und Kluft,
Mancher Keuler ward erſchlagen,
Vögel ſtürzten aus der Luft.

Und der Hirſch, der Stolz der Schluchten,
Liegt mit zwanzig Enden kalt,
Liegt, als hätt' er auf den Fluchten
Mitgeriſſen ein Stück Wald.

Denn zur Ehre ſeines Feſtes
Rief der Ritter in den Forſt:
„Lieber Wald! heraus dein Beſtes,
Schönſtes an Geweih und Borſt!"

Digitized by Google

Früh am Morgen in dem Schloſſe
Werden hundert Gäſte laut,
Mit dem Ritter, hoch zu Roſſe,
Holen ſie die ſchöne Braut.

Anna glänzt im Brautgeſchmeide,
Strahlt in Schönheit wunderbar,
Daß das Volk aufſchreit vor Freude,
Wo vorüberzieht die Schaar.

Kein ſo ſchönes Weib begegnet
Heut der Sonne auf der Welt;
Und der Prieſter, wie er ſegnet,
Vor Erſtaunen innehält.

Erich, dem zur Pflicht des Weibes
Sie der Prieſter angetraut,
In die Schönheit ihres Leibes,
Seinen offnen Himmel, ſchaut.

Anna freut ſich all des Glanzes,
Ihres Ritters freut ſie ſich,
Ihres grünen Myrtenkranzes,
Ihrer ſelbſt herzinniglich.

Bald beginnt ein feſtlich Schmauſen,
Geigenſchall und Hörnerklang,
Lebehoch! und Tanzesbrauſen,
Becherklirren, Spiel und Sang.

Aber als die Nacht gekommen:
Dicht in ihres Ohres Näh'
Hört die ſchöne Braut, beklommen,
Rauſchen den bekannten See.

Trüb ihr alle Kerzen flimmern,
Und die Luft wird ihr ſo ſchwül,
Durch's Getös das leiſe Wimmern
Hört ſie von der Haidemühl'.

IV.

Sieben Jahre ſind verfloſſen
Spurlos, wie die Flut ins Meer,
Seit der Ehbund ward geſchloſſen,
Heute iſt die Jahreskehr.

Anna wird im Land beſungen
Als die allerſchönſte Frau;
Sie empfängt die Huldigungen,
Wie die Roſe ihren Thau.

Keines von den ſüßen Liedern
Mag ein Blick gerührter Huld,
Mag ein ſüßes Wort erwiedern;
Anna trägt nur *eine* Schuld.

Oftmals bei geſchloſſnem Riegel
Iſt ſie unbelauſcht allein,
Stürzt ihr Aug' ſich in den Spiegel,
Schwelgt in ihrem Widerſchein.

Gerne mag ſich Anna zieren,
Reich geſchmückt am Spiegel ſtehn;
Bis ſie fühlt geheimes Frieren,
Wenn ſie lang hineingeſehn.

Klirrt und rauſcht dann Gold und Seide,
Dünkt ihr oft, es werde wach
Jener bange Laut der Haide,
Der manchmal ihr wehte nach.

Anna iſt ſo ſchön geblieben,
Wie als Braut einſt am Altar,
Erich trauert, daß ſein Lieben
Und ſein Leben unfruchtbar.

Schweigend reiten ſie zum Schloſſe
Heim von einer Kindestauf';
Als ihr leuchtender Genoſſe
Zieht der volle Mond herauf.

Erich reitet in Gedanken
Hinter ſeinem Weibe fort,
Sieht des Waldes Schatten wanken,
Unſtet wechſelnd hier und dort.

Als ſie heiter traben beide,
In Gedanken, ohne Laut,
Als ſie kommen auf die Haide,
Wo ſie einſt geirrt als Braut:

Sieht er ihres Pferdes Schatten
Um die Reiterin verkürzt,
Und das Bild erſchreckt den Gatten,
Ob ſein Weib vom Roß geſtürzt?

Nein, ſie ſitzt! „Gott ſei uns gnädig!“
Ruft er aus — „Verfluchtes Weib!
Nur dein Roß, als ging es ledig,
Keinen Schatten wirft dein Leib!“

Aber Anna treibt den Zelter
Zitternd vor dem Mondenſtrahl,
Vor dem himmliſchen Vergelter,
Und dem zürnenden Gemahl.

Jetzo ſtürzt ſie bang zu Füßen
Ihrem Herrn im Schlafgemach,
Sie bekennt in Thränengüſſen,
Flehend, was ſie einſt verbrach.

Schaudernd hört er ihre Kunde;
Süßer ſonſt als Blumenduft,
Trifft der Hauch aus ihrem Munde
Jetzo ihn wie Grabesluft.

Erich ſchaut im Mondenlichte,
Leuchtend durch den Fenſterſpalt,
Ihr friſch blühend Angeſichte,
Ihre bräutliche Geſtalt.

„Unweib!“ ruft er mit Entſetzen —
Wäre deine Schönheit hin!
Mit den unterſchlagnen Schätzen,
Gräßliche Betrügerin!“

„Eile fort aus meiner Kammer!
Eile fort aus meinem Haus!
Fahre hin in Noth und Jammer!
Fluchend ſtoß' ich dich hinaus!“

„Dir ſo wenig wird vergeben,
Wie aus dieſer Diele je
Friſche Roſen ſich erheben!
Weh, verfluchtes Weib, dir, weh!“

V.

Anna liegt im Wald verlaſſen,
Klagt den Bäumen nicht ihr Loos;
Schweigend drückt ſie nur die naſſen
Augen in das weiche Moos.

Im Gebüſch der Winde Sauſen
Weckt der Reue wilden Schrei,
Und des Baches Wellen brauſen
An der Sünderin vorbei.

Anna darf um Troſt nicht lauſchen
Zur Natur im Troſtgewand,
Zwiſchen ihnen flatternd rauſchen
Hört ſie das zerriſſne Band.

Und die Menſchen ſchaudernd kehren
Ab das Herz von Anna's Noth;
Ihre Buße nur zu nähren,
Reichen ſie das Bettelbrot.

Sieben Jahre ſind es heute,
Seit ihr Gatte ſie verſtieß,
Seit ſie, Reu' und Kummers Beute,
Klagend ſeine Burg verließ.

Heute ſind es ſieben Jahre,
Daß ſein Fluch ſie fortgeſchnellt,
Daß ſie mit gelöstem Haare
Büßend weinte durch die Welt.

Mutterleid, das wonnereiche,
Hat ihr Antlitz nie verſehrt,
Aber bis zur Todesbleiche
Hat der Jammer es verheert.

Als ſie aufblickt von der Erde,
Naht im Strahl des Abendlichts
Ihr ein Greis, mit Freundsgeberde,
Mitleidvollen Angeſichts.

„Anna, hebe dich vom Grunde!
Komm, du haſt genug geweint;
Des Erbarmens milde Stunde
Deinem Kummer auch erſcheint.“

„Folge mir zur Waldkapelle!“
Spricht der alte Eremit,
Als des Abends letzte Helle
Von den Wipfeln ſich verzieht.

Dunkel wird es, dunkler immer,
Kaum manchmal durch Baum und Strauch
Zweifelt eines Sternes Flimmer,
Stiller, kühler wird es auch.

Und ſie wandeln und ſie ſchweigen,
Finſter wird es ganz und gar,
Auf des Walds gewundnen Steigen
Leuchtet ihr ſein weißes Haar.

In des Waldes tiefſten Schauern
Kommen ſie an die Kapell';
Grabesſtill ſind ihre Mauern,
Doch erleuchtet iſt ſie hell.

Zu der traurigſten der Frauen
Spricht der Alte: „Tritt hinein!
Die du drinnen wirſt erſchauen,
Bitte, daß ſie dir verzeihn!“

Anna zögernd und verzagend
In die Waldkapelle tritt,
Von den öden Wänden klagend
Hallt zurück ihr ſcheuer Schritt.

Niemand hier; doch liſpelnd nennen
Ihren Namen hört ſie klar;
Sieben Kerzen ſieht ſie brennen
Ohne Leuchter am Altar.

Hellen Schimmer auszuſpenden,
Hängt die Lampe ohne Schnur;
Bilder haften an den Wänden,
Dämmernde Umriſſe nur.

Und die Staffeln abgebrochen
Zum Altar; zerriſſnes Tuch;
Keine Meſſe wird geſprochen
Aus dem unbeſchriebnen Buch.

Sieben leichte Lichtgeſtalten
Jetzt an ihr vorüberziehn,
Und mit ſtummem Händefalten
Vor dem Altar niederknien.

Anna ſich mit zitternd leiſen
Schritten den Geſtalten naht:
„Meine ungebornen Waiſen!
Ach, verzeiht ihr, was ich that?

„Grauſam frevelnd ausgeſtoßen
Hab' ich euer keimend Herz,
Von den Freuden ausgeſchloſſen,
Von dem trauten Erdenſchmerz!"

Und ſie nicken, ihr vergebend,
Lächelnd zugewandt, doch ſtumm:
Und der Alte, näher ſchwebend,
Schlingt die Arme ihr herum.

Anna ſinkt zu Boden nieder,
Ihr entgleiten Schmerz und Noth,
Und ſie klagt und weint nicht wieder;
Der Einſiedel war der Tod.

Und zur Stund' ein ſanftes Toſen
Erich aus dem Schlafe weckt:
Ha! er ſieht mit friſchen Roſen
Seine Diele überdeckt.

Anna, bleich und todeshager,
Grüßend ihm vorüberging,
Und ſie legt' ihm auf ſein Lager
Leiſe ſeinen goldnen Ring.

Ja du verachtest mich Leute
Denn du bist Leute-Knecht
Ich will dir deine Leute nehmen
Was, sprach der Ungeheure?

Mein armes armes Leutchen
Das so freundlich bittet
Das will ich dir nicht nehmen
Behalt du deine Leute.

Traurig sie, ich traurig wieder.
Ich bin ein Leute-Knecht
Drum kann dich Leute bitten
Ich bin ein Leute-Knecht.

Alle Thiere, geschrieben,
Alle Thiere, gemahlet,
Alle Thiere, gedichtet,
Thiere, Thiere, Thiere —

Als ſein todtes Weib dem Ritter
Sammt den Roſen wieder ſchwand,
Nimmt er die beſtaubte Zitter
Endlich einmal von der Wand.

Und er ſingt ein Lied, das alte,
Aber nicht im alten Laut,
Wie es vor dem Fenſter hallte
Anna einſt, der ſchönen Braut.

„Hab' ein Schloß und finſtre Wälder,
Berge hab' ich, reich an Erz, .
Muntre Heerden, goldne Felder,
Und nach dir ein krankes Herz!"

Mischka.

Digitized by Google

Miſchka an der Theiß.

In dem Lande der Magyaren,
Wo der Bodrog [1] klare Wellen
Mit der Tiſſa grünen, klaren,
Freudig rauſchend ſich geſellen,
Wo auf ſonnenfrohen Hängen
Die Tokayertraube lacht:
Reiten luſtig mit Geſängen
Drei Hußaren in der Nacht.
Und der Fiſcher, der die leiſen
Netze warf im Mondenſtrahl,
Hört vergnügt die Heldenweiſen
Klingen weithin durch das Thal,
Höret durch des Liedes Pauſen
Hellen Schlag von Roſſeshufen,
Und des Stromes Wellen brauſen,
Und das Echo ferne rufen.
Bald entſchwunden ſind die Lieder
Und der Waffen heller Schein,
Und es hört der Fiſcher wieder
Rauſchen nur den Strom allein.
„Haben doch ein ſchönes Leben,
Dieſe flüchtigen Hußaren!

[1] Bodrog und Tiſſa (Theiß), zwei Flüſſe, die bei Tokay zuſammenmünden.

Digitized by Google

Zwiſchen Freuden und Gefahren
Hoch zu Roſſe hinzuſchweben,
Jubelnd in die Schlacht zu fliegen
Und zu ſterben oder ſiegen
Für das Vaterland, den König!
Ach, dem Fiſcher ziehn die Tage
Mit dem dumpfen Wellenſchlage
Arm vorüber und eintönig!“
Alſo denkt in ſtillem Sinnen
Dort der Fiſcher trübgemuth,
Sieht des Stromes muntre Flut
Mondbeſtrahlt hinunter rinnen.
Wie er ſtarret in die Wellen,
Malt die Sehnſucht ihre Träume
In die ſchwanken, lichten Räume
Ihrem nächtlichen Geſellen,
Und er ſchaut im Wellentanze
Kriegesſcenen mancherlei,
Männer ziehn im Waffenglanze,
Und es rauſcht die Schlacht vorbei;
Und ihm däucht, ob aus den Tiefen
Fernverworrne Stimmen riefen,
Kampfgetös, Trommetenklänge,
Feindesflucht und Siegsgeſänge. —
Und der Fiſcher träumt noch lange
Sich ein froh Hußarenleben,
Er vergißt das Netz zu heben
Und zu ſehn nach ſeinem Fange. —
Ferne reiten ſchon die Drei
In dem Thale von Tokay.
Sie verſtummten allgemach,

Still für ſich ein jeder zieht,
Lauſcht den Stimmen, die das Lied
Rief in ſeinem Herzen wach.
Wie ſie reiten, wie ſie ſchweigen,
In dem ſchönen Tokaythal,
Bringen Winde Mal auf Mal
Klänge her von fernen Geigen.
„Cimbalſchlag mit Geigenklängen,
Das iſt Miſchka, ſeine Bande!“
Ruft der eine, und ſie ſprengen
Schnell zur Schenk' am Tiſſaſtrande,
Von den Roſſen abgeſprungen
Sind ſie ſchnell, und klirrend ein
Treten die drei Reiterjungen:
„Miſchka, ſtreiche! Wirth, gib Wein!“
Manche Geige mag im ſchönen
Lande der Magyaren tönen,
Doch im Land die Geige Keiner
Spielt wie Miſchka, der Zigeuner.
Wohlgefällig trifft des Alten
Blick die hohen Mannsgeſtalten,
Ihre ſchmucken, ſchimmerblanken
Waffen und Hußarenputz;
Auf dem Haupt, voll Kraft und Trutz,
Federbüſche drohend ſchwanken.
Miſchka ſteht von ſeinem Sitz,
Schwingt den Wein zum Gruß empor,
Aus den ſchwarzen Locken vor
Fährt ein froher Augenblitz:
„Die Hußaren ſollen leben!“
Ruft der Geiger: „Krieg ſoll's geben!“

Rufen die drei Schwertgenoſſen,
Eilen mit ihm anzuſtoßen.
„Hab' in meinen Jugendtagen,
Denen ich nachhinke jetzt,
Auch mein Reiterſchwert gewetzt,
Eh die Kugel mich geſchlagen,
Focht in euren tapfern Schaaren;
Mancher Franzmann mußte reiſen,
Dem mein ſcharf Hußareneiſen
Zwiſchen Leib und Seel' gefahren!"
Alſo ſpricht der Miſchka heiter
An die jungen Ungarreiter;
Drauf er raſch die Geige nimmt,
Scharfgenau die Saiten ſtimmt,
Gibt dem Bogen noch des Harzes,
Und ſein Haar, ſein langes, ſchwarzes,
Wirft er ſchüttelnd ins Genick,
Drückt die Fiedel unters Kinn,
Und ſein dunkler Feuerblick
Winkt der Bande zum Beginn.
Miſchka voll und langſam zieht
Ein uraltes Schlachtenlied,
Das vor manchen hundert Jahren
Klang verſunknen Heldenſchaaren,
Das mit ſeiner wilden Klage
Angefacht den Kriegesmuth,
Als die Ungarn ihre Tage
Tränkten noch mit Türkenblut,
Als ſie ſpeisten ihre Nächte
Mit gehäuften Türkenleichen,
Weil des Wahnes grimme Knechte

Drohten allen Chriſtenreichen. —
Schneller brauſen jetzt die Töne,
Kühner Herzen wilde Söhne;
Ihren ungeſtümen Reigen
Führen die verwegnen Geigen,
Miſchka's Geige doch vor allen
Hört man aus dem Kampfe ſchallen.
Und des Cimbals Hämmer pochen,
Bald wie Sturm hereingebrochen,
Bald hinſäuſelnd durch die Saiten,
Hörbar kaum, wie nach der Schlacht
Frühlingswinde in der Nacht
Durch die Wahlſtatt flüſternd gleiten,
Heiße Todeswunden kühlend,
Mit dem Haar der Leichen ſpielend.
Aber langſam, ernſt und trübe
In der Tiefe wühlt der Baß,
Ob er dort dem wilden Haß
Grab an Grab im Boden grübe. —
Ha! wie tanzen die Hußaren,
Echte Söhne der Magyaren!
In der Freude Sturmeswogen
Unaufhaltſam fortgezogen
Von des Klanges dunkeln Mächten,
Schwingen ſich die Starken, Flinken,
Hoch die Flaſche in der Linken,
Hoch den Säbel in der Rechten.
Und den Reitern durch die Kehlen
Strömt im Tanz das ſüße Feuer,
Strömt der herrliche Tokayer,
Wie das Lied durch ihre Seelen.

Nach dem Takt der kühnen Weiſen
Klirrt der Sporen helles Eiſen,
Und im Takt des Tanzes ſingen
Laſſen ſie die Säbelklingen.
Wie ſie jetzt die Fauſt empören,
Im Gebrauch aus alten Tagen,
Und beim Schwertzuſammenſchlagen
Haß und Tod den Türken ſchwören!
Wilder ſtets Muſik erwacht;
Raſen die Zigeunerleute?
Werden ſie der Uebermacht
Ihres Liedes ſelbſt zur Beute?
Horch, wie ſcherzend, horch, wie klagend,
Und das Herz von hinnen tragend,
Miſchka's Wundergeige waltet,
Durch und durch die Seele ſpaltet.
Dieſe bangen, dieſe ſüßen,
Zauberhaften Töne müſſen
In das Land der Schatten dringen
Und die Todten wiederbringen.
Dieſes Zittern ſeiner Saiten
Iſt das Schwanken einer Brücke,
Drauf zurück zum Erdenglücke
Sehnſuchtsvoll die Geiſter ſchreiten,
Drauf der Helden Geiſter wallen,
Treu der Heimath ſüßem Drange,
Die bei dieſes Liedes Klange
In der Vorzeit ſind gefallen;
Und ſie ſchweben und ſie ſchwanken
Um die Tänzer ungeſehen,
Ihnen an die Stirn zu wehen

Digitized by Google

Flammenhelle Schlachtgedanken,
Sie mit Träumen zu berücken,
In die Vorwelt zu entzücken.
Plötzlich ſtürzen die Hußaren
An den Strand hinaus mit Macht,
Und ſie raſen in die Nacht:
„Wo? wo ſind die Türkenſchaaren?“
Hauen pfeifend in die Luft:
Doch kein „Allah!“ Antwort ruft.
Nur die Tiſſa iſt noch munter,
Zieht dahin mit dumpfem Brauſen,
Und des Ufers Büſche ſauſen;
Friedlich ſtrahlt der Mond herunter.

Miſchka an der Maroſch.

I.

Von der Theiß, der klaren, fiſchereichen,
Iſt der Geiger Miſchka hingezogen,
Wo der Maroſch barſche Wogen
Brauſend durch beſchäumte Klippen ſtreichen.

Der Zigeuner wandert, arm und heiter,
In die Ferne, Fremde, fort und weiter;
Wenn er auch am Wohlgeſchmack der Erde
Karg und ſelten nur ſich weidet,

Iſt ihm jeder Ort doch bald entleidet,
Und was heimiſch, wird ihm zur Beſchwerde;
Wenig brauchend kommt und geht
Dieſer fiedelnde Ascet.

Miſchka's Hüttlein mit dem Halmendach
Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen,
Und vorüber wild und jach
Stürzt die Maroſch durch die Felſen, Tannen.

Horch, wie rauſchen Miſchka's helle Saiten
Unter dieſen Halmen, die vor Zeiten
Bei dem Klang der Lerchenlieder
Auf dem Feld ſich wiegten hin und wieder.
Nicht allein an Schall und ſüßen Weiſen
Iſt dies niedre Hüttlein reich zu preiſen;
Strahlen hegt es auch in Fülle,
Wie ſie aus den ſchönſten Welten
Uns herüber, flüchtig, ſelten,
Leuchten durch die Menſchenhülle.

Miſchka's treues Liebchen ruht im Grabe;
Doch ſie ließ zur Abſchiedsgabe
Seines Glücks ihm einen theuren Reſt,
Daß ſein Herz ſich minder härme;
Wie die holde Sommerwärme
Sterbend ihre Frucht uns läßt.

Miſchka geigt, und ſeine hellen Töne
Trägt hinaus der Abendwind;
Vor der Hütte ſteht die wunderſchöne
Mira, das Zigeunerkind.

Die vom Abendroth Geküßte
Iſt vom leichten Weſt umflogen,
Und es flattert um der Brüſte
Melodiegeſchwellte Wogen
Ihres Haars gelockte Nacht;
O, wenn dieſe ſchöne Bruſt erwacht!
Dieſes Buſens keuſche Wellen,
Die noch Liebe nie empfanden,
Selig, wem ſie einſt entgegen ſchwellen
Und ans Herz im Sturm der Liebe branden!
Selig, wer aus dieſen ſchwarzen Augen
Darf den erſten Blitz der Leidenſchaft
Und aus dieſem Mund ein Flüſtern ſaugen,
Süß und wonneirr und zauberhaft,
Daß der Cherub beim Geſang der Worte
Sinkt in Schlummer an des Edens Pforte!
Bald doch, bald die Worte unter Küſſen
In ein ſüßres Leben ſterben müſſen! —
Alſo glühen die Gedanken
Durch die Bruſt dem Liebeskranken;
Einſam dort am Waldesſaume
Harrt und lauſcht er unterm Baume,
Ob kein Raſcheln aus dem Tannengrunde
Ihm ein Wild verräth, zur Abendſtunde
Sachte auf den freien Anger ſchreitend,
Freundlich aus dem Wald den Tag begleitend.

Und er ſtellt dem Liebesglück ein Zeichen:
Wenn ich heut ein edles Wild noch ſchieße,
Werd' ich meinen heißen Wunſch erreichen,
Daß ich ſie in meine Arme ſchließe.

Sieh dort eine braune Wohlgeſtalt,
Ruhig kommt ein Hirſch dort aus dem Wald,
Daß der Jäger kann die Enden zählen:
„Sechzehn! — ſollen's ihre Jahre ſeyn?
Gott der Liebe, laß mich jetzt nicht fehlen!
Ha! er ſtürzt, halloh! nun iſt ſie mein!“

II.

Miſchka ſpielt zu einem Hochzeitreigen,
Luſtgelächter, Sporen, Gläſer, Geigen
Brauſen wild im Edelhaus zuſammen;
Und die Tänzer ſchießen durcheinander,
Um das Brautpaar, ſturmgejagte Brander
Auf dem Meer der Luſt in hellen Flammen.

Trauben, die des Sommers Strahl und Glut
Eingeſogen in ihr Blut,
Strömen den empfangnen Himmel wieder
Den Magyaren in die Glieder.
Frauen, prangend in der Jugend Glanz,
Schweben durch den Saal im raſchen Tanz,
Und im Fluge heller Liebesblicke
Zünden ſich die ſeligſten Geſchicke.

Ha! Muſik! wie waltet Miſchka's Bogen!
In den Rauſch wird jedes Herz gezogen,
Jeder Tropfen Weines ſcheint zu klingen,
Jedes ſchöne Auge laut zu ſingen.

Iſt die Braut auch ſchon entſchleiert,
Noch drei Tage, noch drei Nächte
Wird die Hochzeit fortgefeiert
Von dem freuderüſtigen Geſchlechte.

III.

Während Miſchka geigt im Edelhauſe,
Schleicht ein Mann zur ſtrohgedeckten Klauſe.
Mira ſteht allein und ſinnend,
Ihrem Vater eine Saite ſpinnend,
Und ſie hört, ſchon will der Abend dämmern,
An der Thür, erſtaunt, ein leiſes Hämmern.
„Ach, wer pocht?“ ſo ruft die Maid beklommen,
„Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen,
Und der Bettler fürchtet, bei ſo Armen
Koſte ihm ein Scherflein ſein Erbarmen!“

Doch ſie hört um Einlaß Worte bitten
Von ſo ſicher weichem Klange,
Mit ſo ſüßem Schmeichelzwange,
Daß ſie öffnen geht mit ſchnellen Schritten;
Einen ſchönen Jüngling vor ſich ſtehen
Sieht ſie, wie ſie keinen noch geſehen.

Und er ſpricht, ihr huldigend, die Worte:
„Ja, ein Bettler kam an deine Pforte,
Ach, ein Bettler iſt es, ſchmerzlich darbend,
Doch nicht Geld, noch Brot, kein Labekrug,

Digitized by Google

Du nur, du allein biſt ihm genug;
Wund iſt mir das Herz und nie vernarbend.
Seit ich dich erblickt, du ſchönſte Maid,
Treibt mich raſtlos irr mein Liebesleid.
Wenn ich jage, gleich' ich ſelbſt dem Wild,
Ueberall gejagt von deinem Bild.
Wie das Wild, verfolgt, zum Schatten trachtet,
Wie es blutend nach der Quelle ſchmachtet,
Zieht es mich zu deinen Füßen nieder,
In den Schatten deiner Augenlieder,
Glüht die Seele, vor dir hinzuſinken
Und ein holdes Wort von dir zu trinken.
Peinlich ſcheint mir nun mein wildes Roß
Unter meinen Wünſchen hinzuſchleichen,
Wenn mein Sporn ihm ſtachelt in die Weichen,
Daß es hinbraust wie ein Wetterſtoß,
Schleudernd blanken Schaum aufs Haidekraut,
Und die Roſſehirten jubeln laut.
Wenn die Kerzen der Kapelle brennen,
Und der Prieſter opfert am Altare,
Bete ich von Gott, du Wunderbare,
Namen nur, die deine Reize nennen.
Dein gedenk' ich wachend und im Schlafe,
Jeder Traum, von Liebesſchmerz gebunden,
Ruft nach dir und klagt dir ſeine Wunden,
Wie nach ſeiner Heimath weint der Sklave!"

Mira ſpricht, indem ſie hold erröthet:
„Sind, o Jüngling, deine Worte wahr,
Werd' ich ſeyn glückſelig immerdar;
Täuſchen ſie, ſo haſt du mich getödtet.

Digitized by Google

Eines edlen Stamms zu ſchöner Sproſſe,
Nach der Niedern treibt dich ein Verlangen;
Doch du mußt, hat dich mein Arm umfangen,
Bleiben bis zum Grabe mein Genoſſe!"

Wie im Land, von wannen Mira ſtammt,
Dort in Indien heiß die Sonne flammt,
Süße Frucht mit ſchnellem Strahle reifend,
Alſo urgewaltig, ſchnell ergreifend
Iſt ins Herz die Liebe ihr gedrungen,
Weinend iſt ſie ihm ans Herz geſprungen.

Hochzeit jubelt dort im Edelhauſe,
Offen, mit Gepränge und Gebrauſe;
Hier im Hüttlein ſtill und ſchlicht, allein,
Kaum belauſcht von einem Dämmerſchein,
Welchen durch der Scheiben trübe Blenden
Sterne nach dem Erdenhimmel ſenden.
Hochzeit feiernd, hat im Haus die Stille
Mit dem Dunkel traulich ſich verſchwiſtert,
Nur das Stroh des Lagers, wenn es kniſtert,
Spielt Muſik, und zirpend eine Grille.
Vieles wird mit Worten ſüß begonnen,
Und vollendet in des Kuſſes Wonnen.
Und vorüber braust an Wort und Kuß
Draußen durch die Nacht der wilde Fluß.
Nur zuweilen ruhn und horchen beide
Nach der Maroſch ungeſtümen Wellen,
Wie einſt von der Paradieſesweide
Aufgelauſcht das Wild den Tigrisquellen.

Digitized by Google

IV.

Niemand kann verlornen Harrens Schmerzen
Einem ſehnſuchtsvollen Frauenherzen
Je vergelten, Niemand ihr vergüten,
Was in ſolchen unermeſſnen Stunden
Still der Wurm genagt von ihren Blüthen,
Der auch nicht, um den ſie es empfunden.
Wenn er dann auch ſtürzt zu ihren Füßen,
Wenn er unter Thränen, tauſend Küſſen
Leiden und verſäumtes Glück beklagt;
Schmerz hat weh gethan, der Wurm genagt.
Aber Mancher kehret nie mehr wieder,
Drückt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

Mira! herrliches Zigeunerkind!
Schnell haſt du geliebt, und welkſt geſchwind.
Er verrieth, verließ dich feigen Muthes,
Weil die Liebe, die ſein Herz verſchönt,
Ward in einer Schilderei verhöhnt
Von den Adeligen ſeines Blutes.
Eines Morgens kam in goldnem Rahmen
Ihm ein Bild, und das entreißt dir ihn,
Weil's dich ſchmäht; auch hat er ſchon dahin
Schnellgeſprochner Liebe ſüßes Amen.
Stattlich zeigt das Bild auf breitem Raum
Seinen altberühmten Wappenbaum,
Wie der Stamm ſich ſpreitet, herrlich ragend,
Ruhm und Glanz auf jedem Zweige tragend.
Neben ſolchem Baume, hehr und ſtolz,
Steht ein ſchlechtes, dürres Galgenholz,

Galgen hinter Galgen iſt zu ſchauen,
Nach des Bildes Tiefe immer kleiner,
Gleichſam ſchwindend in der Vorzeit Grauen,
Und an jedem hangend ein Zigeuner;
Und zerſtreut im grauſen, dürren Walde
Sind viel ſchwarze Raben als Heralde;
Andre auf den Stammbaum breit ſich ſetzend,
An den Wappen ſich den Schnabel wetzend.

V.

Mira wird mit jedem Tage blaſſer,
In den tiefſten Wald, auf Wildesbahnen
Flieht ſie, wen der Maroſch laute Waſſer
Sie zu ſchmerzlich jener Nacht gemahnen.

Miſchka klagt, doch fern, daß er verdamme
Seines Kindes unglückſel'ge Triebe,
Weil bei ihm und ſeinem wilden Stamme
Frei und heilig gilt des Menſchen Liebe.

Weinend ſinkt ſie oft am ſtillen Teiche
Vor den Göttern hin um Troſt und Hilfe;
Und ſo fand man ſie, das ſtarre, bleiche
Antlitz eingedrückt dem grünen Schilfe.
Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen,
Läßt ein andres ſchon an ſeinem pochen.

Miſchka ſtiehlt ſich in den Stall des Grafen
Mitternachts — die müden Knechte ſchlafen —
Leiſe taſtend ſchleicht der Pferdekenner,
Prüfend Mähn' und Schweif, von Roß zu Roß,
Bis ſein Griff erkennt den ſchnellſten Renner,
Drauf der Graf jüngſt durch die Haide ſchoß;
Und er ſchneidet ſacht mit ſcharfer Scheere
Haare aus dem Schweif der edlen Mähre,
Zu behaaren ſeinen Fiedelbogen,
Denn es kommt die Hochzeit angezogen;
Miſchka hat, bevor er's Freie ſucht,
Still des Roſſes Hufe noch verflucht.

VI.

Wieder ſoll zu einem Hochzeitreigen
Der Zigeuner friſche Tänze geigen;
Cimbal, klinge hell vom Hammerſchlage!
Clarinette, ſchmettre ins Gelage!

Im Hußarenwamms, vielfach geflickt,
Mit verblichnem Golde reich geſtickt,
Und geziert mit mottenhaftem Brame,
Nähert Miſchka ſich dem Bräutigame.
Und er ſpricht mit bückendem Verneigen:
„Möcht' es Eurer Herrlichkeit gefallen,
Eh' die friſchen Tänze hier erſchallen,
Mich zu hören erſt ein Solo geigen.

Damit möcht' ich Eure Gunſt erwerben;
Hab's zu Eurem Ehrentag erfunden,
Schön iſt's, Herr, ſo herzlich tief empfunden,
Daß vor Luſt der Hörer möchte ſterben."

„Sey gewährt der Bitte," ſpricht der Graf,
Den das Auge des Zigeuners traf,
Hell, wie eines Seelendolches Blinken,
„Spiele, ſollſt dafür Tokayer trinken!"
Stille wird der Saal, wie Mira's Gruft;
Alles hat um Miſchka ſich geſchaart,
Und er läßt den Bogen, friſch behaart,
Wie verſuchend, ſauſen durch die Luft.
Plötzlich ſtreicht er durch die Saiten alle,
Und durch alle Herzen, ſchnell bemeiſtert;
Seine Geige in der Freudenhalle
Hat zur Rachegöttin ſich begeiſtert.
Frevler! horch! in dieſem ſüßen Liede
Säuſelt und verweht der Unſchuld Friede; —
Hörſt du, wie der Blitz der Liebe zündet?
Wie ihr ganzes Herz in deines mündet? —
Jener Brautnacht unermeſſne Wonnen,
Wie ſie in ein Meer von Schmerz zerronnen? —
Stürmen hörſt du der Verlaſſnen Klagen;
Hörſt den Wurm an ihrer Blüthe nagen; —
Horch, wie ſie, zum Tod ſchon auf der Flucht,
Weinend dich durch alle Wälder ſucht;
Wie ſie alle Götter ruft um Hilfe,
Bis ſie todt zuſammenbricht im Schilfe. —
Furchtbar läßt der Alte deinem Lauſchen
Durch die Saiten die Vergeltung rauſchen! —

Digitized by Google

Aus dem Saal iſt jede Luſt gewichen,
Dunkles Weh durch alle Herzen ſchlägt;
Und nicht wiſſend, was ſie tief bewegt,
Hat die Braut ſich weinend fortgeſchlichen.

Von der Macht gejagt des Racheſchalls,
Eilt der junge Bräutigam zu Roſſe,
Sprengt in finſtrer Nacht aus ſeinem Schloſſe,
Stürzt und bricht im Graben ſich den Hals.
Die Zigeuner leeren ihre Neige,
„Gute Nacht!“ — Früh ſieht ein Hirtenknab
Miſchka ſtehn an ſeines Kindes Grab
Und hinein verſcharren ſeine Geige.
Meiſterlos zerſtreut ſich ſeine Bande,
Und fortan ſah Niemand ihn im Lande.

Digitized by Google

Johannes Ziska.

Bilder aus dem Huſſitenkriege.

Digitized by Google

I.

Ruhig iſt der Wald bei Trocznow
In der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel ſind ſo ſtille,
Wie die Wurzeln, tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter,
Um den Arm den Zaum geſchlungen,
Schlendernd ſenkt den Kopf ſein Rappe
In Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne,
Wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab und zieht den Degen,
Spricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieſer feſten Eiche
Hat in einer Wetternacht,
Ueberraſcht von ſcharfen Wehen,
Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreißen,
Windsbraut war die Hebeamme,
Und ſie goß dem Kinde ſegnend
Uebers Haupt die Blitzesflamme.

Digitized by Google

Für Geſchoſſe mich zu ſtärken
Und ein hartes Heldenloos,
Schlug der Hagel meiner Mutter
In den ſchmerzgeſprengten Schooß.

Donner war mein erſtes Hören,
Sturm mein erſter Athemzug;
Als ein rauher Wetterſäugling
Nehm' ich meinen Heldenflug.

Huß! an dieſer feſten Eiche
Schwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schergen
Wird es bald auf Erden roth.

Huß! ſo reich aus ihren Adern
Soll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte
Löſchen deinen Scheiterhaufen.

Huß! vom Brandſchutt ihrer Burgen
Soll die Erde ſchwarz ſich färben;
Wo ich einen Prieſter treffe,
Soll er fallen, ſoll er ſterben.

Rothgebeizt von Raucheswolken,
Soll des Himmels Aug' ſich trüben;
Weil ſie durften ſolchen Frevel
Ihm ins Angeſicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken
Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöſchbar; wie der Frevel
Sey die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes, Mann der Freiheit,
Beſter, den die Welt getragen,
Schnöd verrathen, hingerichtet! —
Mordend will ich um dich klagen.

O wie ſtill die Lüfte Böhmens
Horchen meinem Racheſchwören!
Und die vaterländ'ſchen Blätter
Wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen,
Schwert und Flammen und Geſchoß,
Bis ich ſterbe — hör' es, Böhmen!
Stille, ſtampfe nicht, mein Roß!

II.

Frühling, ſchönſter Held auf Erden!
Wonniglich ſind deine Kriege
Gegen ſtarre Todesmächte,
Wie holdſelig deine Siege!

Sieh, dort kommt ein Held, ein rauher,
Deinem Walde zugeritten,
Freudig tanzt der Staub zum Himmel
Ueber ſeines Roſſes Tritten.

Heiße feſtlich ihn willkommen,
Lenz, in deinen grünen Hallen,
Laß ihm deine reinſte Quelle
Huldigend zu Füßen fallen;

Sprenge Duft aus Blumenkelchen,
Rühre deine ſüßen Flöten,
Und entzünde Freudenfackeln,
Pappeln an den Abendröthen;

Bette Moos für ſeine Mannen,
Tränk' und füttre ſeine Roſſe;
Denn der Held, den du bewirtheſt,
Frühling, iſt dein Stammgenoſſe. —

In die Buche holden Namen
Ritzte hier verliebtes Härmen,
Daß ihn Blüthenhauche küſſen
Und die Vöglein ihn umſchwärmen!

Ziska will den Namen „Freiheit,"
Der ſein Herz zu Thaten ſchwellt,
Tief mit ſeinem Heldendegen
Schneiden in das Mark der Welt.

Seine Brautfahrt gilt der Freiheit,
Rache iſt die ſtarre Rüſtung,
Die er trägt auf ſeinem Gange,
Seine Werbung heißt Verwüſtung.

Ziska bringt als Morgengabe
Seinen Leichenſchatz ihr dar,
Huſſens Schatten ſey der Prieſter;
Flammen bauen den Altar.

Frühling, ſieh, von ſeinem Rappen
Hat der Wilde ſich geſchwungen,
Und er ſucht ein kurzes Schlummern
In des Waldes Dämmerungen.

Seine Krieger rings am Boden
Haben ſich um ihn gelagert,
Gierig weiden ſchon die Roſſe,
Müd, vom Schlachtenritt gemagert.

Mahlzeit halten die Huſſiten
Fröhlich in der Abendkühle,
Es verſinken ihre Panzer
In des Mooſes weiche Pfühle.

Vögel ſingen durch die Schatten,
Locken Schlummer auf die Wimpern,
Und melodiſch ſäuſelnd, rauſchend,
Im Gezweig die Lüfte klimpern.

Ziska's Auge blicket ſchläfrig
Durchs Entſpinnen eines Traumes
Nach dem abendrothen Stamme
Dort des alten Eichenbaumes;

Zweifelnd miſchen Aug' und Seele
Ihren Blick in Eins zuſammen:
Iſt's die Sonne? iſt's ein Blutſtrom?
Steht dort eine Burg in Flammen?

Und womit ihm Maienlüfte
Ueberſtreuen Bart und Locken,
Weiß er nicht mehr im Entſchlummern,
Ob es Blüthen, Aſchenflocken?

Mann und Roß hier, ſchlummernd, weidend,
Lenz, erquicke ſie und ſtärke
Sie zur heißen Heldenarbeit,
Zu dem blut'gen Frühlingswerke.

Lenz, wie dich und deine Wonnen
Stürme zur Nachtgleiche melden,
Hat dein Bruder Geiſtesfrühling
Sich vorausgeſandt den Helden.

Ziska iſt erwacht; es duften,
Klingen rings um ihn die Schatten,
Gleich als wollten ſie des Helden
Zorn in weicher Luſt beſtatten;

Digitized by Google

Doch, zum Aufbruch ſchon gerüſtet,
Weckt er, ſtoßend in ſein Horn,
Aus des holden Lenzes Armen
Seine Krieger, ſeinen Zorn.

III.

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Iſt glückſelig dann zu preiſen,
Wenn vor ſich er ſeinen Feind hat,
Draufzuſchlagen mit dem Eiſen;

Wer nicht ſtreitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.

Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen ſind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —

Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geſchlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.

Vorwärts treibt er ſeine Schaaren
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, ſeinem Liebchen,
Aufzuſpielen Serenaden

Mit der Feldſchlacht, ſeiner Orgel,
Die er weiß ſo ſtark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürſtenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.

Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.

Hemmend lagert ſich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Roſſe,
Die Geſchirr' im Winde raſſeln
Und die Bündel der Geſchoſſe.

Ziska ſpricht: „O wie ſo flüchtig
Dieſer ſchöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!

„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheſchuld,
Brüder, könnt euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!"

Ha! ein Blitz, ein ſonnenheller!
Herrlich ſtrahlen aus der Nacht
Der Huſſiten Schreckgeſtalten,
Ziska's Herz in Freude lacht.

Donner rollen, fernverhallend,
Aus des Himmels tiefſter Bruſt,
Dem Gewitter lauſcht der Feldherr,
Nachtgebannt, mit Neidesluſt:

„Könnt' ich fliegen wie die Wolken,
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verſchanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!"

Feſtgekoppelt ſtehn die Roſſe,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, ſchlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;

Andre, lagernd im Gebüſche,
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

IV.

In des Donners Klängen lauſchet
Ziska der verwandten Seele,
Als ein Mann ihm naht behutſam,
Sprechend aus gedämpfter Kehle:

„Welche Wonne muß durchs große
Herz dem Donnergotte wallen,
Wenn er läßt die ſtarke Stimme
Jauchzend durch die Lüfte ſchallen!

Welche Wonne in der Feldſchlacht
Glüht durchs edle Heldenmark
Einem Mann wie du, o Ziska,
Der ſo haßt und iſt ſo ſtark!

Aber ſüßre Wonne gibt es,
Als ſie wird dem Helden kund,
Der, wie Wetter kalte Schloßen,
Leichen hagelt auf den Grund:

Süßre Wonne, Liebeswonne,
Hat dein Herz ihr nie geſchlagen,
Als du einſt am Königshofe
Lebteſt in beglückten Tagen?

Königin Sophia ſandte
Mich zu dir und deinem Grimme,
Daß ich in der Bruſt dir wecke
Eine holde Friedensſtimme;

Königin Sophia ſendet
Einen Gruß dir und die Kunde:
Iſabella, die du liebteſt,
Trauert ſich um dich zu Grunde.

Als ich ſcheidend ſtieg zu Roſſe,
Sah ich noch die Edeldame,
Senkend ihr gebleichtes Antlitz,
Still verzehrt von Liebesgrame.

Eilend ſpornt' ich meinen Renner,
Denn die ſchönſte Frau indeſſen
Welket raſch und unaufhaltſam,
Stirbt, wenn du ſie haſt vergeſſen.

Kehre heim, dir iſt vergeben;
Laß des Glaubens wilde Streiter,
Nimm der Liebe ſichern Himmel,
Denn dir winkt vielleicht kein zweiter."

Alſo flüſternd ſprach der Bote,
Scheu ſich ſchmiegend an die Föhre;
Ihm entgegnet Ziska leiſe,
Daß es kein Huſſite höre:

„O ſie ſterbe! als das reinſte
Opfer ſey ſie hingegeben
Für die Freiheit, der ich opfre
Jede Freude, all mein Leben.

Digitized by Google

Iſabella, Stern der Liebe,
Sinke! — meinem Pfade muß
Leuchten nur des Zornes Fackel; —
Bring' ihr meinen letzten Gruß!

Doch nun raffe dich von hinnen,
Eile, Bote, und entweiche,
Weil du nanntest einen Namen,
Der dich ſchützt vor meinem Streiche!"

V.

Gerne ſehn wir ſchöne Spiegel
Im Gemache ſchöner Frauen;
Möge froh ihr holdes Antlitz
Ihnen draus entgegenſchauen!

Hat ja ſelbſt Natur, die ernſte,
Nichts ſo ſchön gemacht auf Erden,
Wie den Spiegel, drin ſie anſchaut
Ihre Züge und Geberden.

Sie betrachtet durch des reinen
Menſchenauges Zauberſpiegel
Ihrer Züge ſchöne Räthſel,
Wie ein lächelnd Gottesſiegel.

Rings hinaus in alle Weiten
Iſt das Weltmeer hingegoſſen,
Doch ein Ocean der Tiefe
Iſt das Auge, eng umſchloſſen.

Welten ſchwimmen auf den Fluten
Dieſes Meers an uns heran,
In den ew'gen Geiſt hinunter
Reicht der ſtille Ocean.

Lieben kann ich Ungeſchautes,
Klang es hold mir; doch anbeten
Werd' ich nur, was ſchön und göttlich
Vor das Auge mir getreten.

Schauen iſt die höchſte Wonne;
Wehe, wer das Licht verloren!
Jedes Glück iſt ſeinem Dunkel
Wie ein Grüßen vor den Thoren;

Jeder Schmerz wird doppelt heftig
In die Bruſt dem Blinden ſchlagen,
Weil die Mächte ihm des Lebens
Jeden ſtillen Troſt verſagen.

Weinen hört er die Entrückten,
Lachen hört er ſie beklommen,
Doch der Wehmuth ſtilles Lächeln
Und ihr Troſt iſt ihm genommen.

Tiefer ſtürzt der Schmerz beim Anruf,
Gleich dem Hirſche, dem erſchrocknen,
In die Wildniß; doch das ſtumme
Lächeln kann das Auge trocknen.

Ziska hat gen Raby's Mauern
Seines Heeres Sturm gewendet,
Als ein Pfeil ihm auch das zweite
Auge trifft, er iſt geblendet.

Tiefer wird er nun betrauern
Huſſens Tod, des edlen Helden,
Heißer, wilder, ſchreckenvoller
Wird ſein Zorn der Welt ſich melden.

VI.

Ragend ſteht der blinde Führer
Ziska dort auf ſeinem Wagen,
Mit der Donnerſtimme herrſchend,
Wie die heiße Schlacht zu ſchlagen.

Steht ein Hauptmann ihm zur Linken,
Und ein andrer ihm zur Rechten,
Schildern ihm den Ort getreulich,
Wo es gilt, den Kampf zu fechten.

Lager, Zahl und Zug der Feinde
Melden ſie, daß er befehle;
Alles ſchaut er klar im Strahle
Seiner lichten Feldherrnſeele.

In den Tagen, eh' der Pfeilſchuß
Ihm geraubt das Augenlicht,
Blickt' er ſcharf dem Vaterlande
Ins geliebte Angeſicht;

All' die Wälder, Ström' und Buchten,
Thalgewind' und Bergesrücken
Eilt' er damals dem Gedächtniß
Unauslöſchlich einzudrücken.

Und der Genius der Rache
Weiß im Finſtern zu erſpähen
Jedes Grundſtück, wo am beſten
Feindesleichen hinzuſäen.

Dunkelt auch um Ziska's Körper
Tiefe, ſchimmerloſe Nacht,
Gängelt er doch mit dem Geiſte
Leicht ſein wildes Kind, die Schlacht.

Hüben lenkt die Nacht des Leibes,
Drüben Geiſtesnacht die Krieger;
Noch in keiner Schlacht bezwungen,
Bleibt auch heute Ziska Sieger.

Ha! wie lauſcht dem Kampf der Blinde!
Er erkennt im Sturm der Luft
Jede Waffe an der Stimme,
Wie herbei den Tod ſie ruft.

Wild harmoniſch ſeinem Ohre
Rauſcht das Ringen zweier Heere,
Waffen, Schlachtruf, Ziska's Leiblied,
Und im Hinſturz Mann und Mähre.

Freudig hört er, wie die Knechte
Sigismunds hinüberfahren,
All die ſächſiſchen Geſchwader
Sammt den ungriſchen Hußaren.

Und dem wilden, blinden Ziska
Geht im Heldenrauſch der Ohren
Doch die klare Feldherrnruhe
Seines Geiſtes nie verloren.

VII.

Durſtig zieht die Karavane
Durch die Wüſte, ſucht die Quelle;
Horch! da rauſcht auf grüner Matte
Die erſehnte, friſche, helle!

Nach dem ſüßen Brunnenklange
Stürzen alle froh und eilig,
Doch ſie ſollen hier nicht trinken,
Denn es iſt der Brunnen heilig.

Auserwählte Männer nahmen
Die Oaſe ſich zu eigen,
Niemand ſonſt, wie heiß er ſchmachte,
Darf zum Quell die Lippen neigen.

Wächter ſtehen vor der Quelle
Reichen, gottvergoſſnen Wonnen;
Doch der Wüſtendurſt iſt mächtig,
Schwerter klirren um den Bronnen.

Und mit kampferhöhtem Durſte
Stürzen an den Quell die Sieger,
Und ſie trinken gierig, haſtig,
Wie das Blut der heiße Tiger.

Mancher, ſchon vom Schwert getroffen,
Schlürft noch einen vollen Zug,
Um die Seele zu erfriſchen
Auf den weiten Scheideflug.

Tigerhaft gereizten Durſtes
Schmachten Ziska's Kampfgenoſſen
Nach dem Kelch des Abendmahles,
Den die Prieſter ſtreng verſchloſſen.

Furchtbar rufen ſie den Prieſtern:
„Habt ihr Chriſti Werk auf Erden,
Und das Sakrament verſtümmelt,
Sollt ihr ſelbſt verſtümmelt werden!“

Jauchzend ſchwingen ſie die Kelche
Nach der Schlacht auf offner Wieſe,
Mancher ſterbend riecht im Weine
Blumen ſchon vom Paradieſe.

Mit dem Blut des Liebevollſten
Will des Haſſes Glut ſich laben;
Trüben aber werden Todte
Von Verſtümmelten begraben.

Wenn der lang und ſchwer Bedrückte
Freiheit ſucht, ſo haßt der Wilde
Und zerbricht, wie andre Schranken,
Auch des eignen Herzens Milde.

VIII.

O wie ward der Tod ein andrer,
Als die Griechen ihn geſchildert!
Aus dem milden Götterboten
Iſt zum Schreckbild er verwildert.

Als ein Genius, der die Reiſe
Sterblichen verkünden ſoll,
Seine Hand zur Wange haltend,
Stand der Tod gedankenvoll;

Oder zeigte, mildſymboliſch,
Daß die Erdenluſt zu Ende,
Löſchend die geſtürzte Fackel,
Kreuzt' er drüber ſeine Hände.

Leiſe trat ſein Fuß die Pſyche;
Wie der Freund dem Freund ein Zeichen
Leiſe gibt, vom Feſtgelage
Ohne Störung fortzuſchleichen.

Schlaf und Tod als Zwillingsbrüder
Standen oft auf einem Bilde;
Beiden, ach, ſo weit Verſchiednen
Gleiche Bildung gab die Milde.

Zweifelhaft erſchien der Genius,
Fragen ſollte der Beſchauer:
Iſt's der Schlaf und die Erholung?
Iſt's das Sterben und die Trauer?

Nur zuweilen ward geſondert,
Und das herbre Bildniß trug,
Daß der Blick den Tod erkenne,
Falter, Kranz und Aſchenkrug.

Dort den Charon ſieht der Grieche
Noch in ſpätern, rauhern Zeiten
Mit der dunkeln Schaar der Seinen
Ueber das Gebirge reiten;

Ihm voraus die Jungen wandern,
Alte kommen nachgeſchlichen;
Und gereiht am Sattel ſitzen
Zarte Kinder, frühverblichen. —

Heiter kam er noch als Fiedler,
Sein Geſinde trat den Reigen,
Und zu Luſt und Tanz von hinnen
Rief ſein Pfeifen, helles Geigen. — —

Thanatos, ach, ward ein Krieger,
Auf die Opfer Speere ſchwingend;
Ein Athlet, auf glattem Boden
Jeden Helden niederringend;

Thanatos, der edle Genius,
Iſt zum Senſenmann verbauert,
Mäht den Menſchen, einen Grashalm,
Der zur Erde niederſchauert.

Fiſcher, mit dem leiſen Köder,
Angelt er im Meer der Luft;
Legt uns Schlingen als ein Vogler,
Der mit falſchen Stimmen ruft.

Nur noch feindlich naht der Wilde,
Drohend ins Verderben lockend,
Auch dem Menſchen wie ein Kobold,
Irrwiſch auf dem Halſe hockend.

Gräßlich naht uns mit der Senſe,
Schreck- und Vorbild, das Gerippe,
Für ein mildes Lächeln hat es
Keine Wange, keine Lippe. —

So in wechſelnden Geſtalten
Macht der Tod die Erdenrunde;
Heute aber geht im Heere
Sigismunds die Schreckenskunde:

„Weil den Ziska, ſchlachtermüdet,
Leichter Schlummer überkommen,
Hat der Tod, ihn zu erſetzen,
Seine Rüſtung umgenommen;

Denn unwiderſtehlich jeden,
Der ihm naht im Schlachtgebraus,
Winkt der ſchwarze Helmbuſch Ziska's
In die ew'ge Nacht hinaus."

IX.

Finſter ſitzt, abſeit vom Heere,
Ein Huſſit im Walde dort,
Einſam in des Baches Rauſchen
Murmelt er ſein Trauerwort.

Waſchend in der Flut die Waffen,
Ruft er: „Heule, Bächlein, heule!
Ziska liegt im Zelte ſterbend,
Schwingt nicht Lanze mehr, noch Keule!

Ziska liegt in ſeinem Zelte,
Sterbend liegt er auf dem Grunde;
Doch iſt es kein Weibgeborner,
Der ihm ſchlug die Todeswunde.

Ha! wie kamen ſie geritten,
Einen Kampf mit ihm zu wagen,
Hoch auf ſchwarzen, weißen Roſſen;
Alle hat er ſie erſchlagen.

Ja, der Tod, der andre Männer
Niederſchmettert und zerſchellt,
Hat dem Ziska, dem Gewalt'gen,
Feig und tückiſch nachgeſtellt.

Heule, Bächlein, heult ihr Wälder,
Aller Welt den Schmerz zu melden,
Böhmen und der ganze Erdkreis
Sind verwaist des größten Helden.“ —

Digitized by Google

Ziska tröſtet die Betrübten,
Die an ſeinem Lager trauern:
„Brüder, heute werd' ich ſterben;
Doch die Thaten werden dauern.

Denn es wird in ſpäten Tagen
Unſern Leid- und Kampfgenoſſen
Stärkend aus Huſſitengräbern
Troſt und grüner Muth entſproſſen.

Darum ſollt ihr meinem Tode
Stark, nicht trüb und weich erſcheinen:
Habt ihr nicht gelernt von Ziska,
Keinen Todten zu beweinen?

Seyd gehorſam, wackre Brüder,
Meinem letzten Tagsbefehle:
Nehmt mein Sterben, nehmt mein Scheiden
Hin mit heitrer Kriegerſeele.

Hochzeit iſt in dieſem Zelte,
Mit der Peſt bin ich getraut;
Furchtbar war Johannes Ziska,
Furchtbar auch iſt ſeine Braut.

Mit der Rache heißen Träumen
Hat kein Weib mein Bett getheilt,
Sie allein, von deren Kuſſe
Nimmer wird mein Herz geheilt.

Daß ein Theil von mir noch immer
In der Schlacht den Muth euch wecke,
Spannet luſtig auf die Trommel
Meines Leibes kalte Decke.

Ha! ſchon hör' ich Schlachten brauſen;
Fliehend geben ſie die Sporen,
Da den Feinden mein Vermächtniß
Schrecken trommelt in die Ohren."

Alſo ſprach er, wieder ſinkt er
In den Traum der Fieberhitze,
Tummelt mitten in der Feldſchlacht
Seine Keul' und Lanzenſpitze.

Alle, die ſein Arm getödtet,
Tödtet er im neuen Strauß,
Alle, die ſchon längſt im Grabe,
Müſſen noch einmal heraus.

Ja! heraus! heraus! Hußaren!
Panzerdicke deutſche Reiter!
Ziska kolbt euch eure Tage
Kürzer und die Köpfe breiter.

Reichen Schnee zur Erde nieder
Ließ der Himmel Böhmens fallen,
Daß der Feinde Blut in grellem
Abſtich möge drüber wallen.

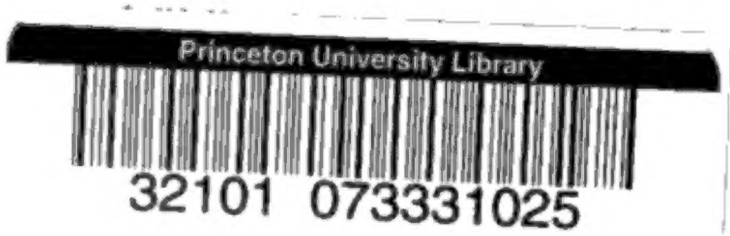
Ziska bohrt die Lanzenſpitze
Tief den Feinden ins Gedärme,
Daß vom Froſt des harten Winters
Sich das Eiſen gütlich wärme.

Der beglückte Wahn des Traumes
Gab ihm ſeine Augen wieder,
All die Pfaffen, Fürſtenknechte
Schaut er klar und haut ſie nieder.

Alſo träumt er, alſo kämpft er,
Bis die letzte Kraft geſchwunden,
In der Schlacht ein Held verſcheidend,
Unverſehrt, unüberwunden.

Digitized by Google

Digitized by Google


Princeton University Library
32101 073331025

Digitized by Google